

Sabeth Goldemann

Marias Koffer

Ein Frauenleben in Briefen (1913 bis 1948)



Inhalt

Vorbemerkung

Abkürzungen

TEIL I

- 1. Einleitung**
- 2. Methodische Bausteine**
 - 2.1 Alltagsgeschichte und die Aneignung der Verhältnisse
 - 2.2 Alltagsgeschichte und Geschlechtergeschichte
 - 2.3 Egoquellen und Selbstzeugnisse
- 3. Die „Hauptdarsteller“ Maria, Josef und Heinz**
 - 3.1 Maria Bentler Brüggemann
 - 3.2 Josef Brüggemann
 - 3.3. Heinz Brüggemann
- 4. Quellenkorpus**
- 5. Fragestellung**
- 6. Gliederung der Arbeit**

TEIL II „Das war ihr Milieu“

- 1. Katholische Milieus in Münster und Paderborn**
- 2. Der Herz-Jesu-Kult**
 - 2.1 Entstehung und Entwicklung des Herz-Jesu-Kultes
 - 2.2 Träger des Kultes
 - 2.3 Der Herz-Jesu-Kult und die Geschlechterperspektive
- 3. Frauenleben zwischen Kaiserreich und beginnender Demokratie**

Teil III Beziehungskisten

- 1. Maria und ihre Freundinnen – „Wie hältst du’s mit der Religion?“**
 - 1.1 Thereses Geschichte**

Thereses Herz-Jesu-Devotion und andere Frömmigkeitspraktiken:
KOMMUNION
BILDCHEN UND GEBETE
FESTE UND EXERZITIEN
(RELIGIÖSE) FREIZEITGESTALTUNG

Näher mein Jesus zu dir – Religiöse Deutung ihres Gesundheitszustandes
Berufswunsch Nonne

2. **Maria und Frau Baumeister – „Stets zu Diensten“**
3. **Maria und Josef – „Verliebt, Verlobt, Verheiratet“**
 - EINLEITUNG
 - KENNENLERNEN
 - JOSEF AN DER FRONT
 - DER RELIGIÖSE JOSEF
 - BEZIEHUNG – VERLIEBT, VERLOBT
 - PLANUNG DES GEMEINSAMEN HAUSSTANDES/ZUKUNFT
 - BEZIEHUNG – VERHEIRATET
4. **Maria und die Eltern – Vater, Mutter, Kind/Intermezzo**
5. **Maria und Heinz – (Ohne) Vater, Mutter, Kind**
 - EINLEITUNG
 - HEINZ BEIM MILITÄR
 - DIE KATHOLISCHE MARIA
 - MARIA, DIE MACHERIN - KRIEGSALLTAG
6. **Maria die Macherin: Von Nachbarn und Netzwerken**
 - EINLEITUNG
 - KRIEGSALLTAG
 - NACHBARINNEN
 - DIE GEMEINSCHAFT ZERBRICHT

Persönliche Schlussbemerkung

Quellen- und Literaturverzeichnis

Vorbemerkung:

Ich habe die alte Rechtschreibung in den direkten Zitaten beibehalten und nicht der neuen deutschen Rechtschreibung angepasst. Aussagen in eckigen Klammern stammen ohne nähere Angabe ausnahmslos von der Verfasserin.

Abkürzungen

LIR	Landwehr- und Infanterieregiment
ÖZG	Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften
Pr.	Preussisch
P.W.	Prisoner of War – Kriegsgefangener der Alliierten
StaMS	Stadtarchiv Münster
SZRKG	Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte
WN	Westfälische Nachrichten

TEIL I

1. Einleitung

Vor ungefähr 35 Jahren schenkte man mir einen Schatz, ohne dass ich es bemerkte. Es handelte sich um einen Koffer aus Holz mit ledernem Henkel und ledernen Riemen, der sich nur schwer öffnen ließ. Er war so prall mit Postkarten und Briefen gefüllt, dass man einzelne Exemplare nur mit Mühe herausziehen konnte. Geschenkt wurde er mir von einem alten Herrn, Heinz Brüggemann, dessen Elternhaus entrümpelt wurde, bevor er ins Altersheim ging.

Die überwiegende Zahl der Postkarten stammte, den eingefügten Datumsanzeigen zufolge, ganz offensichtlich aus der Zeit des Ersten Weltkrieges. Meine Neugierde war groß und erhielt sogleich einen Dämpfer, denn ich konnte die Schrift nicht lesen. Heute weiß ich, dass es sich um verschiedenste Schreibschriften handelte. Manches war in Kurrentschrift, manches in Sütterlin, manches in Deutscher Schrift, aber es waren allesamt Schriften, die ich zunächst nicht entziffern konnte. Damals bemühte ich mich einzelne Schriftstücke zu „übersetzen“; eine Aufgabe, die selbst mit Schreibtabellen äußerst mühselig war, denn so wie wir nicht mehr so schreiben, wie wir es in der Grundschule lernten, hatten auch die Menschen, deren Korrespondenz ich in Händen hielt, mit den Jahren ihre eigene Handschrift entwickelt. Nach einigen Versuchen, bei denen meine transkribierten Texte hauptsächlich aus „xxxxx?“ bestanden, kapitulierte ich zunächst vor der schiereren Menge an Schriftstücken und verstaute den Koffer erneut im Keller. Die Korrespondenzen der Familie Brüggemann hatten Jahrzehnte in diesem alten Holzkoffer überdauert, aber ein Wasserschaden 2013 vernichtete einen kleinen Teil von ihnen. Um die Briefe und Karten zu bewahren und zu trocknen, musste ich sie von ihren Umschlägen trennen. So konnte zwar der größte Teil der Schriftstücke gerettet werden, aber die vorherige Einheit von Schriftstück und Kuvert war damit leider perdu.

Auf der Suche nach einem Untersuchungsgegenstand für das Seminar „Forschendes Lernen – Geschlechtergeschichte(n) in Westfalen 1800 bis 2000“ kamen mir die Briefe wieder in den Sinn und ich machte mich erneut an die Entzifferung. Mittlerweile konnte ich den größten Teil transkribieren. Der Kofferfund besteht zu einem überwiegenden Teil aus Briefen und Karten, die sich Maria Bentler (1893-1980) und ihr späterer Verlobter Josef Brüggemann (1883-1922) während des Ersten Weltkrieges schrieben, später kamen dann einige Briefe des (inzwischen) Ehepaars Maria und Josef Brüggemann hinzu. Während des Zweiten Weltkrieges korrespondierte Maria, die inzwischen verwitwet war, mit ihrem Sohn Heinz (1921-2005), der mit seinem Kofferpräsent an mich diese Untersuchung möglich machte. Diese familiären Briefe machen insgesamt den größten Teil des Konvoluts aus. Weiter finden sich, wenn auch zu einem geringeren Teil, Korrespondenzen mit der weiteren Verwandtschaft, mit Freunden, Bekannten und Nachbarn. Trotz des Wasserschadens umfasst der Bestand immer noch an die tausend Schriftstücke und zusätzlich noch einige andere Dokumente.

Der zeitliche Rahmen der Korrespondenz umfasst die Jahre zwischen 1913 und 1948. In den Briefen geht es um Religion, Liebe, Familie, Freundschaft, Krieg, das Leben an der Front und das Leben in der Heimat, um Arbeit und die Versorgung der Familie, um das Leben in der Nachbarschaft und in der katholischen Kirchengemeinde. Es geht um Träume, Pläne und Lebensentwürfe. Es geht um die Grundtatsachen des Lebens, um Geburt, Sterben und Tod. Der rote Faden, der sich durch all diese Schriftstücke zieht, ist die Person der Maria Bentler/Brüggemann. In allen Briefen, die sie schreibt und empfängt, stehen die Beziehungen zu ihrem jeweiligen Gegenüber im Zentrum. Das Besondere an Marias Korrespondenz ist, dass ihr eine große Zahl von Briefen als erinnerungswürdig schien und aufgehoben/archiviert wurde, dass der Bestand allen geschichtlichen Unbilden zum Trotz aufbewahrt wurde, selbst nach Marias Tod. Die Möglichkeit, dass der Koffer nur in Vergessenheit geraten ist, lässt sich aber nicht ganz von der Hand weisen. Die Verteilung der erhaltenen Texte auf die verschiedenen Akteure ist dabei sehr unterschiedlich. Diese Briefe, in denen es um die Beziehung zwischen Sender und Empfänger geht, sind ausschließlich in Phasen räumlicher Trennung entstanden. In diesen Phasen waren sie die einzige Möglichkeit, diese Beziehung zu gestalten und zu leben.

2. Methodische Bausteine

Der Historiker Alf Lüdtke beschreibt, dass es in der Alltagsgeschichte nur noch selten Funde unbearbeiteter, unausgehobener Quellen gibt. „Der Reiz des Findens wie die Chancen für ungestörtes Blättern in Notizzetteln, Entwürfen und Reinschriften sind rar geworden.“¹ Der Kofferinhalt der Familie Brüggemann gehört damit zu einer Ausnahme. Doch dieser Reiz des Findens kann auch dazu führen, dass man sich in seinen umfangreichen Quellen verliert. Die verfügbaren Quellen fallen allesamt unter den Oberbegriff „Ego-Dokumente bzw. Selbstzeugnisse“. Wie lässt sich ein materiell und inhaltlich so umfangreiches Material am besten fassen, welche methodischen Zugänge machen den Umgang mit solch divergenten Quellen möglich? Um der Materialmenge mit ihren vielfältigen Themen Herr zu werden, erweist sich ein biografischer, alltagsgeschichtlicher Ansatz, der mit dem Konzept der Aneignung arbeitet, das auf den Historiker Alf Lüdtke zurückgeht, als besonders erkenntnisfördernd. Zusätzlich lassen sich geschlechtergeschichtliche Fragen gut in einen alltagsgeschichtlichen Ansatz einbetten.

¹ Lüdtke, Alf: Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte, in: Schulze, Winfrid (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie: eine Diskussion, 1994, S. 65-81, S.66. https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00048586_00001.html [abgerufen am 14.10.2019].

2.1 Alltagsgeschichte und Aneignung der Verhältnisse

Im Mittelpunkt der in den achtziger Jahren aufgekommenen Alltagsgeschichte steht das Dasein, Handeln und Leiden derer, die oftmals die „kleinen Leute“ genannt werden.² Alltagsgeschichte interessiert sich für alltägliche Erfahrungen der Menschen, ihr alltägliches Verhalten und ihre soziale Praxis. Dabei agieren sie nicht in einem Vakuum, sondern stehen in vielfältigen Verhältnissen zu und mit anderen Menschen. Lüdtkke nennt als eine der Prämissen der Alltagsgeschichte, dass es nicht die Alltagserfahrung gibt, sondern „daß die Alltagserfahrungen nach Klassen, Gruppen, Geschlechtern und Individuen verschieden sind.“³ Um dem Anspruch der Alltagsgeschichte, die Praxis der Menschen mit ihren Verhältnissen zu verknüpfen, Genüge zu tun, arbeitet er mit dem Konzept der Aneignung und stellt die Frage, wie die Personen/Akteure die Verhältnisse, die sie vorfinden, zu ihren eigenen machen (können). „[All] diese Prozesse, diese Reibungsformen und Leiden, aber auch Chancen zur Kreativität und zur Veränderung. Es steckt alles drin: die Veränderung wie die Nicht-Veränderung.“⁴ Auf diese Feststellung baut die Frage meiner Untersuchung auf: Wie und in welchem Kontext werden Chancen und Zumutungen der jeweiligen Zeit, in der Maria und alle Personen um sie herum leben, zu Erfahrungen, die ihrerseits wieder ihre Lebenspraxis beeinflussen? Mit Aneignung sind „die Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verhaltensweisen gemeint, die sich der Denkfigur eindimensionaler Zweipoligkeit verweigern. Die Art und Weise, in der Chancen und Zumutungen wahrgenommen und in Momente des eigenen Lebens umgeformt werden.“⁵ Es geht darum, dass jeder Aneignungsprozess individuell ist, jeder Akteur sowohl als handelndes Subjekt auftritt, gleichzeitig aber auch Objekt ist, das von den Zeitläuften beeinflusst wird.

All diese Lebenspraxen sind in die ‚Große Geschichte‘ eingebettet. Strukturen, die durch den Staat, die Kultur oder die Gesellschaft gesetzt werden, müssen dabei in Betracht gezogen werden. Die Akteure der Alltagsgeschichte sind in die Welt geworfen, sind Teil der großen Welt, jede Figur interagiert in ihrem Alltag. Es gibt Wechselwirkungen zwischen den Individuen, ihrem Alltag in ihrer je eigenen Umgebung/Milieu und der politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklungen (Weltentwicklung), so dass sich all das wechselseitig beeinflusst und verändert. So bewegen sich Maria und Josef [Brüggemann] in ihren spezifischen Milieus, wie bspw. dem Militär, im Alltagsleben als Angestellte oder kleiner Beamter, in ihrer jeweiligen und gemeinsamen Familie und im katholischen Milieu. Lüdtkke spricht auch von

² Lehnt sich an, an Lüdtkke, Alf: Einleitung Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: Lüdtkke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main; New York, 1989, S. 9-47 und Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt, 2004.

³ Lüdtkke: Alltagsgeschichte. Zur Aneignung der Verhältnisse, in: ÖZG2/1991, S. 104-113, S. 107. https://www.studienverlag.at/bookimport/oezgArchiv/media/data0876/oezg_2_91_aufsatz6_interview.pdf [abgerufen am 14.10.2019].

⁴ Lüdtkke, Alf: Alltagsgeschichte. Zur Aneignung der Verhältnisse, in: ÖZG2/1991, S. 104-113, S. 109.

⁵ Lüdtkke, Alf: Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure, in: WerkstattGeschichte 17, Hamburg 1997, S. 83-92, S.84. https://werkstattgeschichte.de/wp-content/uploads/2017/01/WG17_083-092_LUEDTKE_ALLTAGSGESCHICHTE.pdf [abgerufen am 14.10.2019].

Wechselbeziehungen zwischen objektiven Lebenslagen und subjektivem Wahrnehmen und Handeln.⁶ Die Akteure sind dabei umgeben und eingebettet in die Vorstellungen und Erwartungen der Menschen um sie herum, ebenso von staatlichen Normen und Erwartungen, vor allem von denen der katholischen Kirche jener Zeit. Dabei ist Alltagsgeschichte nicht nur die Geschichte alltäglicher Lebensbedingungen, sondern auch eine des alltäglichen Lernens und Handelns, als Geschichte einer spezifischen sozialen Erfahrung – die auch verbunden ist mit der jeweils verbundenen Geschlechtsperspektive.⁷

2.2 Alltagsgeschichte und Geschlechtergeschichte

Die Historikerin Dorothee Wierling untersuchte Herkunft, Arbeits- und Lebensbedingungen und normative Orientierungen von Dienstmädchen: Ihre Träume, Pläne und Kompromisse, tägliche Erfahrungen und Durchsetzungsstrategien und nennt in diesem Zusammenhang Alltag und Geschlecht eine offene Zweierbeziehung. Genusgeschichte⁸ und Alltagsgeschichte seien zwar nicht miteinander verwandt, so Wierling, sollten aber eine wohlüberlegte Beziehung eingehen. Sie verweist dabei auf Joan Scott: „Wenn Joan Scott *“gender“* auf der Ebene der Symbole, der Normen, der Institutionen und der Subjektivität untersuchen will, dann verweist das auf Geistes- und Politikgeschichte ebenso wie auf den Alltag.“⁹ Davon ausgehend, dass Gender oder Genus auf allen Ebenen eine relevante Kategorie ist, so trifft das vor allem auch auf die alltagsgeschichtliche Ebene zu, in der Frauen wie Maria lebten. Im Untersuchungszeitraum 1913 bis 1948 waren Frauen normalerweise nur auf eine Art Bestandteil der Auseinandersetzung mit der „großen Politik“: Sie waren nicht Gestalterinnen dieser Politik, aber sie mussten deren alltägliche Umsetzung leben und erleben. Vor allem im Bereich Familie, einem Ort, an dem Geschlechterverhältnisse immer wieder neu ausgehandelt werden müssen, kommt das zum Tragen: Wie wird dort gelebt, gearbeitet und konsumiert? Wie werden Entscheidungen ausgehandelt und getroffen? Was wird angeschafft oder auch nicht? Wie sind die Lebensumstände, wie ist der Umgang mit den Kindern, in unserem Fall das Verhältnis zum einzigen Sohn? Familie ist zudem auch ein Ort der Auseinandersetzung, an dem es um

⁶ Lüdtkke, Alf: Einleitung Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: Lüdtkke, Alf (Hg.): *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/Main; New York, 1989, S. 9-47, S.28.

⁷ Wierling Dorothee: *Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen*, in: In: Lüdtkke, Alf (Hg.): *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/Main; New York, 1989, S.169.

⁸ Wierling spricht in ihrem Aufsatz von 1989 ausdrücklich von Genusgeschichte. Dreißig Jahre später (2019) erscheint dieser Begriff ein wenig antiquiert. Ich habe ihn dort, wo ich Wierling direkt oder indirekt zitiere beibehalten. Ansonsten verwende ich die Begriffe Gender- oder Geschlechtergeschichte.

⁹ Wierling, Dorothee: *Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen*, in: In: Lüdtkke, Alf (Hg.): *Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*, Frankfurt/Main; New York, 1989, S.183.

Macht und Einfluss geht. Wer hat Zugriff auf das Geld und wer trifft letztendlich die Entscheidungen? All dies und noch mehr fand Niederschlag in den Briefen und gibt heute einen Einblick in die damaligen Ereignisse und Leben.

2.3 Ego-Quellen und Selbstzeugnisse

Alltagsgeschichte beschäftigt sich im Wesentlichen mit denjenigen, die nur wenige Quellen im herkömmlichen Sinne hinterlassen haben. Die Quellen, die ich untersuche, sind Ego-Quellen, respektive Selbstzeugnisse. Als Ego-Dokumente¹⁰ werden in den Geschichtswissenschaften all jene Dokumente bezeichnet, die Auskunft über den Menschen in seinen Rollen geben, dabei muss der Mensch nicht zwangsläufig Autor dieser Dokumente sein. In Bezug auf Maria handelt es sich dabei beispielsweise um Schulzeugnisse, Vereinsmitgliedschaften und Ähnliches. Briefe sind eine Unterkategorie der Ego-Quellen und immer biografischer Natur. Sie sind auch in der Frauen- und Geschlechtergeschichte *„eine erstrangige Quelle, da weibliche Lebenswelten und Erfahrungen in den Akten aus Politik und Verwaltung eher wenig dokumentiert sind.“*¹¹

Der größte Teil dieses Konvoluts besteht aus Briefen und Postkarten, die während des Ersten und Zweiten Weltkriegs geschrieben wurden. Bis weit in die 50er Jahre hinein waren Briefe ein geläufiges, oft das einzige zur Verfügung stehende individuelle Kommunikationsmittel und in Zeiten der erzwungenen räumlichen Trennung auch die einzige Möglichkeit, Beziehung(en) zu leben und aufrechtzuerhalten. Sie waren Liebesbeweise, Lebenszeichen, emotionale Unterstützung und dienten auch dem Informationsaustausch. Briefe und Postkarten repräsentieren damit eine Sonderform der sozialen Kommunikation. Sie sind [meist] dialogisch und werden immer auch in Hinsicht auf den Empfänger geschrieben. In der Ausrichtung auf den jeweiligen Adressaten bieten sie dem Absender die Möglichkeit, ob bewusst oder unbewusst, Bilder von sich zu entwerfen. Aus den Antworten wiederum lässt sich häufig herauslesen, wie der Absender, vom jeweils anderen gesehen wird. Häufig liegt nur eine Seite der Korrespondenz vor, entweder die Absender- oder die Adressatenseite. Die Historikerin Christa Hämmerle,¹² deren Arbeitsschwerpunkte sowohl die Militärgeschichte des Ersten Weltkriegs als auch die Frauen- und Geschlechtergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts umfassen, weist darauf hin, dass die dialogische Ausrichtung auf einen Adressaten/eine Adressatin hin, „man-

¹⁰ Die Informationen zu Ego-Dokumenten und Selbstzeugnissen stammen in erster Linie aus der Arbeit von Anke Stephan, die wiederum die relevante Literatur zum Thema zusammenfasst: Stephan, Anke: *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen*. <https://e-pub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf> [abgerufen am 20.12.2018].

¹¹ Stephan, Anke: *Erinnertes Leben* S.2.

¹² Mittlerweile Ehrmann-Hämmerle.

*nigfaltige Selbst- und Fremdbilder generiert, die eng mit Weiblichkeits- und Männlichkeitskonzepten verbunden sind. Das geschieht häufig nicht explizit, sondern auch in verschlüsselter Form (...)*¹³

Wie gestalten sich also die (Fern)Beziehungen zwischen Maria und ihrem jeweiligen Adressaten? Wie lebt sie in den überlieferten Briefen die jeweilige Beziehung? Welche Erwartungen hat sie? Welches Selbstbild wird dabei deutlich? Wie wird sie von anderen in ihren verschiedenen Rollen wahrgenommen und in welchen Rollen präsentiert sie sich den verschiedenen Adressaten gegenüber? Werden dabei Vorstellungen von Geschlecht oder Religion sichtbar? Und ändert sich all dies im Lauf der Jahrzehnte? Im Wesentlichen wird sich die Arbeit also mit den Rollen und Beziehungen beschäftigen, die in Marias Leben zentral gewesen sind. Mit Maria der Katholikin, der Freundin, dem Dienstmädchen, der Verlobten, der Ehefrau und Mutter, der Hausfrau und damit, wie sie in den in den überlieferten Briefen die jeweilige Beziehung z.B. als Mutter oder als Katholikin lebt.

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen sollte die Auswertung der Brüggemann'schen Korrespondenzen einen differenzierten Einblick in die Lebensverhältnisse einer katholischen Kleinbürgerfrau ermöglichen.

3. Die „Haupt-Darsteller“: Maria, Josef und Heinz

Um die Beteiligten an der Korrespondenz besser einschätzen zu können, sollen im Folgenden, soweit möglich, die Lebensstationen der Korrespondierenden zusammengestellt werden. Die Informationen zu den Biographien stammen zu einem Teil aus verfügbaren offiziellen Quellen, wie Meldebüchern, Geburts- und Sterbeurkunden, zum anderen Teil mussten biografische Informationen aus den Briefen "herausgelesen" werden.

3.1 Maria Bentler/Brüggemann

Maria kam am 10. oder 11. Mai 1893 als Maria Franziska Florentine Bentler¹⁴ in Paderborn als Tochter von Maria (geb. Brockordt) und Christian Bentler zur Welt, getauft wurde sie am

¹³ Hämmerle, Christa: Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus frauen- und geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Didczuneit, Ebert, Jander (Hgg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg, Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010, Essen, 2011, S.241-252, S.244. Der Beitrag war 2018 noch als Sonderdruck auf der Seite der Universität Wien zu finden, ist dort aber mittlerweile verschwunden.

¹⁴ Die Quellen geben verschiedene Geburtsdaten an. Laut Sterbeurkunde des Standesamt Münster: Nr. 119/1980, in: 415 Standesamt Münster (Westf.), 1980, Nr. 1 bis 400 wird auf der Urkunde des Standesamt Paderborn, Nr. 263, der 10. Mai als Geburtsdatum angegeben. Lt. Taufregister der Gemeinde Paderborn,

14. Mai in der Dompfarrei Paderborn.¹⁵ Sie war katholischen Glaubens und preußische Staatsbürgerin. Der Vater arbeitete bei der Reichsbahn, die Mutter war vermutlich Hausfrau.¹⁶ Die Familie wohnte an der Detmolder-Str. 310^a, in einem ländlich geprägten Bereich Paderborns kurz vor Bad Lippspringe. Aus den Briefen lässt sich schließen, dass Maria mehrere Geschwister hatte, zumindest die Namen der Schwester Hilde und der Brüder Christian, Willi und Heinz/Heinrich werden in den Briefen mehrfach genannt.



Maria Bentler

Laut eines Zeugnisheftes, das sie zwischen den Briefen aufbewahrt hatte, besuchte Maria von 1901 bis 1906 die Seminarschule in Paderborn. Diese Mädchenschule war 1887 als Übungsschule des Lehrerinnenseminars Paderborn gegründet worden.¹⁷ Dem Seminar wurde ein eigener Schulbezirk zugewiesen, und die Schülerinnen wurden der Schule von bestimmten katholischen Gemeinden zugewiesen. Maria scheint dort eine gute Schulbildung genossen zu haben, denn ihre Briefe und Postkarten zeigen eine klare Schrift. Auch Rechtschreibung und Grammatik sind sehr gut und entsprechen dem Standard. Für die Klassen II.-IV. liegt ein Zeugnisheft der Seminarschule vor, das Maria zwischen ihren Briefen aufbewahrte.¹⁸ Dort wird ein regelmäßiger Schulbesuch vermerkt. In Klasse IV (1901) wurde sie in Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen unterrichtet, ein Jahr später (Klasse IV 1902) kam noch das Fach Handarbeiten dazu. Ab der dritten Klasse (1903/04) bis zur zweiten Klasse (1905/06) wurde sie zusätzlich in Geschichte und Geographie, Naturkunde, Singen und Turnen unterrichtet. Marias Noten entwickelten sich von "fast gut" und "befriedigend" im ersten Jahr zu "gut" in den Folgejahren. Unterschrieben wurde das Zeugnis sowohl vom Vater, als auch von der Mutter. Für einen Schulbesuch nach ihrem fünfzehnten Geburtstag gibt es keine Quellen.

Über Marias Ausbildung und Arbeit zwischen ihrem 15. und 21. Lebensjahr lassen sich einige begründete Spekulationen anstellen. Vermutlich hat sie eine Ausbildung als Schneiderin oder Näherin absolviert. In Paderborn gab es einen großen Anteil von Schneiderinnen und Schneidern.¹⁹ Seit 1902 durften Lehrlinge auch von Handwerkerinnen ausgebildet werden, in Marias

St. Johann Bapt. (Dompfarrei) kam sie am 11. Mai zur Welt. http://data.matricula-online.eu/de/deutschland/paderborn/DE_EBAP_10101/KB014b-01-Zt/?pg=2 [abgerufen 5.8.2019]. Im Melderegister der Stadt Münster wird als Geburtstermin der 15. Mai 1893 angegeben.

¹⁵ Angaben aus dem Taufregister der Dompfarrei Paderborn.

¹⁶ In seinem Totenbrief vom 2. Juni 1939 wird Christian Bentler als Reichsbahn-Pensionär bezeichnet.

¹⁷ Fockele, Theodor: Schulreform von oben Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 5, SH-Verlag, 1995, S.227-229. Auf dem Vorblatt des überlieferten Zeugnisheftes wird die Seminar-Schule genannt.

¹⁸ Im Besitz der Autorin.

¹⁹ Drewniok, Michael: Handwerkerfrauen und die Paderborner Handwerksorganisation, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Frauen in Paderborn Weibliche Handlungsräume und Erinnerungsorte, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 13, S.319-349, S.322.

Fall war das vermutlich die Schneidermeisterin Toni (Antonia) Finke.²⁰ Eine schulische Weiterbildung für die weiblichen Lehrlinge war nicht vorgesehen. „Ab 1899 bestand auch eine generelle Fortbildungsschulpflicht für Handwerkerlehrlinge unter 18 Jahren. Doch die weiblichen Lehrlinge waren und blieben vorerst weiterhin von jeder schulischen Weiterbildung ausgeschlossen“, die ihr berufliches Wissen und ihr Tätigkeitsfeld hatte erweitern können.“²¹ Ob Maria wirklich als Schneiderin, Näherin oder Hausschneiderin ausgebildet wurde, wird in den Quellen nicht deutlich. Spätestens 1914 ist Maria außerhalb Paderborns in Essen in Stellung, vermutlich als Dienstmädchen.²²

Im Melderegister der Stadt Münster taucht sie erstmals Ende 1915 auf, sie ist mittlerweile 22 Jahre alt und damit volljährig. Ihr Stand wird als Schneiderin angegeben. Zwischen 1915 und 1919 wechselt sie mehrfach die Stellung und damit die Adresse, da zu jener Zeit die Unterkunft oftmals an einen Arbeitsort gebunden war.²³ Ob Maria an den verschiedenen Adressen zur Miete wohnte oder ob sie in den Haushalten als Schneiderin, Näherin oder vielleicht auch als Dienstmädchen (Arbeit gegen Unterkunft) arbeitete, ist aus den Quellen nicht klar ersichtlich, scheint aber plausibel. Am 15. April 1919 zieht Maria erneut für eine kurze Zeit zu ihren Eltern, wahrscheinlich um ihre Hochzeit vorzubereiten.

Am 10. September 1919 heiratet sie in Paderborn den Postschaffner Josef Brüggemann.²⁴ Zu Beginn der Ehe leben sie, vermutlich gemeinsam mit Josefs Mutter und Schwestern, als Mieter auf dem Gutshof Haus Sentmaring in Münster.²⁵ 1921 ziehen sie zur Metzgerstraße 42 in Münster in ein eigenes Haus. Das neue Siedlungsgebiet sollte vor allem ehemaligen Soldaten die Möglichkeit für Wohneigentum bieten.²⁶ Am 24. September 1921 kommt der Sohn Heinrich „Heinz“ auf die Welt.²⁷ Knapp ein halbes Jahr später, am 22. März 1922, verstirbt Josef und Maria wird Witwe. Sie lebt weiter mit der Schwiegermutter, deren Sterbedatum aus den Quellen nicht hervorgeht, und dem Sohn an der Metzgerstraße 42. Wie lange die beiden Witwen an der Metzgerstraße zusammenlebten, geht aus den Quellen nicht hervor. Die Schwiegermutter findet aber in den Briefen, die Maria ab 1941 an ihren Sohn Heinz schreibt, keinerlei Erwähnung.

²⁰ Am 30. Juli 1919 schreibt Maria über die Herstellung ihres Hochzeitskleides und dass es besonders ihrer Meisterin Toni Finke sehr gefiele.

²¹ Entwicklung der öffentlichen berufsbildenden Schulen in Paderborn, Festschrift, hier zitiert nach Drewniok: Handwerkerfrauen, S. 326, FN 40.

²² In der Korrespondenz lautet ihre Adresse in dem Jahr „p. Adr. Herrn Dr. Axmacher, Essen a/d. Ruhr, Gemarkenplatz No 52“.

²³ StaMS, Meldedatei, Band 91.

²⁴ Standesamt Paderborn, Nr. 190, Information aus Marias Sterbeurkunde, Standesamt Münster: Nr. 119/1980.

²⁵ Haus Sentmaring entspricht der Adresse Geist 16b.

²⁶ 1921 wird die Metzgerstr. im Adressbuch der Stadt Münster noch als unbebaut aufgeführt. Danach gibt es bei den Adressbüchern eine Lücke von 5 Jahren. Das nächste stammt von 1926.

²⁷ Datum aus Heinrich Brüggemanns Todesanzeige, WN: 25.10.2005.

Maria stirbt im Alter von 86 Jahren am 12. Januar 1980 im Krankenhaus der Missionsschwestern vom Heiligsten Herzen Jesu in Hiltrup.²⁸ Ihr letzter Wohnort ist, laut Sterbeurkunde, Alter Kirchplatz 8 in Münster-Hiltrup.²⁹

3.2 Josef Brüggemann

Josef Brüggemann wurde am 2. September 1883 als Sohn der Gertrud Brüggemann und des Bahnwärters Josef Brüggemann, beide katholischer Religion und wohnhaft in Nienberge Häger No 47, geboren.³⁰ Über seine Schulbildung und seine Ausbildung liegen so gut wie keine Quellen vor, einzig die Hand- und Adressbücher der Stadt geben vage Angaben.³¹ Seit spätes-



Josef Brüggemann

tens 1906 ist Josef Brüggemann zusammen mit 'Jos. Witwe des Bahnwärters' Brüggemann, seiner Mutter, unter der Adresse Haus Sentmaring, Geist 16b gemeldet. Die Handbücher vermelden dabei für Josef folgende Berufe, aus denen nach und nach ein Bild entsteht: 1906-1907 Arbeiter, 1908-1910 Schaffner, 1911-1912 Posthilfsbote, 1913-1917 Postbote, ab 1918 Postschaffner. In den Meldedateien jener Jahre taucht Josef nicht auf, da er als Soldat nicht bei der Stadt gemeldet ist. Josef scheint sich kontinuierlich weitergebildet zu haben und innerhalb seiner bescheidenen Möglichkeiten Karriere zu machen. Nach der Hochzeit mit Maria ziehen beide 1919 auf das Gut Sentmaring, bevor sie später ins eigene Haus ziehen. Wie dieses Haus finanziert wird, geht aus den Quellen nicht

hervor. Vielleicht war er als Beamter kreditwürdig, vielleicht verteilte die Stadt Darlehen an ehemalige Soldaten.

Josef wird wahrscheinlich direkt 1914, spätestens 1915 eingezogen. Er schreibt im März 1916, dass er mittlerweile seinen zweiten Namenstag [19. März] an der Front verbringt. Er dient im Ersten Weltkrieg als Gefreiter des Landwehr Infanterie Regiments No. 13 an der Westfront.³²

²⁸ Standesamt Münster: Nr. 119/1980, in: 415 Standesamt Münster (Westf.), 1980, Nr. 1 bis 400, StaMS.

²⁹ Dort befand sich ein Altersheim der Hiltruper Missionsschwestern.

³⁰ Standesamt Nienberge 1878-1899 B, Nr. 21, StaMS.

³¹ Adreßbuch der Stadt Münster i. W.

Jg. 43.1910 <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2610619>

Jg. 45.1912 <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2612044>

Handbuch der Stadt Münster i. W.

Jg. 49.1917 <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2573726>

Jg. 50.1919 <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2574390>

[alle abgerufen am 14.10.2019].

³² Feldpost-Station No. 135. Mehr dazu im Kapitel „Josef und Maria – Verliebt, Verlobt, Verheiratet“

[https://de.wikipedia.org/wiki/13._Landwehr-Division_\(Deutsches_Kaiserreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/13._Landwehr-Division_(Deutsches_Kaiserreich)) und http://genwiki.genealogy.net/LIR_13 [alle abgerufen 17.10.2019].

Dieses wird im August 1914 gemäß Mobilmachungsplan mobilisiert. Das III. Bataillon wird in Paderborn aufgestellt. Zwischen 1914 und 1918 gehört das Regiment zum Armeekorps der VII. Armee und dort zur 25. Landwehr-Division. Diese Division wird im September 1916 an der Westfront zusammengestellt und bis Kriegsende dort eingesetzt. Nach dem Waffenstillstand räumt die Division die besetzten Gebiete und wird nach der Demobilisierung Mitte Dezember aufgelöst. Josef war während des Ersten Weltkrieg zunächst in Nordfrankreich und danach im damals deutschen Elsass stationiert. Die Ortsnamen, die Josef mit seinen Postkarten preisgibt, lassen darauf schließen, dass er an den Kämpfen, Stellungskriegen und Schlachten an der Aisne, in der Champagne und im Oberelsass teilgenommen hat. Nach der Demobilisierung kehrt er zurück nach Münster.

1915 lernt er Maria Bentler kennen, die er nach seiner Entlassung aus der Armee am 10. September 1919 in Paderborn heiratet. Josef arbeitet seit seiner Entlassung aus der Armee wieder als Postschaffner in Münster. Später ziehen sie gemeinsam mit Josefs Mutter in das neue Siedlungsgebiet Geist im Süden Münsters, an die Metzger Straße 42, wo später der Sohn Heinrich geboren wird.

Im Verlauf des Jahres 1921 erkrankt Josef schwer, sein Aufenthalt in der Lungenheilstätte Neuenkirchen und eine im Oktober 1921 erwähnte Liegekur deuten auf eine Tuberkulose- oder eine andere Lungen-Erkrankung hin.³³ Die Quellen geben keinerlei Hinweis auf die Ursache der Erkrankung. Maria bemerkt allerdings in einem späteren Brief „*Meinen Mann verlor ich an einer Kriegsverletzung aus dem vorigen Kriege.*“³⁴ Am 1. März 1922 verstirbt Josef an den Folgen seiner Krankheit im Alter von 38 Jahren im Franziskus-Hospital in Münster.³⁵

³³ Heute Neuenkirchen-Vörden: 1905 eröffnete dort die Lungenheilstätte St.-Marien-Stift. Nach dem Steckrübenwinter 1916/17 hatten die Tb-Fälle stark zugenommen. Gleichzeitig war die medizinische Betreuung stark eingeschränkt, weil Ärzte und Krankenschwestern an der Front eingesetzt waren. Vossen, Johannes: Tuberkulosefürsorge in Deutschland 1900 bis 1945, in Forßbohm, Loytved, Königstein (Hgg.): Handbuch Tuberkulose, S. 24. https://www.akademie-oegw.de/fileadmin/customers-data/PDFs/Tuberkulose_Handbuch.pdf [abgerufen am 14.9.2019].

³⁴ Maria an Heinz 17.10.1943.

³⁵ Standesamt Münster Nr. 324/1922, in: 117 Sterbe-Register (Haupt-Register), Standesamt Münster, 1922, Vol. I., Nr. 1 bis 588, StaMS.

3.3 Heinrich „Heinz“ Brüggemann³⁶



Heinz Brüggemann

Heinz kommt am 24. September 1921 zur Welt. Er bleibt aufgrund des frühen Todes seines Vaters und weil seine Mutter nicht mehr heiratete, ein Einzelkind. Da die offiziellen Quellen zum jetzigen Zeitpunkt [Oktober 2019] noch dem Archivschutz unterliegen, sind die einzigen Quellen, die Auskunft über sein Leben geben, die Briefe seiner Mutter Maria. Wir erfahren allerdings kaum etwas über seine Kindheit und Jugend. Weder über seine schulische Laufbahn, noch über eine Ausbildung. Heinz besuchte vermutlich die 1929 neuerbaute Geistschule und ging 1935 zur Erstkommunion in die Geistkirche.

Es gibt vage Hinweise darauf, dass Heinz an einer leichten Lernbehinderung litt. Vermutlich arbeitete er eine Zeitlang bei Westfalenfleiß [= beschützende Werkstätten?]. Welcher Arbeit er nachging und in welcher Position er beschäftigt war, darüber schweigen die Quellen. Schwerwiegend dürfte diese Behinderung aber nicht gewesen sein, da es keinerlei Restriktionen seitens der Nazi-Behörden gab.

Anfang 1941 wird Heinz eingezogen und absolviert seine Grundausbildung in Osnabrück. Von dort aus wird er über einige Zwischenstationen nach Frankreich versetzt, zuerst nach Orléans, zuletzt dann nach Paris. Als Kanonier war er dem Landeschützen-Bataillon 458 zugeteilt.³⁷ Vermutlich blieb er dort bis 1944.³⁸ Ob er bei der Befreiung Paris am 25. August 1944 in Kriegsgefangenschaft geriet, ist nicht bekannt. 1946 meldet er sich aus einem Kriegsgefangenenlager in der Nähe von Bremen. Die Quellen geben keinerlei Hinweis darauf, wie er dort landete. Im Verlauf des Jahres 1947 kehrt er nach Münster und zu seiner Mutter zurück.

Meiner Erinnerung nach hat er später, wie sein Vater, bei der Post gearbeitet, was ich aber nicht beschwören könnte, da ich ihn erst als Rentner kennenlernte. Heinz hat nie geheiratet und lebt bis zu seiner Übersiedlung ins Altersheim in seinem Elternhaus. An das genaue Jahr erinnere ich mich nicht mehr. Am 19. Oktober 2005 verstirbt er.³⁹

4. Quellenkorpus

³⁶ Seine Lebensdaten stammen aus der Todesanzeige die am 25.10.2005 in der WN erschienen. Standesamtliche Quellen unterliegen noch der Sperrung.

³⁷ Ab Februar 1942 war das Bataillon in Paris stationiert.
<http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/LandschtzBat/LandschtzBat458-R.htm> [abgerufen am 15.9.2019].

³⁸ Paris war bis zur Befreiung durch die Alliierten am 25. August 1944 von der deutschen Wehrmacht besetzt.

³⁹ WN 25.10.2005. Todesanzeige Heinz Brüggemann.

Die Schriftstücke lagen aufgrund des Wasserschadens vollkommen ungeordnet vor, ob sie vorher geordnet waren (chronologisch oder nach Personen) vermag ich nicht zu sagen. Was im Wasserschaden verloren ging, lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Der Korpus besteht im Wesentlichen aus Postkarten, Feldpostbriefen auf Vordrucken und Briefen. Bei der Editierung habe ich die Schriftstücke in eine chronologische Reihenfolge gebracht. Simple Grußkarten, die zu Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr verschickt und empfangen wurden und die als einzige Information „Frohe ... wünscht Familie XY“ habe ich aussortiert. Die Briefe sind mittlerweile alle erfasst, es fehlen noch etliche Postkarten, von denen ich mir aber keine grundsätzlich neuen Informationen erwarte.

Josef und Maria scheinen mehr oder weniger routinierte Schreiber zu sein. Marias Orthographie und Grammatik lassen auf eine gute und geübte Schreiberin schließen. Josef musste als Postschaffner schon von Berufs wegen gut schreiben können. Er ist grammatikalisch und orthographisch aber weniger versiert als Maria. Groß- und Kleinschreibung beachtet Josef in vielen Fällen nicht, er vertauscht Dativ und Akkusativ (mir/mich), was vermutlich dem Plattdeutsch geschuldet ist, das sowohl in Nienberge, als auch in Münster normale Alltagssprache war. Zu Josefs typischer Orthographie gehören Wörter wie: Woh=Wo, kömmt=kommt, währe=wäre, wahr=war etc. Seine Rechtschreibung ist eventuell darauf zurückzuführen, dass er das Schreiben zu einer Zeit gelernt hat, als die deutsche Rechtschreibung noch nicht oder gerade erst vereinheitlicht worden war.⁴⁰ Eine spezifische Eigenheit, die beide pflegen, ist, dass sie an ihre Sätze ein „Wohl(?!)“ anhängen.

Der Sohn Heinz schreibt in der Sütterlinschrift, die er in der Schule gelernt hat. Er ist ein eher unsicherer Schreiber, seine Schrift, auch als Erwachsener, wirkt häufig so, als hätte er die Buchstaben einzeln gemalt. Er hat keine individuelle Handschrift entwickelt, was auf eine leichte Lernbehinderung hindeutet. Maria hat sich in ihren späten Briefen (1936-1948) mit ihrer Schrift an ihn angepasst und schreibt ebenfalls in Sütterlin. Vermutlich hat sie es mit ihrem Sohn zusammen gelernt. Andere Familienmitglieder, Freunde und Nachbarn erscheinen generell als geübte Schreiber.

Maria, Josef und auch die anderen Korrespondierenden geben in ihren Briefen Auskunft über ihr soziales Umfeld, ihre Familienwerte, ihre Schulbildung und Freizeitgestaltung, ihren Arbeitsalltag und die Organisation ihres Haushalts. Sie schreiben über ihre Gefühle, Lebensumstände im Militär bzw. als Schneiderin/Näherin, als Dienstmädchen, als Tochter, als Ehe- und Hausfrau, als Mutter, als gute Katholiken und Ähnliches. Die Briefe enthalten auch Sachinformationen über beispielsweise Lebensmittelknappheit, Inflation, Haushaltung und Selbstversorgung in schlimmen Zeiten. In Marias Briefkoffer liegt ihre ganze Lebenswelt verborgen.

⁴⁰ 1876 fand die erste orthographische Konferenz zur Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung statt. Der erste Duden erschien 1880 und die Orthographische Konferenz von 1901 verschaffte den meisten Beschlüssen von 1876 Gültigkeit.

Da man sich während der Kriegsjahre nie sicher sein konnte, dass die Post Briefe und Pakete zuverlässig ablieferte, wurde jeder Brief, jede Karte akribisch vermerkt. Jeder Brief beginnt mit der Angabe, welche Briefe mit welchem Datum den Adressaten schon erreicht hatten, und wurden durch die Aufzählung der Briefe ergänzt, die man selber an dem Tag verschickte. Diese Eigenart behielten Maria und Josef auch in ihrer Korrespondenz nach dem Krieg bei. Auch die Briefe an den Sohn beginnen mit dieser Absicherung. Alle Briefe sind ausschließlich in Situationen der Trennung geschrieben worden, um die jeweilige Beziehung aufrechtzuerhalten und zu gestalten.

Chronologisch lassen sich die Briefe in verschiedene Blöcke teilen. Da sind zunächst die Jahre 1913 bis 1915. Für diese Jahre liegen hauptsächlich Briefe an und von Marias Freundinnen vor, die ähnlich wie sie irgendwo in Stellung sind.

Die Texte aus den Jahren 1916 bis 1918 machen den größten Teil des Konvoluts aus; zum überwiegenden Teil sind es Postkarten und (Feldpost)Briefe, die Josef während des Ersten Weltkriegs verschickte. Er hatte Maria versprochen, jeden Tag zu schreiben und bemühte sich, dieses Versprechen einzuhalten. Von Maria selbst sind für diese Jahre nur wenige Texte erhalten. 1916 zwei Postkarten an Josef, 1917 dreizehn Postkarten und ein Brief und 1918 sechs Postkarten und ein Brief, von dem nur das Kuvert erhalten ist. Ob diese geringe Menge darauf zurückzuführen ist, dass die Briefe an der Front verloren gingen, ist Spekulation, könnte aber eine Ursache sein. Einige Schriftstücke dieser Zeit stammen von Freunden und Verwandten.

Aus den Briefen geht hervor, dass alle Schreiber sich der Kriegszensur bewusst waren, sie deuten das in einigen ihrer Schreiben an. An einigen Feldpostbriefen (Vordrucken) kann man noch erkennen, dass sie geöffnet und mit Papierstreifen wieder verschlossen wurden. Anfänglich verschickte Josef noch Ansichtskarten, die konkreten Orten zugeordnet werden konnten oder auch eigens vor Ort an der Front angefertigte Fotokarten, auf denen er den Standort seiner Kompanie durch ein "X" kennzeichnet. Nachdem solche Karten durch die Zensur verboten wurden, wurden sie durch humoristische oder kitschige Kartenserien ersetzt.

Die Briefe von der Front bestehen zu einem großen Teil aus immer wiederkehrenden Wendungen, zwischen denen die anfangs spärlichen Informationen "versteckt" sind. Immer wieder fallen Begriffe wie: „*Du weißt ja schon ...*, *das kann ich dir nicht schreiben ...*, *das gebe ich dem Urlauber mit ...*“ und Ähnliches.

Diese Arbeit beschäftigt sich nicht mit der Gattung der Feldpostbriefe an sich, sondern mit den Korrespondenzen und Beziehungen der Maria Brüggemann. Beziehungen, die vor allem in Zeiten räumlicher Trennungen stattfanden und gestaltet wurden. Vor allem die Beziehung Marias zu Josef gestaltete sich fast ausschließlich in Zeiten der Trennung.

„Ach ja die lb. Post, was fingen wir zwei ohne dieselben wohl an? Unsere einzigste Freude, welche uns geblieben, während der Zeit wo wir getrennt sein müssen. Glaub mir sicher gute Seele genau wie dir ist mir die Zeit einfach schrecklich langweilig geworden. Oder denkst du, dir wäre es allein so zu Mute wie du schreibst? O, nein, nein, eine zweite ist vielleicht noch schlimmer dran. Aber du weißt ja alles hierzu so gut wie ich. Wohl?“⁴¹

In der Zeit von 1919 bis 1922 sinkt der Umfang der Korrespondenz gegenüber der Kriegszeit beträchtlich, denn Maria und Josef sind nur noch zeitweise räumlich getrennt. Auch für diese Jahre sind wesentlich mehr Texte von Josef überliefert als von Maria oder Freunden und Bekannten. Im Jahr 1919 schreibt Josef an Maria elf Postkarten und zwölf Briefe. Er erhält im Gegenzug zwei Postkarten und einen Brief, zumindest sind das die Briefe, die überliefert sind, geschrieben hat sie vermutlich wesentlich mehr. Maria erhält zwei Briefe von Freundinnen und einen Glückwunsch zur Hochzeit von ihrem alten Dienstherrn Regierungsbaurat Hensen. 1920 scheint Maria für kurze Zeit bei ihren Eltern in Paderborn zu sein und schickt zwei Briefe an Josef in Münster. Sie erhält einen Brief von Ihrer Freundin Lisbeth Rehkämper. Ansonsten ist keine weitere Post vorhanden. 1921 kommt es wegen Josefs Erkrankung und seines Aufenthaltes in der Heilanstalt zu einer längeren räumlichen Trennung zwischen den beiden. Aus dieser Zeit sind acht Briefe Josefs an Maria und vier Briefe Marias an ihren Ehemann erhalten. Von Familie, Freunden und Bekannten ist für dieses Jahr nichts überliefert. Auch Glückwünsche zur Geburt des Sohnes sind nicht vorhanden. 1922 erhält Maria mit einer Ausnahme ausschließlich Beileidsbriefe (vier) zum Tod ihres Mannes. Danach bricht ihre Korrespondenz zunächst ab, bzw. es werden keine Briefe mehr im Koffer aufgehoben.

Für die Zeit 1922 bis 1939 liegt ein kleineres (Unter)Konvolut vor, bei dem es sich fast ausschließlich um die Korrespondenz rund um die Kommunion des Sohnes 1935 handelt.

Im Konvolut für die Jahre 1939 bis 1948 befinden sich nur zwei Briefe ihres Sohnes, die er 1946 aus einem Kriegsgefangenenlager bei Bremen schreibt und drei Postkarten aus Paris (zweimal 1943, einmal 1944), auf denen lediglich „Grüße von deinem Sohn Heinz“ stehen. Heinz muss aber, wie seine Mutter, die jeden angekommenen Brief, jedes Päckchen sorgsam am Beginn ihrer Briefe erwähnt, zwar unregelmäßig, aber stetig geschrieben haben. Es mögen einige seiner Briefe im Wasserschaden untergegangen sein, doch in Anbetracht der Tatsache, dass Maria hunderte von Karten und Briefen ihres Mannes, der Verwandtschaft und der Nachbarschaft aufbewahrt hat, zeigt sich hier doch eine merkwürdige Unstimmigkeit. Es ist aber durchaus möglich, dass das Briefeschreiben für Heinz aufgrund der vermuteten leichten Lernbehinderung Schwerstarbeit war. Einige Briefe, die Maria von den Kindern der Nachbarinnen bekommt, sind erhalten.

⁴¹ Maria an Josef 30.7.1919.

5. Fragestellung

Um was geht es in den Briefen, was bewegt ihre Verfasserinnen und Verfasser im alltäglichen Schreiben? Wie wandeln sich die Themen? Welche Selbstbilder entwerfen die Schreiberinnen und Schreiber von sich – zu unterschiedlichen Personen oder Zeiten? Wie gestalten sich ihre Beziehungen zu den Adressaten? Welche Konzepte werden sichtbar? Was geben die Briefe über Maria, Josef und Heinz preis? Als welcher Mensch will Maria gesehen werden? Wie entwirft sie sich im Hinblick auf ihre Adressaten (Josef, Eltern, Nachbarn u.a.)? Welche Auswirkungen hat das Geschlecht auf die Art und Weise der Briefe? Wie unterscheiden sich die Briefe von Maria und Josef? Was verraten Josefs Briefe über Marias Selbstentwürfe? Diese letzte Frage ist wichtig, weil nur wenige Briefe von Marias Hand für die Jahre bis 1922 vorliegen. Josef antwortet allerdings bisweilen so detailliert, dass man meint, Marias Briefe rekonstruieren zu können. Marias Bild wird durch Josef gespiegelt. Ähnliches gilt für die Briefe zwischen Maria und Heinz, in denen wir Heinz nur durch die Briefe seiner Mutter an ihn kennenlernen.

Auf diese und ähnliche Fragen lassen sich nur selten ganz konkreten Antworten geben, doch zum besseren Verständnis unserer Protagonisten sollte man sie im Hinterkopf behalten. Den Antworten begegnen wir dann in den einzelnen Kapiteln über die Beziehungen Marias.

6. Gliederung der Arbeit

Zeitlich lassen sich die Briefe in zwei große Blöcke einteilen: '1913 bis 1922' und '1939 bis 1948', mit einer Lücke von 18 Jahren dazwischen. Gleichwohl muss sich die Arbeit aufgrund der biographischen Orientierung der Studie in verschiedene Teile gliedern. Der Fokus der Geschichte verlagert sich dabei aufgrund von Marias Lebensgeschichte zwangsläufig von Josef und Maria auf die verwitwete Maria und ihren Sohn Heinz. In den Briefen von 1913 bis 1922 erscheint Maria als Tochter, als „Liebste“, als Verlobte, als Ehefrau und zu einem geringen Teil auch als junge Mutter. Bis 1922 wird ihr Bild hauptsächlich durch andere vermittelt.⁴² In dieser Zeit bewegen sich Maria und Josef zunächst in verschiedenen Sphären, die sich zunehmend verflechten, eins werden und mit Josefs Tod erlöschen. Maria muss in eine neue Lebenspraxis eintreten. In den Jahren nach Josefs Tod liegt der Fokus eindeutig auf Maria als handelnder Akteurin. In diesem zweiten Teil wird Maria weniger als Witwe, denn vielmehr als Mutter eines Soldaten, auch als Nachbarin, aber vor allem als Macherin sichtbar.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Nachdem im ersten Teil die methodischen Grundlagen, die Biografien der Hauptakteure, der Quellenkorpus und die Fragestellungen dargelegt wurden, soll es im zweiten Teil um die Zeit und Milieuumstände gehen, in denen Maria lebte.

⁴² Vergl. dazu das Unterkapitel Quellenkorpus.

Vorgestellt werden vor allem die katholischen Milieus in Paderborn und Münster, deren Ausprägung und Durchdringung des täglichen Lebens uns heutzutage, auch als Katholiken, sehr fremd erscheint. Es ist unabdingbar, mehr über Marias religiöse Sozialisation und ihre ausgeübten Frömmigkeitspraktiken zu wissen, um ein Verständnis für sie und ihre Beziehungen zu erlangen, denn ihre Religion verbindet letztendlich all ihre Beziehungen. Im dritten Teil betrachten wir dann Marias Beziehungen in der Reihenfolge, wie sie in ihr Leben traten: Maria und ihre Freundinnen, Maria als Dienstmädchen, Maria und Josef, Maria als Tochter (Intermezzo), Maria und Heinz und zuletzt Maria und ihre Nachbarinnen und Nachbarn.

In den einzelnen Kapiteln geht es dann im Wesentlichen um folgende Fragen: Wie lebt und äußert sich in diesen zentralen Beziehungen Marias Arbeit, ihr Glauben und ihre Ansichten über den Krieg? Welche Erwartungen hat sie dabei, wie eignet sie sich ihre Verhältnisse an? Zusammengenommen spiegeln die Briefe an sie, über sie und von ihr mit all den zentralen Beziehungen und den Lebenspraxen darin, ihr Leben – ein Frauenleben – in Briefen wieder. Abschließend möchte ich in einer persönlichen Schlussbemerkung die Bilanz, die in den einzelnen Kapiteln gezogen wird, ergänzen.

TEIL II „Das war ihr Milieu“

Die katholische Religion bildet ein Fundament, das Maria mit all ihren Beziehungen, die in den Briefen gelebt werden, verbindet. In diesem Teil der Arbeit soll gezeigt werden, wie prägend der Katholizismus für Maria gewesen ist und woher diese Prägung stammt. Die religiöse Durchdringung des gesamten Lebens und der Einfluss der Kirche erscheint den meisten von uns heutzutage fremd, doch um diese Prägung und den Einfluss der Kirche auf Marias Leben besser verstehen zu können, soll in den folgenden Kapiteln geschildert werden, wie die katholischen Milieus in Paderborn und Münster beschaffen waren. Auch der in Marias Jugend sehr populäre Herz-Jesu-Kult, der aus heutiger Sicht zumindest ungewöhnlich erscheint und der für Maria große Bedeutung hatte, soll hier vorgestellt werden. Ohne Kirche, ohne diverse Frömmigkeitspraxen scheinen Marias Beziehungen nur schwer greifbar.

1. Katholische Milieus in Münster und Paderborn

Ein Klischeebild besagt, die Steigerung von „schwarz“ sei „Schwarz, Münster, Paderborn“. Es will damit die Städte Paderborn und Münster als erzkatholische, schwarze Hochburgen kennzeichnen, doch in allen Klischees steckt immer auch ein Fünkchen Wahrheit.⁴³ Beide Städte

⁴³ Siehe dazu auch das Buch von Klenke, Dietmar: Schwarz - Münster - Paderborn, Waxmann, 2008.

sind, was den Katholizismus angeht, vergleichbar, obwohl sie sich in Größe und Einwohnerzahl unterscheiden.⁴⁴ Sie differieren vermutlich nur in der Intensität des „katholisch Seins“. Beide wurden nach dem Wiener Kongress preußisch und gelangten als langgediente Garnisonsstädte unter preußisch-protestantische Verwaltung. Zur Wahrung des politischen Einflusses der Katholiken wurde im protestantisch dominierten Deutschen Kaiserreich Ende 1870 die Zentrumspartei zur Repräsentanz des politischen Katholizismus gegründet, wobei die Zentrumspartei in beiden Städten bis zur NS-Zeit vorherrschende Partei blieb. Sowohl in Paderborn, als auch in Münster wurde der Kulturkampf zwischen dem Kaiserreich, Bismarck und den Protestanten auf der einen und der katholischen Kirche und den Katholiken auf der anderen Seite um die Rolle und den Einfluss der katholischen Kirche im neuen deutschen Reich besonders heftig geführt. Und auch mit dem Abflauen des Kulturkampfes in den 1880er Jahren galten diese Städte politisch weiterhin als Hochburgen der katholischen Zentrumspartei, aber nicht mehr als ‚reichsfeindlich‘.⁴⁵ Spätestens mit dem letzten Kaiserbesuch in Münster (1907) war letztendlich auch die katholische Bevölkerung im Reich angekommen.⁴⁶ Die katholische Religion blieb aber weiterhin in allen Belangen und Bereichen des Lebens gegenwärtig.

Die strukturierenden Elemente des katholischen Milieus vor Ort in den Gemeinden waren in erster Linie die Pfarrer, aber auch katholische Vereine und Organisationen, die die Katholiken von der Wiege bis zur Bahre begleiteten: angefangen von der konfessionellen Volksschule, dem Kommunionunterricht und der Sonntagsschule über die Jungfrauen- bzw. Jungmännerkongregationen zur Freizeitgestaltung und religiösen Erziehung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, den Kolping-Verein für katholische Gesellen, verschiedene berufsständische Vereinigungen und caritative Organisationen bis hin zu rein religiös ausgerichtete Gruppierungen wie zum Beispiel Gebetsvereinigungen oder Ordenseinrichtungen.⁴⁷ Die unmittelbaren Glaubensvermittler wie Pfarrer, Vikare und Ordens- oder Kongregations-Schwester, die auf einzelne Gläubige wie Maria einwirkten, standen ihrerseits unter dem Einfluss päpstlicher und bischöflicher Vorgaben, sowie den Vorgaben von staatlicher Seite.

Alle, sowohl die Glaubensvermittler als auch die Gläubigen, mussten sich zu diesen Einflüssen verhalten und sie auf die ein oder andere Weise in ihr Leben integrieren. Beispielsweise hatte das Traurecht lange Zeit bei den jeweiligen Kirchen und Religionsgemeinschaften gelegen,

⁴⁴ Paderborn Kleinstadt, Münster seit 1900 offiziell Großstadt.

⁴⁵ Klenke, Dietmar: Schwarz - Münster - Paderborn, Waxmann, 2008, S. 28f.

⁴⁶ Kaiser, Jochen-Christoph: Vom Ende des Kulturkampfes bis zum Zusammenbruch 1918 – Aspekte der politischen Entwicklung, in: Jakobi, Franz-Josef (Hg): Geschichte der Stadt Münster, Bd. II, Münster, 1994, S. 197.

⁴⁷ Vergl. dazu: Kösters, Christoph; Kullmann, Claudio; Liedhegener, Antonius; Tischner, Wolfgang: Was kommt nach dem katholischen Milieu? Forschungsbericht zur Geschichte des Katholizismus in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, S.486f, in: Archiv für Sozialgeschichte 49, 2009, S.485-521. <https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2010-3/Koesters2009.pdf> [abgerufen am 14.10.2019].

doch im Zuge des Kulturkampfes wurde die Heirat (Zivilehe) durch das Gesetz über die Eheschließung nach preußischem Vorbild geregelt.⁴⁸ Dennoch war es für gläubige Christen, seien es Katholiken oder Protestanten, weiterhin unverzichtbar, kirchlich zu heiraten.

Ansonsten waren die üblichen Frömmigkeitspraktiken jener Zeit wie häufiger Messebesuch, die Kommunion, das Gebet für sich und andere, die Beichte, spezielle Andachten und Gottesdienste, sowie Exerzitien für die Protagonisten der untersuchten Korrespondenz(en) normal und obligatorisch.

2. Der Herz-Jesu-Kult⁴⁹

Welcher Katholik hat nicht schon einmal eines dieser kleinen, bunten, kitschigen Heiligenbildchen gesehen, auf denen eine Jesusfigur mit geöffneter Brust und einem außen sichtbaren blutroten Herzen im Strahlenkranz abgebildet ist? Diese Bildchen gehören zu den weit verbreiteten Devotionalien eines Herz-Jesu-Kultes, der vor allem in der Jugendzeit unserer Protagonisten in den Bistümern Münster und Paderborn tief verwurzelt und weit verbreitet war. Die Herz-Jesu-Verehrung der damaligen Zeit erscheint uns heute fremd, übertrieben religiös, ja fast wahnhaft. Doch die in den Briefen und Karten sichtbar werdenden Frömmigkeitspraktiken und Wahrnehmungen waren in Marias Jugendzeit vor allem in den sehr katholischen Bistümern Münster und Paderborn relativ normal. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit war für diese Menschen gelebte Realität und Teil ihrer katholischen Identität. Um das Verhalten und die Äußerungen, die in den Korrespondenzen durchscheinen, besser zu verstehen, um die uns fremden Frömmigkeitspraktiken und den Lebensstil des katholischen Milieus, in das Maria hineingeboren wurde und in dem sie aufwuchs, anschaulicher zu machen, soll im Folgenden der Herz-Jesu-Kult vorgestellt werden. Seine Chronologie, die Träger des Kultes, seine Verbreitung und auch seine geschlechterspezifischen Aspekte. Dieser Frömmigkeits- und Sühnekult ist auch in geschlechtergeschichtlicher Hinsicht interessant, da er überwiegend von Frauen getragen wurde. Um das Milieu aufzuzeigen, in das die Menschen, um die es in dieser Arbeit geht, hineingeboren wurden und in dem sie aufwuchsen, ist es unabdingbar zu schildern, was dieses Milieu ausmachte und wie es entstand.

⁴⁸ Der sogenannte Kaiserparagraph: Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1875, Nr. 4, Seite 23 – 40, Fassung vom 6. Februar 1875, §. 1. Die Beurkundung der Geburten, Heirathen und Sterbefälle erfolgt ausschließlich durch die vom Staate bestellten Standesbeamten mittels Eintragung in die dazu bestimmten Register. https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/11/Deutsches_Reichsgesetzblatt_1875_004_023.jpg [abgerufen am 12.2.2019].

⁴⁹ Informationen stammen im Wesentlichen aus dem Aufsatz von Busch, Norbert: Fromme Westfalen. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, in: Westfälische Zeitschrift 144, 1994, S. 329-350. Online abrufbar auf dem Internet-Portal „Westfälische Geschichte“ <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9169.pdf> [abgerufen am 17.3.2019].

2.1 Entstehung und Entwicklung des Herz-Jesu-Kultes

In den Bistümern Münster und Paderborn war die Herz-Jesu-Verehrung vor allem im 19. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts populär. Die Anfänge dieses Kultes, die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu, haben ihre Ursprünge im Mittelalter, doch die Wurzeln des neuzeitlichen Herz-Jesu-Kultes liegen im Frankreich des 17. Jahrhunderts und gehen zurück auf mystische Erscheinungen der Salesianerin Margareta Maria Alacoque. Jesus sei ihr erschienen, habe ihr sein blutiges Herz gezeigt und sich darüber beklagt, „daß viele Menschen ihm in sakraler Gestalt nicht die nötige Ehre erweisen würden. Deshalb sollten zumindest die wahrhaft Rechtgläubigen diese Demütigungen sühnen.“⁵⁰ Im Mittelpunkt des Kultes steht ein Sühnegedanke. Sühnemöglichkeiten seien unter anderem der häufige Empfang der Kommunion, Gebete und die Einführung eines offiziellen Herz-Jesu-Festes.

Die Hauptentwicklung des Herz-Jesu-Kultes fand in der Zeit des 19. Jahrhunderts bis hin zum Ersten Weltkrieg statt, dabei taten sich die Bistümer Münster und Paderborn bei der Herz-Jesu-Verehrung besonders hervor. Der Kult gehörte quasi zur katholischen DNA der beiden Städte. Vorangetrieben wurde die Herz-Jesu-Frömmigkeit von den Päpsten Pius IX. und Leo XIII., die der Kirche in Umbruchzeiten vorstanden.⁵¹ 1864 wurde Alacoque von Pius IX. seliggesprochen und eine deutsche Sektion des Gebetsapostolats gegründet.⁵² „Diese locker organisierte Devotionsvereinigung unter jesuitischer Leitung hatte sich die Förderung der Herz-Jesu-Verehrung zum Ziel gesetzt (...).“⁵³ Vor allem das Apostolat erreichte weite Schichten der katholischen Bevölkerung. Spezielle Herz-Jesu-Lieder und Gebete wurden in das Diözesangebetsbuch des Bistum Münster aufgenommen und fünf neue Herz-Jesu-Altäre geschaffen.

In den folgenden Jahren des Kulturkampfes nahm die Herz-Jesu-Verehrung noch einmal stark zu, was sowohl der Krisensituation geschuldet war als auch dem Bemühen der Bischöfe, einen Zusammenhang zwischen Kirchenkrise und Kult herzustellen. Die katholischen Gläubigen sollten „Zuflucht zu dem göttlichen für uns durchbohrten Herzen Jesu' (.) nehmen, ‚welches in allen Nöthen und Bedrängnissen eine allzeit offenstehende und unerschöpfliche Quelle von Gnaden' sei.“⁵⁴ So bot die Herz-Jesu-Verehrung laut dem Historiker Norbert Busch den Gläubigen eine attraktive Möglichkeit, ihre Verehrung zu kanalisieren und die Krisenerfahrung ‚Kulturkampf' zu kompensieren. Herz-Jesu-Verehrung, Herz-Jesu-Literatur, Herz-Jesu-Bild-

⁵⁰ Busch: Fromme Westfalen. S. 331f.

⁵¹ Pius IX. (Pontifikat 1846 bis 1878): Verlust des Kirchenstaates an Italien, Kulturkampf und Leo XIII. (Pontifikat 1878 bis 1903): Kulturkampf.

⁵² Alacoque wurde am 13. Mai 1920 von Papst Benedikt XV. heiliggesprochen. Das Gebetsapostolat wurde von französischen Jesuiten ins Leben gerufen und sollte weltweit der Herz-Jesu-Verehrung und der eucharistischen Anbetung dienen.

⁵³ Busch: Fromme Westfalen. S. 333.

⁵⁴ Busch: Fromme Westfalen. S. 334.

chen und Statuen waren allenthalben zu finden. In Paderborn wurde beispielsweise der Bonifatiusverein gegründet, der sich die Herz-Jesu-Andacht zum offiziellen Andachtskult erwählte. Durch ihn sollten Katholiken in protestantischen oder religiös gemischten Gegenden Deutschlands finanziell und seelsorgerisch unterstützt werden. Präsident wurde der Paderborner Bischof Martin.⁵⁵

Vom Kulturkampfe bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs festigte die Herz-Jesu-Frömmigkeit ihre, so Norbert Busch, Spitzenposition und wurde „tägliche religiöse Nahrung der Gläubigen“.⁵⁶ So wurde beispielsweise das gesamte Bistum Münster während des Kulturkampfes 1876 dem Heiligen Herz Jesu geweiht.⁵⁷ 1889 erhob Papst Leo XIII. das Herz-Jesu-Fest in den Rang eines kirchlichen Hochfestes und der Herz-Jesu-Sonntag⁵⁸ sollte in allen Gemeinden in angemessener Weise begangen werden. In Paderborn gab es auf Anweisung des Bischofs Franz Kaspar Drobe sogar noch eine zusätzliche „Sühne-Andacht zum heiligsten Herzen Jesu“, die attraktive Ablässe für sich und andere in Aussicht stellte.⁵⁹ 1899, zehn Jahre später, weihte Papst Leo XIII. gar die gesamte Menschheit dem Herzen-Jesu. Nie traten mehr Paderborner Priester einer Herz-Jesu-Standesvereinigung bei als in dieser Zeit. In Münster betonte Bischof Dingelstad in einem Hirtenbrief, dass es kaum einen Ort in seinem ganzen „weiten Bistum“ gäbe, in dem die Herz-Jesu-Frömmigkeit ‚nicht Wurzeln gefaßt hätte‘. Überall in den Kirchen und in den Wohnungen der Gläubigen [habe er] Spuren einer lebendigen Herzens-Devotion gefunden.“⁶⁰

In der Zeit des Ersten Weltkriegs interpretierte der Paderborner Bischof Karl Josef Schulte neben anderen Klerikern das Kriegsgeschehen als „Zuchtrute Gottes“⁶¹ und damit als Aufruf zu Buße und Umkehr. Damit lag es nahe, sich noch einmal verstärkt dem Sühneaspekt des Herz-Jesu-Kultes zuzuwenden und vermehrt Sühneappelle und Sonderandachten abzuhalten. Um den französischen Ursprung des Kultes zu verschleiern, wurde die Herz-Jesu-Verehrung in Deutschland gewissermaßen nationalisiert. Beizeiten wurden Deutschland und auch Österreich-Ungarn durch die Bischöfe in einer öffentlichen Kollektivweihe dem Heiligsten-Herzen-

⁵⁵ Der sogenannte Paderborner Bekennerbischof Konrad Martin, war einer der schärfsten Gegner der preussischen Regierung im Kulturkampf. 1874 zu Festungshaft verurteilt, 1875 als Paderborner Bischof abgesetzt.

⁵⁶ Köhler, Oskar: Handbuch der Kirchengeschichte, hier zitiert nach Busch: Fromme Westfalen, S. 335, FN 21.

⁵⁷ Die Weihe des Bistums wurde 1941 durch Bischof von Galen erneuert.

⁵⁸ Zweiter Sonntag nach Pfingsten.

⁵⁹ Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Paderborn 32, 1889, S. 62, hier zitiert nach Busch: Fromme Westfalen, S. 336, FN 22.

⁶⁰ Sendbote des göttlichen Herzens Jesu 42, 1906, S. 298, hier zitiert nach Busch: Fromme Westfalen, S. 336, FN 25.

⁶¹ Busch: Fromme Westfalen, S. 337.

Jesu anvertraut. Absicht war es laut Westfälischem Volksblatt die Weihe als „große Patriotische Tat“ zu zeigen.⁶² Gläubige sollten durch Abbitte und den andächtigen Empfang der Sakramente dazu beitragen, „die Zeit der Heimsuchungen [des Krieges]“ abzukürzen.

In Paderborn sollte die zentrale Feierlichkeit zur nationalen Weihe im Dom stattfinden. Schon Tage vorher hatte die Paderborner Bevölkerung zahlreich an den Sakramenten und der Beichte teilgenommen. Nie sei die Zahl der ausgeteilten Kommunionen in Paderborn größer gewesen, als zu diesem Anlass, der Dom musste sogar wegen Überfüllung geschlossen werden. Bischof Schulte beendete seine Festpredigt mit der Zusage: „Das göttliche Herz ist das Zeichen für unsere Zeit, das Zeichen, in dem wir siegen werden.“⁶³

Die Nationalweihe sollte den Charakter der Herz-Jesu-Frömmigkeit in den folgenden Kriegsjahren prägen. „Durch den Sühne-Akt war der Kult im Bewußtsein der Gläubigen zum Inbegriff der Kriegsfrömmigkeit avanciert, zum Garanten des militärischen Sieges.“⁶⁴

„Noch eines liebe Maria, es ist doch gut, daß die Deutschen sich so auf den Ib. Gott verlassen mit seiner Hilfe werden wir auch siegen, denn Gott ist mit uns, davon bin ich fest überzeugt. Beten wir nur recht viel für die braven Heldensöhne Deutschlands.“⁶⁵

Die nationale Übersteigerung des Kultes wurde nach der Kapitulation Deutschlands 1918 zum Problem. Viele Gläubige verloren ihren Glauben an die „Wirkmacht des Herzens Jesu“.⁶⁶ Infolge verlor der Kult in den nächsten Jahrzehnten seinen starken Einfluss und auch wenn es heute noch eine weltweite Herz-Jesu-Frömmigkeit gibt, hat sie doch nie wieder die Bedeutung erlangt wie in jenen Jahren.

2.2 Träger des Kultes

Träger des Kultes waren an oberster Stelle der Hierarchie die Päpste. Vor allem Pius IX. und Leo XIII. erwiesen sich als Förderer der Herz-Jesu-Verehrung. Mit der Seligsprechung Alacoques (1864) und der Weltweihe (1899) sowie auch mit der Zuerkennung von erheblichen Ablässen für die entsprechenden Andachten, Gebete und Sühneappelle setzten sie ein starkes Zeichen für den Herz-Jesu-Kult. Neben den Päpsten unterstützten auch die Bischöfe, vor allem das deutsche Episkopat den Kult.⁶⁷ Der oben bereits erwähnte Paderborner Bischof Martin

⁶² Westfälisches Volksblatt vom 11.01.1915, hier zitiert nach Busch: Fromme Westfalen, S. 337, FN 27.

⁶³ Westfälisches Volksblatt vom 11.01.1915, hier zitiert nach Busch: Fromme Westfalen, S. 337, FN 29.

⁶⁴ Busch: Fromme Westfalen, S.338.

⁶⁵ Therese Meier an Maria Brüggemann 29.8.1914.

⁶⁶ Busch: Fromme Westfalen, S.338.

⁶⁷ Episkopat = die Gesamtheit der Bischöfe einer Region oder der Weltkirche.

versuchte beispielsweise die Gläubigen in seiner Diözese „auf die Herz-Jesu-Verehrung einzuschwören: durch Hirtenbriefe, Sühneandachten oder Erbauungsschriften.“⁶⁸ Zusätzlich sorgten vor allem die Jesuiten mit ihrer Volksmission und dem Gebetsapostolat zusammen mit Gemeindepfarrern und Vikaren, die in ihren Gemeinde die religiöse Leitungsfunktion innehatten, für eine weitere Verbreitung und Popularisierung. 1850 war Münster die erste große Stadt in Westfalen, in der eine solche Volksmission abgehalten wurde. In den folgenden Jahren wurden dann Münster und Paderborn zum Ausgangspunkt für hunderte solcher Missionen.⁶⁹ So bemühte sich „[ein] Großteil der Paderborner Geistlichkeit aktiv um eine Verbreitung der Herzens-Jesu-Devotion“.⁷⁰

Der große Erfolg des Kultes war aber nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass er zugleich von oben lanciert und von unten akzeptiert wurde.⁷¹ Es waren vor allem die kleinen Leute, die jeweiligen Gläubigen und Gemeindemitglieder, die die Ausprägung der Herz-Jesu-Frömmigkeit in starkem Maße mittrugen und mitbestimmten. Gerade für die Alltagsgeschichte ist der Blick auf diesen Volkskatholizismus interessant. Die Herz-Jesu-Verehrung war nicht nur eine Religion von oben für das Volk/die Gläubigen, sondern auch „des Volkes“. Der Adel des Münsterlandes, der traditionell enge Beziehungen zu den Spitzen der kirchlichen Hierarchie pflegte, „prägte (...) während des gesamten 19. Jhd. die Frömmigkeitskultur ‚ihrer‘ Landbevölkerung“⁷² und sorgten so für die schnelle Ausbreitung und Verankerung des Kultes in breiten Schichten der Bevölkerung.⁷³ Vor allem unter der Landbevölkerung in Westfalen, bei Bauern, Köttern, Tagelöhnern, Knechten und Mägden und vermutlich auch Dienstboten war die Herz-Jesu-Frömmigkeit stark verwurzelt. Maria, Josef und ihre Verwandten entstammten genau diesem kleinbürgerlichen, katholischen Milieu. Sie wurden in Münster oder Paderborn sozialisiert und sind über ihre Familien stark verbunden mit den umliegenden Landgemeinden. Sie haben diesen Kult und auch alle anderen katholischen Frömmigkeitspraktiken vermutlich mit der Muttermilch aufgesogen. Ein geringeres Interesse scheint bei der katholischen Arbeiterschaft vorgelegen zu haben, vermutlich gab es für diese andere, „interessantere“ Angebote.⁷⁴

⁶⁸ Busch: *Fromme Westfalen*, S. 339.

⁶⁹ Rathgeber, Christina: *Frömmigkeit, staatliches Handeln und die frühe Politisierung preußischer Katholiken (1815-1871)*, in: *Preussen als Kulturstaat / Abteilung 2, Der preußische Kulturstaat in der politischen und sozialen Wirklichkeit. Band 8 / Von der Kirchengesellschaft zur Kirche in der Gesellschaft : Frömmigkeit, staatliches Handeln und die frühe Politisierung preußischer Katholiken (1815–1871)*, ohne Seitenangabe, https://books.google.de/books?id=1T9bDAAAQBAJ&pg=PT80&lpg=PT80&dq=volksmission+paderborn&source=bl&ots=XAykVc8XdI&sig=ACfU3U24MwHI4d_7BbU1GIR-gOxvfdxXhVg&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwixlOrH_u3gAhUDKFAKHRqEBY0Q6AEwAXoECAgQAQ#v=one-page&q=volksmission%20paderborn&f=false [abgerufen am 28.3.2019].

⁷⁰ Busch: *Fromme Westfalen*, S. 344.

⁷¹ Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne: Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg*, 1997, S. 313.

⁷² Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne*, 1997, S. 284.

⁷³ Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne*, S. 284f.

⁷⁴ Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne*, S. 281f.

2.3 Der Herz-Jesu-Kult und die Geschlechterperspektive

Für das 19. Jahrhundert und die Folgejahrzehnte wird häufig von einer Feminisierung der Religion gesprochen. Auch wenn die neuere und neueste Forschung deutlich macht, dass diese These nicht mehr uneingeschränkt haltbar ist, so ist die Feminisierung bei speziellen Frömmigkeitspraktiken wie dem Herz-Jesu-Kult immer noch deutlich wahrnehmbar. Sie lässt sich zum Teil an der Zunahme und Vielzahl von Frauenkongregationen festmachen, die zahlreiche „Filialen“ in ganz Westfalen gründeten und die in Marias Paderborner Umfeld sehr präsent waren. So existieren in Paderborn bis heute diverse Frauenorden, die sich sowohl vor als auch nach dem Kulturkampf in der Mädchenbildung und Sozialfürsorge engagierten.⁷⁵ Frauenkongregationen gab es seit 1658 in Paderborn.⁷⁶ Maria und ihre Freundinnen waren an ein Umfeld gewöhnt, das durch Ordensschwestern geprägt war, für sie war es ein normaler Lebensraum. Explizite Erwähnung in den Briefen finden die Vincentinerinnen, die Schwestern der Christlichen Liebe (Liebesschwestern) und die „Die Armen Dienstmägde Christi“.

Die Herz-Jesu-Anbetung erfreute sich bei vielen Gläubigen großer Beliebtheit, doch zwischen männlichen und weiblichen Katholiken gab es, unabhängig von ihrer Schichtzugehörigkeit, markante Unterschiede.⁷⁷ Aufgrund der Partizipation der Frauen am Herz-Jesu-Kult konstatiert Norbert Busch, dass der Kult ein Frauenkult war. Abgesehen von den Vertretern des niederen Klerus, die quasi beruflich in den Herz-Jesu-Vereinen tätig waren, waren Frauen in fast all diesen Vereinen (Bruderschaften, Ehrenwachen, Gebetsapostolat) überrepräsentiert und machten im Schnitt ca. drei Viertel der Mitglieder aus.⁷⁸ Viele Zuschreibungen des Kultes entsprachen dem weiblichen Geschlechterideal jener Zeit. Frauen waren nach dieser Auffassung im privaten innerfamiliären Raum nicht nur für die Haushaltsführung, sondern auch für die religiöse Unterweisung der Kinder und die Nähe der Familie zur Kirche verantwortlich. Sie sollten „ihre Männer durch Gebet und Gottesdienst vor den vielfältigen Versuchungen und Glaubensanfechtungen der Welt (...) bewahren (...) und ihren Kindern die Grundprinzipien einer christlichen Lebensführung vermitteln.“⁷⁹

⁷⁵ Einen guten Überblick über das Paderborner Elementarschulwesen jener Zeit bietet Theodor Fockele: *Schulreform von oben. Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung*, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 5, SH-Verlag, 1995.

⁷⁶ 1658 Augustiner Chorfrauen, 1841 „Die Barmherzigen Schwestern des heiligen Vincenz von Paul“ (Vincentinerinnen). 1849 gründete Pauline von Mallinckrodt in Paderborn die Ordensgemeinschaft der „Schwestern der Christlichen Liebe“ (Liebesschwestern).

⁷⁷ Busch: *Fromme Westfalen*, S. 347f.

⁷⁸ Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne*, S. 279ff.

⁷⁹ McLeod, Hugh: *Weibliche Frömmigkeit – Männlicher Unglaube?* in: Frevert, Ute (Hg.), *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jhd*, S. 152. Hier zitiert nach Busch, Norbert: *Katholische Frömmigkeit und Moderne*, S. 273.

Mit seinen regulären und außerregulären liturgischen Veranstaltungen ermöglichte der Herz-Jesu-Kult auf der einen Seite eine kollektiven Verehrung des Heiligsten Herzens in den Gemeinden.⁸⁰ Auf der anderen Seite bot der Kult aber aufgrund verschiedenster Devotionalien und individueller Frömmigkeitspraktiken vielfältige Möglichkeiten zu einer individuellen, privaten, häuslichen Anbetung, die keiner Vermittlung durch Gottes Bodenpersonal bedurfte und sich der direkten kirchlichen Einflussnahme entzog. Der Herz-Jesu Kult war Privatandacht und Kollektivkult zugleich.⁸¹ Vor allem die private Frömmigkeit kam besonders Frauen entgegen, die in den offiziellen Ämtern der Kirche keinen Platz hatten.

Zu Beginn des Kapitels war die Rede von kitschigen, gefühlvollen Heiligenbildchen.⁸² Die unzähligen Bildchen und Lithographien und auch die Statuen verbreiteten in all ihrer Kitschigkeit ein schmachzendes, feminin anmutendes Jesus-Bild, das durchaus erotisch aufgeladen war. Diese Bildchen zeigen exemplarisch eine Quelle der männlichen Vorurteile gegenüber dem Kult. „(Die Herz-Jesu-) Andacht nähre eine unwürdige Sentimentalität, sie fördere ein pietistisches Gefühlswesen, eine bald sentimentale, bald bombastische Überschwänglichkeit und eigne sich somit höchstens für das fromme Geschlecht [= Frauen], nicht aber für Männer ..., die mitten im Kampfe des Lebens stehen müssen“.⁸³ Das Herz galt als der Sitz der Affekte und das Sühneideal des Kultes verlangte all die Eigenschaften, die in jener Zeit (idealtypisch) von Frauen erwartet wurde: Demut und Innerlichkeit, Gehorsam und Geduld, Sanftmut und Selbstverleugnung.⁸⁴ Laut Busch bot die Verehrung des heiligsten Herzens den Frauen erotische Sublimationsmöglichkeiten und Identifikationsmöglichkeiten mit einem Jesusbild, welches das Passiv-Dienende heiligte.⁸⁵

Die Feminisierung des Jesusbildes und der übergroße Frauenanteil stellte die Kirche vor Probleme, weil es dazu führte, dass sich die Männer von der Herz-Jesu-Frömmigkeit distanzieren. Ab der Jahrhundertwende starteten Bemühungen, den Kult zu vermännlichen, die zeitgleich mit der steigenden Nationalisierung des Deutschen Reiches stattfanden. Die Jesuiten versuchten „ein Jesusbild zu konzipieren, das von allen vermeintlichen weiblichen Attributen gereinigt war.“⁸⁶ Stattdessen sollten solide männliche Tugenden und die vaterländische Liebe betont werden. Selbst die Ikonographie der Bildchen änderte sich. War das Jesus-Bild vorher sanftmütig, dienend und demütig, sprich feminin, so wurden dem Bild im Zuge der Maskulinisierung die Insignien der weltlichen Macht, Krone und Zepter eines Königs, beigegeben. Die

⁸⁰ Diverse kirchliche Weiheveranstaltungen, das Herz-Jesu-Fest, -Monat, - Litanei.

⁸¹ Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 269.

⁸² Herz-Jesu-Bildchen wurden gesammelt und getauscht.

⁸³ Busch: Fromme Westfalen, S. 347.

⁸⁴ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 274.

⁸⁵ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 275.

⁸⁶ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 277.

„Nationalisierung und die Maskulinisierung der Herzens-Devotion standen in engem Zusammenhang“, waren quasi zwei Seiten einer Medaille.⁸⁷ Der romanisch/französische Ursprung der Herz-Jesu-Verehrung wurde damit während des Weltkriegs vor allem für die Männer/Soldaten zum Problem. Die Katholiken befürchteten, dass ihre patriotische Zuverlässigkeit erneut in Frage gestellt würde.⁸⁸ Doch, „allen Bemühungen zum Trotz hielt sich das feminine Image des Herz-Jesu-Kultes hartnäckig (...).“⁸⁹

3. Frauenleben zwischen Kaiserreich und beginnender Demokratie

Maria lebte in einem gesellschaftlichen Spannungsfeld, das für Frauen vielfältige Vorschriften, Änderungen und Anforderungen bereithielt. Vom Kaiserreich über die Weimarer Zeit, die den Frauen neue Rechte einräumt, über die Zeit des Nationalsozialismus bis hin in die Nachkriegszeit des Zweiten Weltkriegs. Seien es Vorschriften die Sittsamkeit betreffend oder auch die Anforderungen an eine, im Gegensatz zu heute, anstrengende und anspruchsvolle Haushaltsführung. Zusätzlich muss die gläubige Katholikin Maria auch den Ansprüchen ihrer Kirche Genüge tun. In dem Deutschland, in dem sie lebt, jagt ein grundstürzendes Ereignis das nächste. Der Erste Weltkrieg, der verloren wurde. Die Gründung der Ersten Deutschen Republik und ihre politischen Verwicklungen. Die Weltwirtschaftskrise, die für verwitwete Frauen wie Maria eine große Herausforderung darstellte, da der Tod des Ernährers in Zeiten der noch schwach entwickelten Sozialsysteme eine schwierige Finanzlage noch schwieriger macht. Politische Morde, das Ende der Weimarer Republik und der Aufstieg der Nationalsozialisten. Die schwierige Versorgungslage im Zweiten Weltkrieg. Die Gefahren und Beschwernisse des Bombenkrieges und die Bewältigung des Kriegsalltags. All dies in einer Zeit, in der die Haushaltsführung den Hausfrauen sowohl harte (Muskel)Arbeit als auch viel Geschick abverlangte. Kleinbürgerfrauen wie Maria verfügten weder über Haushaltshilfen (wie sie selbst eine gewesen war), noch über den Maschinenpark, der uns heute so selbstverständlich scheint. All dies kann im Rahmen dieser Arbeit nur in Stichpunkten angerissen werden, zumal die große Weltgeschichte in Marias Briefen nur selten Erwähnung findet, nicht einmal das neue Frauenwahlrecht kommt vor. Weltgeschichte erscheint in der Korrespondenz nur, wenn Maria unmittelbar betroffen ist. Sie ist konstant katholisch geprägt und wenig beeinflusst von den politischen Systembrüchen, in denen sie lebt. Sollte der geschichtliche Hintergrund in den einzelnen Kapiteln relevant sein, wird an den entsprechenden Stellen darauf eingegangen.

⁸⁷ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 277 und S. 316.

⁸⁸ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 277.

⁸⁹ Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 278.

TEIL III Beziehungskisten

Bis 1916 sind keine Schriftstücke aus Marias Hand überliefert. Ihre Briefe und Karten aus jener Zeit wurden, wenn überhaupt, nur von den jeweiligen Empfängern aufbewahrt. Erst die späteren Briefe an ihren Verlobten Josef hatten einen Empfänger, der ein spezielles Interesse an der Aufbewahrung dieser Korrespondenz hatte. Alle Karten und Briefe der verschiedenen Korrespondenzen sind in Phasen räumlicher Trennung entstanden, sie bieten in diesen Phasen die einzige Möglichkeit Beziehungen zu gestalten und zu leben. Wer sich jeden Tag begegnet, muss sich nicht schreiben. Die Briefe sind der Ersatz für die räumlich bedingte, fehlende Alltagskommunikation mit Familie, Freunden oder Bekannten. In der Korrespondenz wird an gemeinsam Erlebtes erinnert und gemeinsame Werte und Ansichten widergespiegelt, so dass jeder auf diese Weise, auch in der räumlichen Trennung, immer noch am Leben des bzw. der jeweils Anderen teilnehmen kann. In den ersten Korrespondenzen/Beziehungen sehen wir Maria fast ausschließlich durch die Augen ihrer Briefpartnerinnen und Briefpartner, erst in den Briefen, die sie an ihren Sohn Heinz schreibt, zeigt sie selbst uns einen Teil ihrer Persönlichkeit.

In den folgenden Kapiteln sollen Marias Beziehungen zu und mit anderen Menschen näher beleuchtet werden und zwar ungefähr in der Reihenfolge, in der diese Menschen in ihr Leben traten. Dabei ergeben sich in den Briefen verschiedene Schwerpunkte. Ist die Beziehung zu ihren Freundinnen den Briefen nach stark religiös geprägt, so ist die Korrespondenz zwischen ihr und ihrem Mann bestimmt von einer Liebesbeziehung und dem Aufbau eines gemeinsamen Lebens. In der kurzen Korrespondenz zwischen Maria und ihrer Dienstherrin Frau „Baumeister“ Hensen wird deutlich, dass vermeintliche Machtverhältnisse nicht immer so eindeutig sind, wie sie zunächst erscheinen. Und in den Briefen, die sie an ihren Sohn schreibt, sehen wir eine eher dominante, tatkräftige Frau, ein Aspekt, der allerdings durch all ihre Korrespondenzen hindurchscheint und später in den Briefen, die sie von ihren Nachbarinnen erhält, explizit erwähnt wird.

Man könnte vermuten, dass Maria als Tochter mit der Beziehung zu ihren Eltern am Anfang stünde, doch die Eltern spielen erst spät eine Rolle in ihren Briefen, da ist Maria längst verheiratet und bereits wieder verwitwet, deshalb wird Maria die Tochter nur ein kurzes Intermezzo geben. Aus diesem Grund machen die Beziehungen zu ihren Freundinnen den Anfang.

1. MARIA UND IHRE FREUNDINNEN – „WIE HÄLTST DU’S MIT DER RELIGION?“

Maria kam in Paderborn zur Welt, wurde katholisch getauft und hat ihre katholische Prägung in ihrer Geburtsstadt erhalten. Am 22. April 1906 empfing sie in der Domkirche zu Paderborn

die erste heilige Kommunion.⁹⁰ Später verbrachte sie den größten Teil ihres Erwachsenenlebens im katholischen Münster. Ob und welcher Pfarrgemeinde sie dort anfangs angehörte, geht aus den Quellen nicht hervor, vermutlich wird sie eine Kirche besucht haben, die zu einer ihrer jeweiligen Wohnadressen gehörte. Nach der Hochzeit muss sie aufgrund ihrer Adresse zur St. Josephs-Gemeinde an der Hammerstr. gehört haben, nach dem Neubau der Hl. Geistkirche (1929, Pfarrei 1932) direkt gegenüber ihrem Wohnhaus zu dieser Gemeinde, die aus der Josephsgemeinde ausgepfarrt worden war.

Während ihrer Zeit in Paderborn war Maria Teil eines größeren, rein weiblichen Freundeskreises. In diesen Briefen tauchen Freizeitaktivitäten nur am Rande auf, über vermeintlich Intimes wird nicht geschrieben. Eine der größten Gemeinsamkeiten zwischen den Freundinnen war neben der gemeinsamen Vergangenheit und der Berufstätigkeit die katholische Religion, die sie auf ähnliche Art lebten und deren Frömmigkeitspraktiken sie (miteinander) teilten. Die in den Briefen gelebte Beziehung zu diesen frühen Freundinnen zeigt, wie wichtig und wie prägend der Katholizismus für Maria war und woher diese Prägung stammt. Maria selbst äußert sich in den wenigen Karten und Briefen, die von ihr aus diesem Zeitraum überliefert sind, selbst nicht explizit zu ihrer Religiosität. Und doch vermitteln die verschiedenen Briefe und Karten, die sie von anderen erhält, den Eindruck einer tief religiösen Frau.

Zu ihrem frühen Paderborner Freundinnenkreis gehörten in erster Linie Therese Meier, die später noch ihre eigene Geschichte erzählen wird, die in der Korrespondenz oft erwähnte Gertrud Peckelsen, Änne Hoffmann, zwei verschiedenen Resis, Anna/Änne Lüke, Maria Klenke, Maria Hoppe, Maria Recker und deren Schwester Frida, Angela Bredem, Gertrud Droll und Toni (vermutl. Antonia) Antpöhler. Einige Mädchen schreiben selbst an Maria, andere werden in der Korrespondenz der anderen erwähnt.⁹¹

All diese jungen Frauen scheinen überwiegend, so wie Maria auch, als Dienstboten oder kleine Angestellte tätig gewesen zu sein. Eventuell kennen sich einige bereits aus der Schulzeit an der Seminarschule. *„Liebe Maria! ... Bist du mir böse oder hast du mich vergessen? Wir hielten doch sonst immer zusammen.“*, schreibt Anna Lüke im Januar 1913. Anna befindet sich 1913 in Stellung in der Höheren Mädchenschule⁹² an der Silberstraße in Dortmund, die von einem Ableger des Klosters der Schwestern der Christlichen Liebe aus Paderborn geführt wird. Auch Therese Meier befindet sich für längere Zeit in dieser Filiale des Paderborner Klosters.

⁹⁰ Heftchen: Andenken an die erste heilige Kommunion, im Besitz der Verfasserin.

⁹¹ Diverse Briefe an Maria, u.a. Therese 31.5.1914 und 22.10.1914, Lisbet 10.9.1916. Falls nicht anders vermerkt, gehen alle Briefe in diesem Kapitel AN Maria Bentler.

⁹² Heute Mallinckrodt-Gymnasium Dortmund. 1851 Eröffnung einer von den Schwestern der Christlichen Liebe gegründeten katholischen Mädchenschule am 3. Januar 1851 in Dortmund im ehemaligen Dominikanerkloster an der Propsteikirche. 1899 Neubau an der Silberstraße für die Mädchenschule, die den Namen Marienschule erhielt, seit 1908 Lyzeum. 1978 Übernahme der Trägerschaft durch das Erzbistum Paderborn. <http://www.mallinckrodt-gymnasium.de/unser-mallinckrodt/ueber-165/> [abgerufen am 27.3.2019].

Über Briefe und Karten, über die so ausgetauschten Neuigkeiten und Grüße und das Füreinander-Beten wurde dieser Freundeskreis auch in Zeiten der räumlichen Trennung aufrechterhalten.

„Liebe Maria! (...) Wohl habe ich die Ib. S. Odorica hier ... Bitte doch S. Sigmunda, sie möchte mir ein wenig beten helfen ... Nun möchte ich auch gern wissen, wie es Gertrud Peckelsen geht“⁹³

Maria und ihre Freundinnen haben einen Teil ihrer freien Zeit offenbar im St. Agnes-Verein in Paderborn verbracht. Dieser Verein scheint für die jungen Frauen identitäts- und beziehungsstiftend gewesen zu sein. Die Beziehungen, die in diesem Verein zwischen den jungen Frauen geknüpft wurden, schufen offenbar ein tragfähiges Netz, das den Frauen Halt gab. Vermutlich wurden in diesem Freundinnenkreis der Charakter der verschiedenen Arbeitgeber genauso beleuchtet, wie die Verfügbarkeit von Arbeitsstellen. Diese wurden, wie später noch gezeigt wird, auch durch die Freundinnen vermittelt, man gab Tipps und Empfehlungen weiter. Freundin Lisbeth Rehkemper, mittlerweile in Münster in Stellung, erinnert sich gerne an den Agnesverein. Sie schreibt im Februar 1915 an Maria:

„Habe mich sehr gefreut, daß ihr im Ib. Agnesverein auch noch an mich denkt. Mitunter habe ich eine wirkliche Sehnsucht, daß ich doch mal wieder in Eurer Mitte sein könnte, wo ich doch so manche schöne Stunden verlebt habe. Bestellt den Ib. Schwestern recht viele Grüße.“⁹⁴

Im 1891 in Paderborn gegründeten St. Agnesverein hatten sich „Mädchen niederer Stände, besonders Dienstmädchen, zusammengeschlossen.“⁹⁵ 1899 ging dieser Verein im „Verband katholischer Dienstmädchen-Vereine“ auf. All diese Vereine hatten ähnliche Ziele und Absichten: Zunächst einmal dienten sie der Förderung und Festigung der religiösen Einstellung der jungen Frauen und boten in der Regel neben praktischer Hilfe zum Beispiel bei der Vermittlung neuer Stellen auch kulturelle Aktivitäten, beispielsweise die Veranstaltung von Vorträgen, Ausflügen und geselliges Beisammensein.⁹⁶ Dieser und ähnliche Vereine erfreuten sich bischöflicher Empfehlung. „Ich wünsche daher, dass die Seelsorger in der Predigt und Christenlehre die der Schule entwachsenen Mädchen vor den in Großstädten drohenden Gefahren

⁹³ Therese Meier (künftig nur Therese) aus Dortmund 29.8.1914.

⁹⁴ Lisbeth Rehkemper aus Münster 17.2.1915.

⁹⁵ Schmitz, Trude: Frauen in Paderborn. 1840-1918 Soziales Wirken und Emanzipation, Paderborn Geschichte in Bildern – Dokumenten – Zeugnissen, Heft 8, 1993, S. 84. Gewidmet war der Verein vermutlich der heiligen Agnes von Rom, Märtyrerin und geheiligte Jungfrau.

⁹⁶ Schmitz: Frauen in Paderborn, S. 84. Bei Schmitz findet sich auch eine exemplarische Satzung eines Katholischen Mädchenschutzvereins zusammen mit der bischöflichen Empfehlung, S. 85.

warnen (...).“⁹⁷ Noch im September 1916 trauert Lisbeth Rehkemper der schönen Zeit in Paderborn und dem vertrauten Freundinnenkreis hinterher:

„Wann kommst du denn wieder hier nach Münster? Ich fühle mich hier jetzt mitunter so einsam, wir konnten uns doch immer gegenseitig unser Herz ausschütten. (...) Viele Grüße an die Schwestern und alle Bekannte. Bei den Schwestern haben wir doch auch manche glückliche Stunden erlebt, die uns niemals reuen werden, meinst du meine liebe Maria nicht auch?“⁹⁸

Dieser Verein wurde vermutlich wie auch ähnliche Vereine, von Kongregations-Schwestern geleitet.⁹⁹ Welche der Paderborner Frauenkongregationen hier tätig war, lässt sich aufgrund meiner Quellen nicht nachweisen. Die späteren Briefe Therese Meiers lassen aber die begründete Vermutung zu, dass es sich um die Schwestern der Christlichen Liebe handelte. Offenbar gab es eine Art Sonntagsklasse, respektive ein sonntägliches Angebot der Schwestern, wo die jungen Frauen ihre Zeit sinnvoll und sittlich verbringen konnten. Die Erwähnungen dieser Stunden in der Korrespondenz legen nahe, dass die jungen Frauen diese Zeit als positiv empfanden.

„Liebe Maria! (...) Des Sonntags Nachmittags gehe ich zu Schwester Odorika in die Klasse, dann unterhalten wir zwei uns so schön von Paderborn. Du kennst ja Schw. Odorika. ... Änne Lüke sendet Dir viele Grüße.“¹⁰⁰

schreibt Therese im Februar 1914 aus der Dortmunder Filiale der Liebesschwestern an Maria. Einige von Marias Freundinnen sind zu dieser Zeit bereits Nonnen oder wollen es werden. 1913 sind sowohl Resi als auch Frida bereits in einem Kloster *„Bete zuweilen auch für Resi, denn im Kloster ist es nicht so leicht“¹⁰¹ ... „Noch eins Frida heißt: Schwester Juvelinis.“¹⁰² 1917 tritt die Kusine ihrer Freundin Maria Hoppe in den Orden der Franziskanerinnen ein, und 1918 folgt eine weitere Verwandte Hoppes, die Maria bekannt zu sein scheint.*

„Denke dir Ib. Maria meine Cousine Lieschen hat den schönen Beruf erwählt ins Kloster zu gehen. Am Sonntag vor Ostern erhielt sie ihre Aufnahme u. zwar bei den Franziskanerinnen von Nonnenwerth. In der darauf folgenden Woche solle sie zur Vorstellung

⁹⁷ Bischof Wilhelm, Paderborn, den 15. Oktober 1907, in Schmitz: Frauen in Paderborn, S. 85.

⁹⁸ Lisbeth Rehkemper aus Münster 10.9.1916.

⁹⁹ Ende des 19. Jahrhunderts wurde in Bonn ein Agnes-Verein gegründet, der von einer Stiftung der in PB ansässigen Schwestern der Christlichen Liebe getragen wurde. https://de.wikipedia.org/wiki/Sankt-Agnes-Stift#cite_note-sen-3 [abgerufen am 27.3.2019].

¹⁰⁰ Therese an Maria 5.12.1914.

¹⁰¹ Therese aus Paderborn 8.10.1913.

¹⁰² Therese aus Paderborn 24.12.1913.

*nach dort kommen; ich begleitete sie.*¹⁰³ ... „Am 26 Feb. ist unser Liesel eingetreten. Sie hat den schönen Namen „Maria Fidelis“ erhalten.“¹⁰⁴

Andere, wie beispielsweise Therese, wollen noch in einen Orden eintreten: *„Du glaubst gar nicht, wie schwer es mir ist, wenn ich an Frida u. Resi denke. Alle kommen so schnell zum Ziele. Sogar Gertrud Droll hat so schnell ihr Ziel erreicht.“*¹⁰⁵ Nonne zu sein oder zu werden erscheint in den meisten Briefen eine normale Option zu sein, denn immer wieder ist von dem schönen Beruf die Rede, den man mit dem Ordenseintritt beginnt.

Der überwiegende Teil der Freundinnen bleibt aber „zivil“, kanalisiert die Frömmigkeit in die üblichen Praktiken, sie gehen zur Beichte, einige nehmen an Exerzitien teil *„Augenblicklich hier große Mission. Für die Frauen geht sie Sonntag zu Ende. Dann 8 Tg für die Männer. (Deine Maria Hoppe)“*¹⁰⁶ Diese Volksmission, in der Regel von Jesuiten geleitet, war Teil der Herz-Jesu-Volks-Frömmigkeit und diente der Intensivierung des Glaubensleben der Gemeindemitglieder.

Sie alle gehen regelmäßig zur Kirche und häufig zur Kommunion. Sie betreuen ihre kranken Verwandten und machen deutlich, dass ein Sterbeprozess ohne Krankensalbung für sie nicht denkbar ist.

*„In diesem Augenblick wird gerade jemand versehen [= letzte Ölung, Krankensalbung], ein Mädchen von 18 Jahren, welches die Schwindsucht hat. Ein wandelnder Engel war sie.“*¹⁰⁷ ... *„Habe am Dienstag die letzte Ölung bekommen. Donnerstag war meine Mutter hier und Toni die weinten so bitterlich. Jetzt geht es mir ja schon bedeutend besser.“*¹⁰⁸

Die beinahe schicksalhafte Ergebung in den Willen Gottes scheint normaler Bestandteil ihres Alltags zu sein, gibt Trost und Halt.

„Bange Zeiten haben wir hinter uns. Onkels Zustand war manchmal sehr bedenklich. Du kannst dir ja wohl denken, wieviel Zeit die Pflege eines Schwerkranken in Anspruch nimmt. Die Wassersucht machte ihm den ganzen Winter hindurch viel zu schaffen, doch mit Gottes Hilfe haben wir ihn soweit, daß das Wasser fast vollständig gewichen ist [schreibt Maria Hoppe aus Paderborn] Nun sind schon 4 Mt. verflossen, wo uns un-

¹⁰³ Maria Hoppe aus Paderborn 22.4.1917.

¹⁰⁴ Maria Hoppe aus Paderborn 31.3.1918.

¹⁰⁵ Therese aus Dortmund 22.2.1914.

¹⁰⁶ Maria Hoppe aus Paderborn 5.3.1919.

¹⁰⁷ Therese aus Paderborn 23.5.1913.

¹⁰⁸ Therese aus Hörde 1.4.1916.

sere Ib. Maria Hustädte verlassen hat. Du kannst dir mein Jammern nach ihr nicht vorstellen. Es war doch zu hart für das arme Mädchen, so früh aus diesem Leben zu scheiden. Doch ging sie sehr gefasst in die Ewigkeit. Als der Herr Pastor Bartels sie versah,¹⁰⁹ sagte sie zu ihm: Herr Pastor muss ich nun sterben und dieser ihr antwortete: Mein Kind ich bringe dir den Ib. Gott, damit du wieder gesundest (...) Die Grippe hat seiner Zeit viel Opfer verlangt.“¹¹⁰

Die Alternative zum Dienstbotendasein oder dem Eintritt in einen Orden ist die Hochzeit, einige der Freundinnen heiraten und bekommen Kinder. Maria wählt 1919 ebenfalls diesen Weg.

„Nun Ib. Maria wird es sicher nicht mehr lange dauern, dass auch du in den Hafen der Ehe einlaufen wirst. Denke dir Ib. M. eine Neuigkeit: Auch (.) ich habe ein Verhältnis mit einem jungen Lehrer. Der Vater von ihm ist ein Jugendfreund von meinem Onkel z. Z. Seminaroberlehrer a/d in Pfalzburg. Mein Verehrer war 4 Jahre in der Front ist ohne einmal verwundet zu werden herausgekommen. Ein Beweis, dass Gott ihn für mich aufgespart hat. (Deine Maria Hoppe)“¹¹¹

Auch Lisbeth Rehkemper ist nach dem Krieg nicht länger in Stellung in Münster, sondern führt dem Mann ihrer verstorbenen Schwester den Haushalt.

„Zudem hatte ich auch immer zuviel Arbeit, wie du dir wohl denken kannst, wenn man 4 Kinder, 4 Schweine und ebenso viel Ziegen zu versorgen hat und was sonst noch alle hinzu kommt. (...)Habe mich in die neuen Verhältnisse schon gut eingelebt. Mein Schwager und die Kinder sind mir auch sehr dankbar, daß ich mich ihrer angenommen habe und ich fühle mich auch sehr zufrieden daß ich für sie sorgen kann.“¹¹²

Zwei Jahre später wird Lisbeth dann ihren Schwager heiraten.

„(...) und ich werde [im Mai] auch so Gott will meinem Schwager die Hand zum Ehebunde reichen. Wir beiden haben uns in diesen 2 Jahren immer gut verstanden und soviel weiß ich, dass ich nie einen besseren Mann bekommen hätte. Er ist auch erst 38 Jahre alt und die Kinder sind auch sehr anhänglich.“¹¹³

Hier wird eine gehörige Portion Pragmatismus deutlich, denn nach dem Krieg herrscht Männermangel. Lisbeth wird gleichzeitig materiell versorgt und erhält Gewissheit für ihre Zukunft.

¹⁰⁹ versehen = letzte Ölung verleihen.

¹¹⁰ Maria Hoppe aus Paderborn 5.3.1919, vermutlich bezieht sie sich auf die spanische Grippe.

¹¹¹ Maria Hoppe aus Paderborn 5.3.1919. Pfalzburg, heute Phalsbourg (Frkr.), gehörte bis Ende 1919 zum Reichsland Elsass-Lothringen im Deutschen Reich.

¹¹² Lisbeth Rehkemper aus Hörste 17.11.1920 [Buß- und Betttag 1920].

¹¹³ Lisbeth Rehkemper aus Hörste 15.3.1922.

Die Gewissheit, sich in Gottes Hand zu befinden, wird noch einmal besonders deutlich in den Beileidsbriefen, die Maria nach dem Tod ihres Mannes Josef im Jahr 1922 erhält. Diese Bekundungen sind natürlich in gewissem Maße floskelhaft, erwecken aber den Eindruck tiefer Gottgläubigkeit. So schreibt Maria Hoppe am 5. März 1922 an Maria Brüggemann: *„Möge der liebe Gott dein Tröster sein in deinem großen Leid. Trostworte – wenn sie auch von Herzen kommen – sind nicht imstande den herben Schmerz zu lindern.“*¹¹⁴ Auch Lisbeth Rehkemper meldet sich in dieser Situation noch einmal bei Maria:

*„Was du liebe Maria verloren hast kann ich dir lebhaft nachfühlen und tut mir von ganzem Herzen leid. Der liebe Gott möge dich trösten und stärken in deinem Schmerz (...) liebe Maria wir müssen uns alle Gottes Willen fügen.“*¹¹⁵

Der Brief einer dritten Freundin, Maria X [Nachname unbekannt] unterstreicht noch einmal die Unterordnung unter die göttliche Ordnung, so wie sie gepredigt wurde:

*„Menschen können dich in deinem Schmerz nicht trösten. Hast vielleicht auch schon oft gedacht, wie hab ich dieses verdient. Ich wie untröstlich meine Schwester damals war, als Ihr Mann tot war. Den der Herr lieb hat den züchtigt Er am meisten. (...) Joseph hatte ja auch Namenstag. Wer hätte ihm das voriges Jahr gesagt, das (sic!) er diesjahr Seinen Namenstag im Himmel feierte.“*¹¹⁶

Dass Maria Brüggemann gerade diesen wenig mitfühlend klingenden Brief aufbewahrte, lässt meines Erachtens Rückschlüsse auf ihr eigenes Gottverständnis zu.

Aus all diesen Briefen kann man die Möglichkeiten herauslesen, die Frauen aus diesem kleinbürgerlichen katholischen Milieu offenstanden: Die Abhängigkeit als Dienstbotin oder kleine Angestellte, ein Leben als Ehefrau und Mutter, auch als Bewahrerin der Religion in der Familie, als Pflegerin der Angehörigen, eine Arbeit, die auch heutzutage noch zu einem Großteil von Frauen geleistet wird (geleistet werden muss?) oder der Eintritt in ein Kloster/Konvent. Andere Bildungs- oder Lebenswege waren für diese Frauen keine Option.

1.1 Thereses Geschichte

Eine besondere Rolle unter den Freundinnen nahm Therese Meier ein. Sie ist die Freundin, von der Maria die meisten Briefe (elf) und Karten (sechs) aufbewahrte. Chronologisch gesehen, gehören Thereses Briefe zu den ersten, die Maria in ihren Koffer legte. Maria hat sie sehr

¹¹⁴ Maria Hoppe u. Frau Wiechers aus Paderborn an Frau Maria Brüggemann 5.3.1922.

¹¹⁵ Lisbeth Rehkemper aus Hörste 15.3.1922.

¹¹⁶ Maria [X?] aus Paderborn 19.3.1922 Es handelt sich definitiv nicht um Maria Hoppe, deren Schriftbild ist ein anderes und Maria Hoppe schreibt sehr viel einfühlsamer.

ordentlich aufbewahrt, was auf eine gewisse Bedeutsamkeit dieser Briefe hindeutet. Das Verbindende in den Briefen, die Therese an Maria schreibt, ist auch hier die Religion. Alle Schreiben, die uns Therese hinterließ, sind von tiefer Religiosität durchdrungen. Der Glaube dominiert ihr gesamtes Leben, das vom Alltag im Konvent und durch diverse Frömmigkeitspraktiken geprägt ist. Religion ist DAS Hauptthema in all ihren Briefen, weshalb diese am ehesten mittelbare Auskunft über Marias Katholizismus und ihre Frömmigkeit geben können. Diese hat Thereses Briefe über Jahrzehnte aufgehoben und wird später zentrale Gedanken aus ihnen in den Briefen an ihren Sohn Heinz wiederholen. Alles zusammen spricht dafür, dass Maria die Freundschaft mit Therese wichtig ist, dass sie deren religiösen Überzeugungen teilt und dass diese religiöse Prägung von Dauer ist.

Die intim und vertraut klingenden Briefe lassen vermuten, dass Therese und Maria sich schon länger kennen. Therese scheint wie Maria ebenfalls aus Paderborn zu stammen. Sie ist zwei Jahre jünger als Maria „*Nächstes Jahr April werde ich 21 Jahre*“¹¹⁷ schreibt sie im Mai 1914 an die damals 22-jährige Maria, was einen gemeinsamen Schulbesuch unwahrscheinlich macht. Die vielen Hinweise auf ihnen gemeinsam bekannte Ordens-Schwestern, lassen aber auf jeden Fall auf den gemeinsamen Besuch des Agnesvereins oder etwas Ähnlichem schließen. „*Des Sonntags Nachmittags geh ich zu Schwester Odorika in die Klasse, dann unterhalten wir zwei uns so schön von Paderborn. Du kennst ja Schw. Odorika.*“¹¹⁸ Die Erwähnung von Namen aus dem Frauen-Freundeskreis lässt darauf schließen, dass auch Therese Teil dieses Kreises gewesen ist.

Therese scheint eine kränkliche junge Frau gewesen zu sein, die immer wieder über diverse Krankheiten klagt. In ihren ersten erhaltenen Briefen scheint sie aus einem Paderborner Krankenhaus oder der Krankenabteilung einer Kongregation zu schreiben.

*„(...) heute hörte ich vom Arzt, ich sei ganz steif im Rücken. Es ist wieder Rheumatismus, ich kann gar nicht liegen. Diese Nacht bin ich aus dem Bett gesprungen und bin hin und her gelaufen. Dazu dieses Nervenziehen. Kaum denke ich daß ich ein bisschen besser wäre, so habe ich wieder etwas anderes. (...) O bete doch für mich und um eines, damit ich stark bleibe und den Mut nicht verliere.“*¹¹⁹ ... „*Denk dich auch nur mal in meine Lage jetzt bin ich bald 5 Monate hier und komme Juni noch nicht fort, ich habe nämlich wieder das alte Leiden, den Herzfehler.*“¹²⁰

Eventuell befindet sie sich im 1901 eröffneten Krankenhaus am Busdorf, das von der „Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vincenz von Paul zu Paderborn“ betrieben

¹¹⁷ Therese aus Dortmund am 31.5.1914, in diesem Brief erwähnt sie auch ihr Paderborner Elternhaus.

¹¹⁸ Therese aus Dortmund 1.2.1914, auch aus Paderborn 23.5.1913 und aus Dortmund 22.2.1914. Erwähnt werden noch Schwester Salomea und Schwester Siegmunda.

¹¹⁹ Therese aus Paderborn 6.2.1913.

¹²⁰ 23.5. 1913 Therese aus Paderborn

wird oder auf einer Krankenstation im Mutterhaus der „Liebesschwestern“.¹²¹ Zwischendurch klingt immer wieder an, dass sie schlechte gesundheitliche Phasen hat, die aber nicht jedes Mal in einen Krankenhausaufenthalt münden. *„Noch eins, es geht mir seit 14 Tagen wieder besser. Bin aber nicht im Krankenhaus gewesen. Anfangs sollte ich ja hierein!“*¹²² Thereses diverse Krankheiten, ihre schwächliche Konstitution werden später eine entscheidende Rolle in ihrer Herz-Jesu-Devotion spielen.

Therese tritt verschiedene Stellen an, und es deutet einiges darauf hin, dass sie zunächst im Konvent der „Schwestern der Christlichen Liebe“ (Liebesschwestern) in Paderborn tätig war und dort auch lebte. Ein Postulat, bei dem sie bei den Schwestern lebt und arbeitet, um die Regeln und Abläufe des Konvents kennenzulernen, ist nicht völlig auszuschließen, wird aber in keinem ihrer Schreiben explizit erwähnt.¹²³ Ein Hinweis darauf könnte sein, dass sie zunächst im Paderborner Konvent lebt, obwohl ihre Eltern ebenfalls in Paderborn leben. Sie hätte also durchaus zuhause leben können, tat es aber nicht. Zumindest aber passt sich Therese dem Leben im Konvent derart an, als wäre sie Postulantin oder Novizin, denn sie schreibt Maria mit der folgenden Begründung eine Zeit lang nicht: *„Hätte dir ja so gerne des Abends geschrieben, aber ich hatte keine Erlaubnis und mich des Ungehorsams anklagen konnte ich auch nicht.“*¹²⁴ Auch die Ortsangabe Paderborn, Weberstr. deutet auf die Liebesschwestern hin. *„Denk dir nur ich soll dieses Jahr Nikolaus sein in der Weberstr.“*¹²⁵ Dort befindet sich zu jener Zeit der Kindergarten der Schwestern der Christlichen Liebe.¹²⁶ Und, nachdem es ihr wieder besser geht: *„Mir geht es recht gut und ich muß dir mitteilen, daß ich Morgens von 8-12 Uhr eine Stelle angenommen habe; daher so wenig Zeit zum schreiben, muß heute Nachmittag wieder einmal aus der Nähstube bleiben.“*¹²⁷ Eventuell ist die Nähstube ein Hinweis darauf, dass sie eine ähnliche Ausbildung hat wie Maria.

Später wechselt sie in eine Filiale der Schwestern nach Dortmund, die dort eine höhere Töcherschule betreiben, das heutige Mallinckrodt-Gymnasium.¹²⁸ Auch dort ist Therese in Stellung, nichts deutet darauf hin, dass sie dort als Novizin oder Postulantin lebt und arbeitet.

¹²¹ Das Mutterhaus der Vincentinerinnen war vor 1901 gleichzeitig auch das Landeskrankenhaus, heute St.-Vincenz-Krankenhaus <https://www.vincenz.de/allgemeine-informationen/unser-krankenhaus/krankenhaus-historie/> [abgerufen am 16.10.2019]. Ein offizielles Krankenhaus der Liebesschwestern ist für die Zeit nicht belegt.

¹²² Therese aus Paderborn 25.7.1914 Das Hospital gehört zur Probsteigemeinde Dortmund und wird von Vincentinerinnen betrieben.

¹²³ Postulanten bitten um die Aufnahme in die Gemeinschaft. Ein solches Postulat kann bis zu 2 Jahren dauern. Danach kann ein Noviziat folgen.

¹²⁴ Therese aus Dortmund 26.4.1914.

¹²⁵ Therese aus Paderborn TT.10.1913.

¹²⁶ „Die damalige Freischule in der Weberstraße dient jetzt als Kindergarten, der von den ‘Schwestern der Christlichen Liebe’ betreut wird.“ <http://www.familie-von-rueden.de/zeitzeugen04-05.htm> [abgerufen am 8.2.2019].

¹²⁷ Therese aus Paderborn 23.5.1913.

¹²⁸ Höhere Mädchenschule, Silberstr., Dortmund.

„Wir hatten nämlich drei Wochen Ferien und in diesen Ferien hatten wir auch Hausputz. Wir haben immer geputzt vom frühen Morgen bis zum späten Abend. (...) Aber nun wirst du denken, ich hätte dir Sonntags schreiben können; ja Ib. Maria auch dieses ging vor Ostern nicht, da ich in die Kirche mußte. Sobald ich aus der Kirche kam, mußte ich in der Küche helfen und so gings die beiden Ostertage auch (...) Nun bin ich aber nicht mehr in der Waschküche, sondern im Schulhaus.“¹²⁹ ... „Beide Pfingsttage haben wir in der Propsteikirche vierzigstündiges Gebet“¹³⁰

1914 meldet sie sich aus dem Johanneshospital in Dortmund, das von Vincentinerinnen geführt wird, 1915 aus Engelskirchen, wo sie bei den „Armen Dienstmägden Christi“ in Stellung ist.¹³¹ 1916 schreibt sie dann aus dem St. Josephshospital in Hörde „Bin seit dem 3.1. hier in Hörde im Krankenhaus was sagst du dazu?“¹³² Es ist nicht ganz klar, ob sie dort in Stellung oder Patientin ist. Vermutlich arbeitet sie zunächst dort, aber im April ist sie wieder schwer krank.

„Habe am Dienstag die letzte Ölung bekommen. Donnerstag war meine Mutter hier und Toni die weinten so bitterlich. Jetzt geht es mir ja schon bedeutend besser, ich möchte dich nur zu gern mal hier haben morgen. Sonst kommt ja kein Besuch, darf nicht heim“¹³³

Hier wird noch einmal deutlich, dass die letzte Ölung vor dem Tod für Therese wie auch für ihre Freundinnen unabdingbar für ihr Seelenheil ist.¹³⁴ Eine Karte, die Therese 1919 aus Godesberg schreibt, zeugt davon, dass sie die Krise überlebt hat. Wieder einmal ist sie in Stellung bei einem Orden, erneut bei den „Armen Dienstmägden Christi“. „Meine Adresse ist Therese Meier Godesberg a/Rhein St. Markus-Stift.“¹³⁵ Diese Karte ist das letzte Lebenszeichen, das sich von Therese in Marias Koffer findet.

¹²⁹ Therese aus Dortmund 26.4.1914.

¹³⁰ Therese aus Dortmund 31.5.1914. Zur Propsteigemeinde Dortmund. gehörte auch das katholische Lyzeum (heute Malinckrodt-Gymnasium). <https://www.propsteikirche-dortmund.de/11342-Propsteikirche.html> [abgerufen am 11.2.2019].

¹³¹ Therese aus Dortmund 25.7.1914. Johannes-Hospital, eröffnet 1851. Für die Pflege der Patienten waren lange Zeit Nonnen vom Orden der Vincentinerinnen verantwortlich. https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Johannes-Hospital_Dortmund [abgerufen 28.02.2019]. Therese aus Engelskirchen 08.04.1915.

¹³² Therese aus Hörde 19.01.1916. Das Hospital in der Nähe von Dortmund wurde ebenfalls von den Vincentinerinnen gegründet https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Josefs-Hospital_Dortmund [abgerufen 25.2.2019].

¹³³ Therese aus Hörde 1.4.1916.

¹³⁴ s.a. Abschnitt "Maria und die Religion".

¹³⁵ Therese aus Godesberg 20.7.1919. Damals ein Krankenhaus, betrieben von den „Armen Dienstmägden Christie“. heute „Wohnen im Alter“. <http://www.kirche-im-suedviertel.de/aktuelle-themen/1578-freude-über-heilig-und-seligspredungen.html> [abgerufen 25.2.2019].

Thereses Herz-Jesu-Devotion und andere Frömmigkeitspraktiken

Thereses Briefe beginnen stets, ganz in der Tradition der Herz-Jesu-Verehrung, mit „Gelobt sei Jesus Christus“ und enden häufig mit „In der Liebe des gekreuzigten Heilandes grüßt Dich Deine Therese M.“ Geht man Thereses Briefe durch, durchdringt der Glaube ihre gesamte Lebensführung und ihre Wahrnehmung der Welt. In ihren Briefen beschreibt sie diverse Frömmigkeitspraktiken und religiöse Aktivitäten, die ihren Tag und das Jahr strukturieren und die auch ihren Freundinnen bekannt und vertraut sind. Dazu gehören vor allem die regelmäßige Kommunion, Gebete, der Umgang mit Devotionalien, die regulären Kirchenfeste und die außerordentlichen Feiern und Exerzitien. Therese deutet ihre Krankheiten religiös und sieht ihre Frömmigkeit als Trost in Konflikten und sonstigen Schwierigkeiten. Ihr Glaube bestimmt auch ihren Berufswunsch Nonne, den sie sogar gegen den Willen ihres Vaters ergreifen möchte. Am liebsten wäre es ihr, wenn ihre Freundin Maria diese Passion teilte.

KOMMUNION

Die häufige/tägliche Kommunion, eine der Sühnemöglichkeiten im Herz-Jesu-Kult, ist Therese ein dringendes Bedürfnis, und ihr nicht zuletzt auch Trost und Unterstützung in schwierigen Situationen.

„Wer mein Jünger sein will, sprach er, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach.“ Daher gibt es nichts wertvolles als Kommunizieren u. Leiden. ... O bete doch für mich und um eines, damit ich stark bleibe und den Mut nicht verliere.“¹³⁶ ... „O es sind glückliche Seelen, die da täglich kommunizieren.“¹³⁷

Einer der Briefe gibt einen Hinweis darauf, dass das tägliche Kommunizieren auch für Maria in jener Zeit bedeutsam, normal und ein Anliegen war: *„Welches große Glück ist uns doch zuteil geworden. Du darfst jeden Morgen zur hl. Kommunion gehen. Deinen Heiland empfangen.“¹³⁸*

BILDCHEN UND GEBETE

Wie viele junge Frauen in dieser Zeit sammeln Maria und Therese Heiligenbildchen und tauschen sie offenbar auch aus: *„Vielen tausend Dank für das schöne Bildchen“¹³⁹* bedankt sich Therese zu Weihnachten 1913 bei Maria für ihr Weihnachtsgeschenk. In einem Brief aus dem Oktober 1914 wird deutlich, dass diese Bildchen, ähnlich einem Rosenkranz oder Statuen, den

¹³⁶ Therese aus Paderborn 6.2.1913, auch 23.5.1913, 8.10.1913.

¹³⁷ Therese aus Dortmund 22.2.1914.

¹³⁸ Therese aus Dortmund 1.2.1914.

¹³⁹ Therese aus Paderborn 24.12.1913.

Charakter verehrungswürdiger Devotionalien einnehmen und damit ihren Anteil an der Privatheit des Herz-Jesu-Kultes haben.¹⁴⁰

„Habe für dich ein prachtvolles Herz Jesu ausgeschnitten und aufgeklebt. Das sollst du mal betrachten und fragen dann den lieben Heiland, was du tun sollst für ihn. So manchen Trost habe ich schon vor diesem Bilde gefunden. Werde es dir mitbringen oder sonst mal schicken. Habe zum Namenstage 61 schöne Bilder bekommen. Von S. Marciosa 3 und S. Odorica drei, o so schön, Im ganzen habe ich 146 Bilder. Es macht mir wirklich Freude sie zu bemustern.“¹⁴¹

Die Bildchen spiegeln, in Abgrenzung zur protestantischen Wortkultur, einen Teil der katholische Bildkultur wider.¹⁴² Sie entsprechen dem kitschigen „Bildchen-Standard-Repertoire“.¹⁴³ Jesus beim Abendmahl, Herz-Jesu, Jesus als König, Jesus mit Hostie. Auch als Kommunionandenken sind sie beliebt, Heinz wird später etliche solcher Bildchen zur Kommunion geschenkt bekommen. Therese schreibt auch eigene Gebete und bastelt Gebet- und Gedichtbücher für ihre Freundinnen. *„Liebe Maria ich habe auch jetzt dein Buch voll geschrieben, bin nun eifrig daran für Gertrud Peckelsen eins zu schreiben.“¹⁴⁴*

Vor allem das Gebet ist quasi das „täglich Brot“ ihrer Frömmigkeit. *„Jeden Abend muß ich darauf verzichten, mein Abendgebet vor dem Tabernakel zu verrichten [zuviel Arbeit]; ich muß es eben im Schlafzimmer beten.“¹⁴⁵* Offenbar wurde Therese von Maria sogar um ein spezielles Herz-Jesu-Gedenken gebeten. Sie kann also davon ausgehen und tut es auch, dass Maria ihren Glauben und vor allem die Herz-Jesu-Anbetung teilt. *„Gerne komme ich deinem Wunsche nach und schicke dir das Gedenke. Bete es nur recht oft in dem Herz Jesu Monate und besonders dann, wenn du von Leiden und Nöten umgeben bist.“¹⁴⁶*

Therese folgt den „Standardforderungen“, die in zeitgenössischen Herz-Jesu-Gedenkbüchern an die Gläubigen gestellt werden: „(...) die Bereitschaft ihre Gedanken und Werke »aufzuopfern« [und] stellvertretend »Abbitte zu leisten« für den Undank der Menschheit und die »Vereinigung mit dem hl. Herzen Jesu« zu vollziehen“¹⁴⁷ und erbittet, ja erwartet solches auch von Maria, die fernab der Heimat Paderborn in Essen in Stellung ist.¹⁴⁸

¹⁴⁰ Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 269f.

¹⁴¹ Therese aus Dortmund 22.10. 1914.

¹⁴² Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 261, FN 84.

¹⁴³ Der Ausdruck stammt von Norbert Busch.

¹⁴⁴ Therese aus Dortmund 22.10.1914.

¹⁴⁵ Therese aus Dortmund 29.8.1914.

¹⁴⁶ Therese aus Dortmund 31.5.1914. Der Juni wird als Herz-Jesu-Monat bezeichnet. Gedenken=Gebet zum Heiligsten-Herzen-Jesu.

¹⁴⁷ Standardforderungen zeitgenössischer Gebetbücher, hier zitiert nach Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S.280, FN 166.

¹⁴⁸ Per Adresse: Herrn Dr. Axmacher, Essen ^a/d. Ruhr, Gemarkenplatz No 52.

„Opfer muß und will ich bringen ist mein täglicher Vorsatz. Was hat der Heiland doch nicht alles für uns getan und wir sollen Ihn nicht einmal ab und zu ein kleines Opfer bringen. Du mußt deinem Heiland danken, daß er dich in diese Lage geschickt hat, wo du doch so viele Opfer bringen kannst. Denk einmal, es kommt eine Zeit, wo alle Leiden in die herrlichsten Freuden verwandelt werden (...). Opfere Ihm täglich dein Tagewerk auf, auch alles Unangenehme das dir zugestoßen wird und alle Entbehrung deiner Heimat für die vielen Beleidigungen welche dem Heilande täglich zugefügt werden.“¹⁴⁹

Durch das Füreinander-Beten und die Aufforderung, für die jeweils Andere Andachten für bestimmte Anliegen abzuhalten, werden nicht nur gemeinsame (religiöse) Werte betont, die die beiden jungen Frauen in den Zeiten räumlicher Trennung verbinden. Es zeigt auch ein buchstäblich naives Glaubensverständnis; Norbert Busch spricht von einem Fetischcharakter. Der Glaube, dass ein Gebet auf magische Weise ein konkretes Ergebnis erzielt, scheint des Öfteren durch die Briefe hindurch.¹⁵⁰

„O, liebe Maria bete doch für mich, daß ich den Mut nicht verliere, denn auf der weiten Erde finde ich keinen Trost, wenn Jesu mich nicht tröstet vom Tabernakel aus. ... Gestern war in der Jesuitenkirche Anbetung, da habe aber sehr viel für dich gebetet. Aber eine Bitte habe ich an dich, ob ich sie wohl aussprechen darf? Ja, Du wirst sie sicher erfüllen, halte ein neuntägige Andacht für mich in einem besonderen Anliegen. Zu wem, das ist mir einerlei. ... Schw. Salomea und ich halten auch eine zu den hl. Vierzehn Nothelfern.“¹⁵¹

FESTE UND EXERZITIEN

Therese und Maria befolgen ähnliche Frömmigkeitspraktiken, die den Tag und auch das Jahr strukturieren, wozu unter anderem die üblichen Kirchenfeste wie Ostern, Pfingsten, das Herz-Jesu-Fest und der Herz-Jesu-Monat gehören. Der häufige Kirchgang scheint so normal, dass er nicht explizit erwähnt wird. Aber auch unregelmäßige Andachten und Exerziten prägen das Jahr, beispielsweise, wenn Therese an den Exerziten des Jesuitenpaters Feldmann teilnimmt. Diese Veranstaltung, die vermutlich im Mutterhaus der „Liebesschwestern“ abgehalten wurde, enthielt alle notwendigen Elemente der Herz-Jesu-Devotion. Hier taucht wieder die Volksmission der Jesuiten auf, die als eine Art Wanderprediger unterwegs waren um den Herz-Jesu-Kult zu verbreiten:

¹⁴⁹ Therese aus Dortmund 26.4.1914.

¹⁵⁰ Vergl. Busch: Katholische Frömmigkeit und Moderne, S. 262.

¹⁵¹ Therese aus Paderborn 10.10.1913. In der katholischen Kirche fungieren die Nothelfer als Schutzpatrone. Sie werden im Gebet angerufen und sind Teil der Volksfrömmigkeit. Eine kurze Übersicht findet man online bei <http://www.kirchenweb.at/schutzpatrone/> [abgerufen am 7.4.2019].

„Vorige Woche hatten wir Exerzitien von dem Jesuitenpater Feldmann. Die Predigten waren ganz ergreifend. Er predigte von der Ewigkeit vom Himmel, von der Sünde, vom Sakrament der Buße, von der hl. Communion, vom Tode und noch verschiedenes andere. Diese Woche haben wir dann eine Generalbeichte abgelegt.“¹⁵²

Auch im Oktober desselben Jahres gibt es noch einmal spezielle Exerzitien: *„Es waren in der Busdorfkirche Exerzizium [sic!] für Jungfrauen acht Tage. (...). Solche Exerzitien [sic!] habe ich noch nie mitgemacht und solch schöne Predigten in meinem Leben noch nie gehört.“¹⁵³*

(RELIGIÖSE) FREIZEITGESTALTUNG

Therese gestaltet auch ihre Freizeit in religiösem Rahmen. Waren es in Paderborn zunächst noch die Besuche im Agnesverein, so kommen nach und nach das Basteln von Gebet- und Gesangbüchern für sich und andere, das Sammeln und Tauschen der Heiligenbildchen und vor allem auch das Bauen und Gestalten von Altären hinzu. Die Altäre werden einerseits buchstäblich gebaut, der Blumenschmuck folgt einer Art religiöser Blumensprache, die wir heute so nicht mehr nachvollziehen können.¹⁵⁴ Andererseits schreibt Therese an Maria auch eine Art spirituelle Anleitung für den Bau eines „Altärchens im Herzen“:

„Habe eben auch für morgen das Herz Jesu Altärchen fertig gemacht. Wenn du dort keines haben kannst so bau ich dir eins im Herzen. Dieses Altärchen bestehe aus Tugenden die du treu üben willst. (...) Die Herz Jesu Natur bestehe aus einer innigen Liebe zum Herz. Jesu. Der Seufzer: Herz Jesu an Demut und Liebe so reich, mach mein Herz dem Deinigen gleich, (...). Nun ich hoffe, daß du dem Herzen Jesu diese Freude machst.“¹⁵⁵

Die wenigen Fragen, die Therese in ihren Briefen an Maria stellt, kreisen im Wesentlichen darum, ob der Glaube in Marias Leben noch eine zentrale Stelle einnimmt beziehungsweise, ob sie noch fest im Glauben ist. Es bewegt sie, ob Maria ihre Freizeit dort, wo sie sich befindet, ebenfalls bei den Schwestern verbringt. Als Maria in Essen in Stellung ist, möchte Therese wissen, welche Schwestern dort eine sinnvolle (religiöse?) Beschäftigung für die jungen Frauen am Sonntagnachmittag anbieten. *„Liebe Maria gehst du Sonntags dort auch zu den*

¹⁵² Therese aus Paderborn 23.5.1913. Die Busdorfkirche in Paderborn entstand nach dem Vorbild der Grabeskirche in Jerusalem. Jünglings- und Jungfrauenvereine waren konfessionell gebunden. Sie dienten religiösen und erzieherischen Zwecken. https://de.wikipedia.org/wiki/Jünglings-_und_Jungfrauenvereine [abgerufen 9.22.2019].

¹⁵³ Therese aus Paderborn TT.10.1913.

¹⁵⁴ Eith, Gabriel: Die Blumensprache oder der Blumen höhere Deutung, nebst religiösen Naturbetrachtungen, online abrufbar bei Bayrische Staatsbibliothek digital: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10759337_00001.html [abgerufen am 6.4.2019].

¹⁵⁵ Therese aus Dortmund 31.5.1914.

*Schwestern oder was fängst du an?*¹⁵⁶ Fast erleichtert wirkt sie, als Maria im August 1914 wieder zu den Schwestern in Paderborn gehen kann. *„Wie geht es denn S. Sigmunda und den anderen Ib. Schwestern? Jetzt kannst du ja oft zu ihnen gehen.“*¹⁵⁷

Therese fürchtet um Marias Seelenheil in der Großstadt Essen. Sie betet täglich für Maria und auch Maria scheint täglich (für Therese?) zu beten. *„Deinen lieben Brief, nebst Karte dankend erhalten. (...) Durch Gebet werde ich eure Bemühungen wieder gut machen.“*¹⁵⁸ Durch Heimweh, so befürchtet Therese, ist Maria anfällig für die weltlichen Vergnügen, mit denen sie ihrer Ansicht nach ihr Seelenheil gefährdet. Auch hier wirkt das Heiligste-Herz-Jesu als Heilmittel.

*„Gelobt sei Jesus Christus! Liebe Maria! (...) Auch ich bete täglich für dich, damit du so wieder kommst, wie du gegangen bist. Die Gefahren der Großstadt wirst du ja kennen. Die Welt, sie strebt ja nur nach Vergnügen und Freude, aber ach wie bald ist alles dahin. Wahre Freuden bietet sie dir nicht. Sollte es dir auch schwer werden in dem Treiben der Großstadt deine Seele rein zu halten, so denke an die Ewigkeit, dann kannst du viel. Gehe doch nie an einer Kirche vorüber, ohne dem Herzen Jesu einen kleinen Besuch abzustatten. Ist es auch nur eine Minute. Für diese eine Minute wirst du mehr Lohn empfangen, als du denkst. Auch wird sie deinem Herzen mehr Freude bieten, als wenn du dich eitlen Vergnügen hingibst. Sollte es dir schwer werden, fern vom Elternhaus zu sein, so klage alle deine Leiden dem Herzen Jesu und denke: Auch dieses geht über.“*¹⁵⁹

Wie sehr diese religiösen Überlegungen und Vorbehalte Maria geprägt haben, wird in den späteren Briefen an ihren Sohn deutlich, der während des Zweiten Weltkrieges in Paris stationiert ist. Ihm wird sie ähnliche Vorhaltungen über die Gefahren der Großstadt und deren Auswirkung auf das Seelenheil machen. Dreißeig Jahre später wird Maria Thereses Sätze fast wortwörtlich wiederholen.

Näher mein Jesus zu dir – Religiöse Deutung ihres Gesundheitszustandes

Der Glaube prägt Thereses Wahrnehmung der Welt maßgeblich, vor allem ihre schwache Gesundheit deutet sie hauptsächlich religiös. Sie ist vor allem vom Sühnegedanken des Herz-Jesu-Kultes durchdrungen und hat ihn voll verinnerlicht. Durch ihre Krankheiten fühlt sie sich

¹⁵⁶ Therese aus Paderborn TT.10. 1913, auch 1.2.1914 aus Dortmund.

¹⁵⁷ Therese aus Dortmund 29.8.1914, das Attentat nach Sarajewo und die Kriegserklärung an Frankreich haben stattgefunden.

¹⁵⁸ Therese aus Dortmund den 22.10.1914.

¹⁵⁹ Therese aus Paderborn 8.10.1913.

Jesus näher und ist fest davon überzeugt, dass ihre Krankheit, dass ihre körperlichen Schwächen dazu dienen, dem Herzen-Jesu Sühne zu leisten. Folgt man ihren Äußerungen, versucht sie ihrem Leiden dadurch Sinn zu verleihen, dass sie sich in die Religiosität flüchtet und ihre Leiden denen des Herrgotts gleichsetzt. Ihre eigenen Krankheiten werden durch das Herz-Jesu quasi geheiligt. Ob diese Einstellungen alleine auf die allgemeine Herz-Jesu-Frömmigkeit in ihrer Umgebung zurückzuführen ist oder auch in der Angst vor dem eigenen Tod aufgrund ihrer Krankheiten begründet ist, lässt sich nicht klären.

„Doch ich will ja gerne leiden, der göttliche Heiland hat ja die Leidenden und Trauernden selig gepriesen und eingeladen ihn auf seinem Leidenswege zu folgen. ‚Wer mein Jünger sein will, sprach er, nehme sein Kreuz täglich auf sich und folge mir nach‘.“¹⁶⁰
„So gerne denke ich an meine Leidenszeit zurück. Leiden für Jesus, gibt es wohl etwas Schöneres.“¹⁶¹

Auch ihr offenbar religionsferner Vater, der ihrem Wunsch, Nonne zu werden, im Weg steht, ist eine weitere Bürde, die sie stellvertretend sühnen will, um dem Heiligsten-Herzen noch näher zu kommen. *„Der Heiland hat ja noch weit mehr gelitten wie ich. Alle diese Tränen und Leiden opfere ich Ihm gern für meine Sünden als Buße und für die Bekehrung meines Ib. Vater.“¹⁶²* Damit steht sie ganz in der Tradition der mystischen Erscheinungen Alacoques, sie tut Buße für die Vergehen anderer, in diesem Falle für die (vermeintlichen) Vergehen des Vaters.

Berufswunsch Nonne

Der Glaube bestimmt auch Therese Berufswunsch, ihr größter Traum ist es, Nonne zu werden.

„Wie lange zapple ich nun schon, es werden jetzt 5 Jahre. Hoffentlich dauert es nicht mehr lange, das [sic!] ich der Welt mit all ihren Vergnügen und Lustbarkeiten für immer lebe wohl sagen kann. Das weltliche Leben ist mir zuwider.“¹⁶³

1914 ist Therese 20 Jahre alt, doch seit ihrem 15. Lebensjahr hegt sie den Wunsch in ein Kloster/Konvent einzutreten. *„Lieber Gott führe mich doch dem Ziele zu. Nur du allein weißt es, wie gern ich dir diene.“¹⁶⁴* Bis auf eine überlieferte Ausnahme, *„Bei Kochs bin ich noch nicht gewesen gehe gar nicht gern hin.“¹⁶⁵* scheint es kein Zufall zu sein, dass Therese offenbar nur in Klöstern oder Konventen in Stellung ist. Sei es bei den „Schwestern der Christlichen Liebe“,

¹⁶⁰ Therese aus Paderborn 6.2.1913. Vermutl. aus dem Krankenhaus, Satz aus dem Lukas-Evangelium. Auch Oktober 1913.

¹⁶¹ Therese aus Dortmund 1.2.1914.

¹⁶² Therese aus Dortmund 31.5.1914.

¹⁶³ Therese aus Dortmund 22.2.1914.

¹⁶⁴ Therese aus Dortmund 29.8.1914.

¹⁶⁵ Therese aus Paderborn 24.12.1913.

den „Armen Dienstmägden Jesu Christi“, den „Barmherzigen Schwestern“ oder den Vincentinerinnen. *„Meine Sehnsucht nach d. Klosterleben ist zu groß.“*¹⁶⁶

Doch sie muss mit Widerständen rechnen. Ihr Vater hat massive Einwände gegen einen Ordens-Eintritt seiner Tochter, und da sie noch nicht volljährig ist, ist sie auf seine Erlaubnis angewiesen.

*„Vielleicht weißt du ja, daß mein Vater so sehr gegen meinen Wunsch ist. Wie ich Weißen Sonntag zu Hause war, hörte ich von ihm, nimmer käme ich zu den Schwester der chr. B. [der christlichen Barmherzigkeit?]. Da habe ich ihn weinend gebeten er möge mich gehen lassen, aber nein, sein Herz blieb kalt für mich. Dann sagte er ich könne gehen, wo ich wolle nach Amerika oder Afrika ich solle ihm nur nicht wieder vor die Augen kommen und so lange er lebe käme ich nicht zu den Schw. der christl. Liebe.“*¹⁶⁷

Der massive Widerstand ihres Vaters scheint sie in keinsten Weise von ihrem Vorhaben abzubringen. Er ist nur eine weitere Bürde, die es zu sühnen gilt.

Therese hofft lange darauf, dass sie in einem der Konvente angenommen wird, sie scheint sich entweder bei mehreren Kongregationen oder bei verschiedenen Klöstern einer Kongregation beworben zu haben. *„[I]ch habe verschiedene Klöster in Aussicht. Nächstes Jahr April werde ich 21 Jahre dann gehe ich, dann kann ich's ja. Ich muß doch meinem Berufe folgen.“*¹⁶⁸ Therese ist keine vermögende Frau, was die Vermutung zulässt, dass sie sich um Aufnahme bei den „Schwestern der christlichen Liebe“ in Paderborn bemüht hat. Anders als die alten Orden nahm diese Kongregationen auch weniger bemittelte oder sogar unbemittelte Bewerberinnen auf,¹⁶⁹ wohingegen die Paderborner Vincentinerinnen und auch die „Armen Dienstmägde Jesu Christi“ eine Art Mitgift erhoben.¹⁷⁰ Die Kongregation der Liebesschwwestern definierte allerdings andere „Bedingungen der Aufnahme“, die sich nicht an äußeren Faktoren, sondern unter anderem am psychischen Befinden der Frauen orientierten (...) ¹⁷¹ Nicht zu bändige Leidenschaften, Unbeständigkeit und Schläffheit seien Aufnahmehindernisse. Vor allem die Paderborner Schwestern stellten hohe Anforderungen. „Nicht allein, daß nur solche Frauen aufgenommen wurden, die mit möglichst vielen Gaben der Natur und der Gnade ausgestattet“ seien“, ¹⁷² vor allem die, die als Lehrerinnen arbeiten wollten, mussten neben

¹⁶⁶ Therese aus Dortmund 31.5.1914.

¹⁶⁷ Therese aus Dortmund 31.5.1914, auch 25.7.1914. Therese hat Verwandtschaft in den USA, eine Tante lebt in Bagley, Wisconsin.

¹⁶⁸ Therese aus Dortmund 31.5.1914.

¹⁶⁹ Vergl. Meiwes, Relinde: »Arbeiterinnen des Herrn« Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/Main 2000, S. 122.

¹⁷⁰ Vergl. Meiwes, Relinde: »Arbeiterinnen des Herrn«, S. 123.

¹⁷¹ Constitutionen Schwestern der christlichen Liebe 1895, S. 64. Hier zitiert nach: Meiwes, Relinde: »Arbeiterinnen des Herrn«, S. 120, FN 9.

¹⁷² Meiwes: Arbeiterinnen des Herrn, S. 120.

einer guten Schulbildung vor allem charakterlich für die Lehrerinnentätigkeit geeignet sein.¹⁷³ Eine Zeitlang scheint Therese sogar eine Art Tagebuch geführt zu haben, um ihre Eignung nachzuweisen

„Kämpfe und Leiden trage ich mir ein ins Tagebuch, welches ich schon in Magdeburg empfangen habe. Bete nur, daß es den Zweck erreicht, für den es bestimmt ist.“¹⁷⁴ „O wie gern wäre ich bei dir in Paderborn. Schon hatte ich gehofft November zur Entscheidung zu kommen, aber leider schrieb man mir, es würde noch keine stattfinden.“¹⁷⁵

Vermutlich würde Therese sogar die Minimalvoraussetzungen für eine Aufnahme erfüllen, eine gute Elementarschulbildung, eventuell sogar eine Berufsausbildung als Näherin, das richtige Alter und eine durchgehende Grund-Frömmigkeit. Doch ihr gesundheitlicher Zustand, eventuell auch ihr psychischer Zustand scheinen ihren Eintritt zu verhindern. Nach ihrem Nah-Tod-Erlebnis in Hörde (letzte Ölung) gibt sie ihr Bemühen offenbar auf. Offenbar muss sie ihren Wunsch, auch auf ärztlichen Rat hin, aufgeben. *„Sobald ich besser bin fahre ich nach Haus meine Mutter hat es schon zur Oberin gesagt ich dürfte nicht mehr bleiben. Der Arzt hat es mir auch verboten.“¹⁷⁶* Ihre Bemühungen, einem Kloster beizutreten werden in den darauffolgenden Schreiben nicht mehr erwähnt. Ob Thereses Vater die Abneigung gegen Nonnen aufgegeben hat, ist nicht belegt. Doch 1919 wird Thereses Schwester Toni das erreichen, was ihr selbst nicht gelungen ist: Der Eintritt ins Kloster. *„Meine Schwester Toni ist bei den Vincentinerinnen eingetreten wird jetzt am 15. Oktober [1919] eingekleidet dann werde ich nach dort kommen.“¹⁷⁷*

Für Katholikinnen bot der Beitritt zu einer religiösen Frauengenossenschaft einen alternativen Lebensentwurf, „der gleichberechtigt neben dem der Ehe und Familie stand.“¹⁷⁸ Therese sieht Maria, die erst zwei Jahre später ihren zukünftigen Ehemann kennenlernt, ebenfalls in der Rolle einer Nonne. Sie geht in einigen Briefen davon aus, dass auch Maria eine ähnliche Berufung für das Klosterleben verspürt.

„Welche Freude für uns [!!!], daß auch wir zu jenen Glücklichen gehören, die der Heiland zu seiner Nachfolge berufen hat“¹⁷⁹ ... „O Ib. Maria ich habe auch viel für dich gebetet damit auch du dir den rechten Beruf erwählen mögest. Möge dir der hl. Geist

¹⁷³ Constitutionen Schwestern der Christlichen Liebe 1895, S. 63. Hier zitiert nach: Meiwes, Relinde: »Arbeiterinnen des Herrn«, S. 120, FN 11. Die Schwestern der Christlichen Liebe in Paderborn waren ein Lehrorden, der sich in der Mädchenbildung und vor allem auch in der Blindenbildung engagierte.

¹⁷⁴ Therese aus Dortmund 31.5.1914, auch 26.4.1914. In Magdeburg gab es ebenfalls eine Niederlassung der Schwestern von der Christlichen Liebe.

¹⁷⁵ Therese aus Dortmund 29.8.1914.

¹⁷⁶ Therese aus Hörde 1.4.1916.

¹⁷⁷ Therese aus Godesberg 20.7.1919.

¹⁷⁸ Meiwes: Arbeiterinnen des Herrn, S. 124.

¹⁷⁹ Therese aus Dortmund 22.2.1914.

das Rechte eingeben und das heiligste Herz Jesu und die Ib. Gottesmutter dich segnen.“¹⁸⁰

Auch hier geht es wieder um die Rolle des Glaubens in Marias Leben. Maria hat ja bereits einen Beruf, aber ein rechter, ein wahrer Beruf ist in Thereses Augen nur die Berufung zum Herrn. Thereses Äußerungen lassen darauf schließen, dass es für Maria keineswegs ausgeschlossen war, sich für ein Leben im Konvent vorzubereiten, zumal diese Art der Berufung in ihrem Umfeld normal war. Auch wenn sie später den zivilen Weg wählt und sich für Heirat und Familie entscheidet.

*„Gern möchte ich auch wissen, was du eigentlich vorhast für's spätere Leben. Hast du noch keinen Entschluß gefaßt? Bald wird es doch Zeit liebe Maria. Schon habe ich es mir gedacht und ich denke, ich habe mich nicht getäuscht. (...) Welche Wonne wird es einst sein, wenn **wir** zum himmlischen Hochzeitsmahle geführt werden und unsere Seele dem Jammertal entrückt, um sich auf ewig mit dem himmlischen Bräutigam zu vereinen. Vielleicht ist die Stunde nicht mehr so fern.“¹⁸¹*

Nach der Deutschen Generalmobilmachung, der Kriegserklärung an Russland und Frankreich und dem deutschen Einmarsch in Belgien im August 1918 folgt die einzige überlieferte Einlassung Thereses zur Weltpolitik.

„Zuerst möchte ich doch gerne wissen, wie es dir und deinem lieben Schwesterchen geht. Zwar hoffe ich das Beste, obschon man in dieser schlimmen Zeit nicht viel Gutes erwarten kann. O wie gern wäre ich bei dir in Paderborn. (...) Noch eines liebe Maria, es ist doch gut, daß die Deutschen sich so auf den Ib. Gott verlassen mit seiner Hilfe werden wir auch siegen, denn Gott ist mit uns, davon bin ich fest überzeugt. Beten wir nur recht viel für die braven Heldensöhne Deutschlands ... deine ... treue Kollegin“¹⁸²

Therese deutet den Krieg ganz im Sinne des Kultes, der im Zuge seiner Entfeminisierung, Re-maskulinisierung und Nationalisierung zum Kriegskult umfunktioniert worden war. Dieser „Einzelfund“ zeigt noch einmal deutlich die Unterscheidung weiblicher und männlicher Lebenswelten auf. Trotz der Umdeutung des Herz-Jesu-Kultes in einen Kriegskult zeigen Thereses Briefe vor allem, dass diese Art der Frömmigkeit spezifisch weiblich war. Die Emotionalität

¹⁸⁰ Therese aus Dortmund 31.5.1914.

¹⁸¹ Therese aus Dortmund 22.10.1914. Hervorhebung durch die Verfasserin Zur Rolle des himmlischen Bräutigams: In der Sponsa Christi führte Pius XII. die Grundlagen und Regularien für das Leben der Nonne auf. http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccsclife/documents/rc_con_ccsclife_doc_13051999_verbi-sponsa_ge.html [abgerufen am 13.2.2019].

¹⁸² Therese aus Dortmund 29.8.1914.

des Kultes sprach eher Frauen an, die im konstruierten Geschlechterideal des 19. Jahrhundert idealerweise zu einer besonderen Gefühlsbetontheit erzogen wurden im Gegensatz zur Rationalität der Männer. Politik galt als männliche Sphäre, Frauen sollten nur „Liebe fürs Vaterland“ empfinden; alles andere galt als unweiblich. Entsprechend unterrepräsentiert ist das Thema auch in Thereses Briefen und den Briefen der anderen Freundinnen. Die Berührungspunkte mit den Bereichen Politik und Weltgeschehen fanden vorwiegend in den „typisch“ weiblichen Sphären statt: bei der Bewältigung von (kriegsbedingtem) Tod und Krankheit und der Bewältigung des Alltags in einer Kriegs- und Mangelgesellschaft. Die Briefe machen deutlich, dass die Religion alle Lebensbereiche durchdrang, die für Maria, Therese und auch die Freundinnen als Frauen relevant waren. Sie bot Antworten auf die Probleme in diesen Lebensbereichen: Für die Deutung von Krankheit und Gesundheit, für die im Vergleich zu Männern begrenztere Freiheit, für die Gestaltung des eigenen Lebens und auch für die Entscheidungen, die zu treffen waren. Alles konnte mit religiösem Sinn aufgeladen werden. „Der Kult verlangte eine Opfermentalität, wie sie die Frauen aufgrund ihrer sozialen Rolle ohnehin internalisiert hatten.“¹⁸³ Das passiv Dienende, das diesen Lebensentwürfen gemein war und dem Frauenbild der Zeit entsprach, wurde durch diese Art der Religion eingeübt, geheiligt und geadelt. Für Maria zieht sich die Religiosität durch ihr gesamtes Leben bis an ihr Lebensende, dass sie in einem Heim der Hiltruper Missionschwestern erwartete.

2. MARIA UND FRAU BAUMEISTER – „STETS ZU DIENSTEN“

Obwohl die Korrespondenz kaum Auskunft über Marias Leben zwischen dem Schulende, ihrer Ausbildung und der Hochzeit mit Josef gibt, so zeigen doch die Adressen der Briefe, dass sie spätestens ab 1913, als Zwanzigjährige, außerhalb Paderborns in Stellung ist. Den Gepflogenheiten der Zeit geschuldet, liegt die Vermutung nahe, dass sie an den verschiedenen Standorten als Näherin/Hausschneiderin arbeitete und vermutlich neben ihrem Lohn Dienstbotenarbeit gegen Kost und Logis verrichtete. Die verschiedenen sozialen Stellungen ihrer Arbeitgeber (Doktor, Maurermeister, Witwe, Pensionär, Gastwirt und Futterhändler, Stadtbaurat) lassen darauf schließen, dass es nicht ungewöhnlich war, Näherinnen und/oder Dienstmädchen einzustellen, wenn auch manches Mal nur für begrenzte Zeit, und dass dieses nicht nur den oberen Ständen vorbehalten war.

1913/14 scheint sie mindestens zwei Jahre bei Dr. Axmacher in Essen tätig gewesen zu sein. Im November 1915 ist sie, aus Paderborn kommend, für knapp sieben Wochen in Münster an der Herrenstr. 9 im Haushalt des Maurermeisters Niestert gemeldet,¹⁸⁴ um danach zur Hammerstr. 100 in den Haushalt des Gastwirts und Fouragehändlers¹⁸⁵ Heinrich Holtkamp zu

¹⁸³ Norbert Busch, *Katholische Frömmigkeit und Moderne*. 274f.

¹⁸⁴ 16. November 1915 bis 5. Januar 1916.

¹⁸⁵ Viehfutterhändler, vermutl. auch für das Militär tätig, darauf deutet das Wort Fourage (=veraltete militärische Bezeichnung für Pferdefutter) hin.

wechseln.¹⁸⁶ Knapp vier Monaten später wechselt sie zur Herrenstr. 5, dem Haushalt der Witwe Sönker und des Privatiers Schlote, wo sie vierzehn Tage lang tätig ist.¹⁸⁷ Ob sie vom Haushalt Niestert an den Haushalt Sönker in derselben Straße weiterempfohlen wurde, geht aus der Korrespondenz nicht hervor. Nach ihren Tätigkeiten für die Witwe Sönker scheint sie zunächst nach Paderborn zurückzukehren. Ob sie dort in Stellung ist und bei ihren Eltern Kost und Logis bekommt oder ob sie „nur“ bei ihren Eltern wohnt und im Haushalt mithilft, lässt sich leider nicht mehr nachvollziehen. Vom 1. Januar 1917 bis zum 15. April 1919 ist sie bei der Familie des Stadtbaumeisters Hensen in Münster angestellt, die sie erst verlässt, um in Paderborn ihre Hochzeit vorzubereiten.

Um den Jahreswechsel 1915/16 lernt sie ihren zukünftigen Mann Josef kennen, der wie der Gastwirt Holtkamp im Geistviertel in Münster beheimatet ist und den er entweder selbst oder durch Erzählungen Marias kennt. Holtkamp selbst oder aber sein Sohn kämpften im Ersten Weltkrieg. Am 22. März 1916 fragt Josef an *„Nun Liebes Fräulein Maria wie gefällt es Ihnen denn b/Holtkamp. Und was schreibt H. Holtkamp vom Osten. Schreiben Sie mahl einen langen Brief bitte.“* Maria scheint es bei Holtkamps aber nicht allzu sehr zu gefallen, sie wechselt die Stelle und hat sich über diesen Stellungswechsel und dessen Gründe offenbar mit Josef ausgetauscht, denn dieser fragt sie in einem Brief nach der neuen Stelle *„Wie gefällt Ihnen das Leben denn, doch sicher besser wie b Holtkamp?“*¹⁸⁸ In den Briefen entsteht der Eindruck eines Netzwerkes, ähnlich dem der Freundinnenclique in Paderborn. Es werden immer wieder die gleichen Namen von Hausmädchen und Frauen erwähnt, die zum Beispiel ebenfalls an der Herrenstraße gearbeitet haben. Auch Josef schickt in seinen Briefen regelmäßig Grüße an die Herrenstraße und Marias Kolleginnen.

*„Viele Grüße an Fräulein Th. und auf der Herrenstr. und dann auf ein frohes und gesundes Wiedersehn d. tr. Jos!“*¹⁸⁹ ... *„Kommenden Urlaub also darfst du die Herrenstr. bei Tage nicht vergessen. Sie alle lassen dir recht viele Grüße bestellen und wünsche dir eine baldige Heimkehr.“*¹⁹⁰

Ich gehe davon aus, dass sich die jungen Frauen, zu denen auch die Fräulein Paula, Veronika und Lene gehören, und deren Verehrer, ebenso wie Josef und Maria während der Urlaube getroffen und zusammen etwas unternommen haben. Inwieweit zwischen den einzelnen jungen Leuten Verwandtschaftsbeziehungen bestanden, wird bis auf einen Fall, Josefa, nicht ganz deutlich. Zwischen den jungen weiblichen Angestellten und den Soldaten hat sich offenbar eine Clique junger Menschen entwickelt, deren Namen auch in späteren Jahren Erwähnung in den Briefen finden werden.

¹⁸⁶ 5. Januar 1916-1. Mai 1916.

¹⁸⁷ 1. Mai 1916 bis 15. Mai 1916.

¹⁸⁸ Josef an Maria (künftig J. an M.) 22.5.1916 Herrenstr. 9 (Maurermeister Niestert).

¹⁸⁹ J. an M. 27.10.1917.

¹⁹⁰ Maria an Josef (künftig M. an J.) 17.6.1917.

1917 wechselt Maria dann in ihre letzte Stellung, zur Familie des Architekten und Stadtbaurates Hensen in der Engelstr. 19 und bleibt dort, bis sie nach Paderborn zurückkehrt, um ihre Hochzeit vorzubereiten. Ansprechpartnerin im Haushalt ist Frau Hensen, die der Zeit entsprechend mit dem Titel ihres Mannes als „Frau Baumeister“ angesprochen wird und sich auch selbst so bezeichnet. Natürlich besteht zwischen Maria und ihren Arbeitgebern ein Abhängigkeitsverhältnis, aber in der Korrespondenz aus dieser Zeit wirkt es fast so, als sei „Frau Baumeister“ ebenso abhängig von Maria.

*„Herr und Frau B. [Baumeister Hensen] waren allein zu Hause. Die lassen vielmals grüßen nun hat Frau B. eine bitte, ich möchte dir doch mahl schreiben ob du noch wüßtest woh du den Kommunionsschleier von [Name ?] hingelegt hast, den könnte sie garnicht wieder finden. **Also liebe Maria ich sehe doch mit jedem Tag mehr wie niemand kann ohne meines lieben Mika** aber natürlich dein Jos am wenigsten (...).“¹⁹¹*

Allein die Möglichkeit, jederzeit zu ihrer Familie zurückkehren zu können, verleiht Maria eine gewisse Unabhängigkeit, ebenso die Tatsache, dass Maria bisher offenbar keinerlei Schwierigkeiten hatte, eine neue Stellung zu finden, das heißt, dass sie vermutlich entsprechend gute Zeugnisse vorweisen kann oder gute Beziehungen hat.

Die Abhängigkeit Frau Hensens zeigt sich auch während der Mangelwirtschaft des Ersten Weltkrieges. Josef hat in seiner Stellung in Frankreich Möglichkeiten, an Mangelwaren, zum Beispiel an begehrte Seife, heranzukommen:

„Nun meine I. Maria du schreibst in deinem I. Brief vom 9ten Frau Baumeister möchte gerne wissen was die Seife gekostet hätte und ob davon noch welche zu haben wäre.“¹⁹² ... „Nun liebe Maria noch eines, was hat Frau Baumeister von der Seife gesagt. Wie schon geschrieben, augenblicklich ist keine mehr zu haben, aber wenn ich im Urlaub komm, bringe ich welche mit.“¹⁹³

Auch die familiären Beziehungen, die sowohl Maria als auch Josef ins ländliche Umland haben, kommen zupass, Frau Hensen versucht so, während der schlechten Versorgungslage an Eier oder Kartoffeln zu kommen:

„Die Eierkiste ist noch nicht wieder da; Sie muß aber jeden Tag kommen. Jedenfalls besorgen Sie die die Eier schon, wenn Sie Gelegenheit haben. (...) Und auf baldiges Wiedersehen! Ihre Frau Baumeister“¹⁹⁴ ... „Liebe Maria, (...) Haben wir auch Kartoffeln?“¹⁹⁵ Und Josef berichtet am 27. Juli 1919 nach Paderborn: „(...) ich habe [Frau

¹⁹¹ J. an M. 15.7.1919. Hervorhebung durch die Verfasserin.

¹⁹² J. an M. 17.8.1917.

¹⁹³ J. an M. 25.8.1917.

¹⁹⁴ Frau Hensen an Maria 27.5.JJ vermutl. 1918.

¹⁹⁵ Frau Hensen an Maria 15.8.1918.

Baumeister] bestellen lassen, du würdest wohl in nächster Zeit nach Münster kommen und zudem brauche ich mir da auch nicht viel sehenlassen. Denn die reißen mir die Ohren vom Kopf wegen Kartoffeln, ist das dort auch so schlimm?“¹⁹⁶

Andererseits revanchiert sich „Frau Baumeister“ in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als Maria und Josef versuchen, ihren zukünftigen gemeinsamen Hausstand auszustatten. Wahrscheinlich hat Frau Hensen eine Quelle aufgetan, bei der man noch Leinen kaufen kann.

„Nun liebe Mika was sagst du von dem Leinen, das ist ja noch billiger als wir gedacht hatten. Die 30 M habe ich erst mahl zurück genommen, wenn wir noch Nessel bekommen dann bezahle ich es schon. Frau Baumeister meint über 3 Wochen währe es da. Also dein Jos bringt dir dann alles mit.“¹⁹⁷

Zwischendurch wirkt das Verhältnis beinahe familiär, vor allem die informellen Glückwünsche der Hensens zur Hochzeit, lassen darauf schließen, wie sehr Maria und wohl auch Josef von ihnen geschätzt wurden.

*„Liebe Maria,
Ich komme gleich bei Paderborn vorbei und denke an Sie. Gerne stiege ich mal eben aus, um Sie in Kranz und Schleier zu sehen. Ich wünsche Ihnen einen recht fröhlichen Hochzeitstag im Kreise Ihrer Familie. Und nochmals alles Gute für die Zukunft. Einen Gruß an Ihren Mann. Und besuchen Sie uns bald mal als junges Ehepaar
Ihre Frau [!] Baumeister
[andere Schrift] Zu Ihrem schönsten Festtage im Leben sage auch ich Ihnen die allerbesten Glückwünsche. Das zuverlässigste Recept um so glücklich zu bleiben wie man am Hochzeitstage ist, ist der Vorsatz den anderen so glücklich zu machen, wie man selbst sein möchte.
Ihr Hensen
Münster d. 11. Sept. 1919
Morgens ½ 4. Uhr.“¹⁹⁸*

Maria scheint für die Hensens nicht nur zu nähen, sondern auch zu kochen, die Wäsche zu machen, zu putzen und Kranke zu pflegen. Alle Erfahrungen werden mit Josef geteilt. Leider sind nur wenige Briefe und Karten Marias erhalten, doch zeigen diese Karten ihre Arbeitsfelder im Haushalt Hensen auf.

„Du musst entschuldigen, dass ich dir heute nicht brieflich antworte. Bin nämlich bis nachts [!] spät noch keine Minute zum sitzen gekommen u. habe sehr viel Arbeit u.

¹⁹⁶ J. an M. 27.7.1919.

¹⁹⁷ J. an M. 7.6.1919, auch 13.5.1919 und 24.6.1919.

¹⁹⁸ Frau und Herr Hensen an Maria 11.9.1919.

*weißt ja Bescheid. Wohl? Diese Tage, an den Feiertagen, werde ich dir alles mitteilen.*¹⁹⁹

Es ist kurz vor Weihnachten und eventuell hat sie an den Feiertagen mehr Zeit, vielleicht sogar frei und kann nach Hause fahren. *„In Eile sendet dir die besten Grüße, deine Mika! Hier ist ein richtiges Lazarett im Hause.“*²⁰⁰ ... *„Die Augen fallen uns beiden zu, Josefa ist noch am kochen, ist gleich Mitternacht.“*²⁰¹ Klar abgegrenzte Arbeitsfelder, geregelte Arbeitszeiten sind etwas, von dem diese jungen Frauen nur träumen können. Zudem ist die Arbeit, wie beispielsweise die große Wäsche körperlich sehr anstrengend. *„Liebe Maria, Ihnen und Josepha viele Grüße vom schönen Hülsfelde. Hoffentlich sind Sie mit der Wäsche fertig geworden. Das Wetter war ja prachtvoll.“*²⁰² In einem Brief von Frau Hensen an Maria (s.u. 27. Mai 1918) wird dann noch einmal ganz deutlich, dass Maria sowohl als Dienstmädchen, als auch als Näherin im Haushalt tätig ist.

Hensens haben außer Maria noch andere Angestellte, die kleine Pa, Veronika und später auch Marias Nichte Josefa.²⁰³ Doch zu Maria scheint „Frau Baumeister“ eine relativ enge Beziehung zu entwickeln. Maria organisiert den Haushalt und sorgt für Lebensmittel. Frau Hensen verlässt sich in vielerlei Hinsicht auf Maria, sei es, was die Kinder angeht, die Hausarbeit, die Wäsche, die Vorratshaltung oder die Besorgung benötigter Dinge. Aber sie verlässt sich zusätzlich auch auf Maria, was die Vermittlung neuer Mädchen angeht. Maria ist vom 3. bis zum 28. Mai in Paderborn bei den Eltern, als sie ein „Hilferuf“ von Frau Hensen erreicht.

*„Nun stehen wir schon wieder vor einer neuen Schwierigkeit. Veronika muß nach Hause, weil ihre Mutter nicht mehr allein die Arbeit zwingen kann. Ihre Schwägerin hat uns vorgeschlagen, wir sollen die Älteste aus Dorsten, ich glaube sie heißt Josepha, kommen lassen. Dann müßten wir nur die Arbeit anders aufteilen, indem Sie dann die Küche übernehmen und das jüngere Mädchen nur die Hausarbeit besorgte, sodaß Ihnen Zeit zum Nähen bliebe. Vielleicht können Sie aber auch in Paderborn ein Mädchen besorgen. Wir sind alle ganz betrübt, daß Veronika nicht bleiben kann. Hoffentlich wird es was mit Josepha. (...)“*²⁰⁴

¹⁹⁹ M. an J. 23.12.1917.

²⁰⁰ M. an J. 10.1.1918. Zu jener Zeit wütet die (Spanische?) Grippe in Münster.

²⁰¹ M. an J. 18.7.1918.

²⁰² Frau Hensen an Maria 15.8.1918.

²⁰³ Josefa taucht in der Korrespondenz sowohl in der Schreibweise „Josepha“, als auch „Josefa“ auf. Die Zusammenhänge zeigen, dass es sich um ein und dieselbe Person handelt. Ich habe die unterschiedlichen Schreibweisen in den direkten Zitaten beibehalten und werde im laufenden Text die Schreibweise Josefa verwenden.

²⁰⁴ Frau Baumeister an Maria 27.5.JJJJ, vermutlich 1918.

Auch Josef beteiligt sich an der Diskussion über eine neue Arbeitskraft für die Hensens. Die Eignung von Josefa, Marias Nichte aus Dorsten, sieht er skeptisch, was in seinen vielen Äußerungen zu diesem Thema deutlich wird. Doch die Entscheidung fällt zugunsten Josefas, die kleine Pa geht, Josefa kommt.

„Wie ich gelesen habe will dir die kleine Pa wohl wieder verlassen. Dachte das die nicht diesen Sommer bei dir bleiben kann. Aber ich glaube mit Josefa wirst du auch schon fertig werden. Waß meinst du dazu und zu Hause haben sie es ja nur getan um dich, denn sie dachten denn würde Sie noch was lernen. Aber sonst ist auch meine Ansicht genau wie die deinige. Auf die Dauer ist das nichts für Josefa, denn in dem Hause ist viel zu viel Arbeit. Aber die zu Hause müssen es ja wissen.“²⁰⁵

Josefs anfängliche Skepsis bezüglich Josefas Eignung als Hausmädchen scheint sich im November 1918 zu bestätigen. Josefa zieht eine Stellung außerhalb des Haushalts in Betracht und hat sich vermutlich im St.-Elisabeth-Hospital in Dorsten beworben. Ob als Dienstmädchen oder als Schülerin in der Krankenpflege, ist aus der Korrespondenz nicht herauszulesen. Der Zeitenwandel nach dem Ersten Weltkrieg hat offenbar auch die Gestaltungsräume katholischer Mädchen vom Lande erweitert. Was sich Josefa von der neuen Stellung verspricht, wird ebenfalls nicht deutlich. Will sie näher an zuhause arbeiten? Verspricht sie sich ein freieres Leben außerhalb der ständigen Kontrolle von Dienstherrn in einer Haushaltung, in der man Tag und Nacht lebt? Bekommt sie dort mehr Geld? Sie hat zwar einige Tage frei bekommen, verlängert aber diese Auszeit selbständig, was von einer gewissen Respektlosigkeit gegenüber Frau Hensen zeugt oder auch von einem gestiegenen Selbstbewusstsein, je nach Betrachtungsweise. Aber auch sie überlässt es Maria, alles zu regeln. Offenbar soll Veronika ihre Stelle übernehmen. Ob es sich um die Veronika handelt, die auch früher schon für Hensen gearbeitet hat, geben die Quellen nicht preis. Gleichzeitig beichtet Josefa Maria einen Lebensmittel-diebstahl und bittet sie auch, diesen zu vertuschen.

„Jetzt komm ich gerade vom Krankenhaus. (...) Eingestellt werde ich ja auf alle Fälle. Und wenn ich dann auch ein paar Monate zu Hause bleibe, ist ja auch nicht so schlimm. Mein Zeugnis haben sie nicht mit zurück geschickt. Ob ich noch schreiben muß weiß ich noch nicht. (...) Frau Baumeister hat mich ja bis Freitag frei gegeben. Nun möchte ich aber ganz gerne bis den Sonntag über hier bleiben. Dann kann ich ja, wie du schon sagtest, am Montagabend wieder kommen. Meinst du aber, daß ich ehr wieder da sein soll dann schreibe doch bitte sofort. Ich wollt dann am 15ten kündigen und dann Januar gehen. Das wird ja auch wohl das Richtigste sein. Meinst du nicht auch? Dann können wir Veronika ja auch näher darüber benachrichtigen. Eingestellt werde ich ja auf alle Fälle (...). Sei nur vorsichtig, daß niemand auf meinem Zimmer kommt, denn ich habe das geklaute Mehl in meinen Korb liegen und ganz vergessen es dir zu sagen. Nun will

²⁰⁵ J. an M. 6.6.1918., auch 3.6.1918, 7.6.1918, 15.6.1918, 18.6.1918 und 21.6.1918.

ich Schluß machen. Schreibe doch bitte sofort wann ich wiederkommen soll. (...) Nochmal herzlichen Gruß Deine Nichte Josepha“²⁰⁶

Hier wird schon früh ein Muster deutlich, das sich in den Beziehungen mit den Freundinnen andeutete und das sich auch durch Marias andere Beziehungen ziehen wird. Man verlässt sich auf Maria und bittet sie um Rat. Maria ist die starke Frau, die alles im Griff hat. Die Meldebescheinigung aus Münster meldet Marias Fortzug aus Münster nach Paderborn für den 15. April 1919.

3. MARIA UND JOSEF – „VERLIEBT, VERLOBT, VERHEIRATET“

Einleitung
Kennenlernen
Josef an der Front
Der religiöse Josef
Beziehung – Verliebt, Verlobt
Planung des gemeinsamen Hausstandes/Zukunft
Beziehung – Verheiratet

Im Folgenden werden wir zunächst erfahren, wie sich die Beziehung von Maria und Josef anfangs entwickelt. Josefs Leben an der Front wird in diesem Kapitel breiten Raum einnehmen, denn bis zu ihrer Hochzeit war das Paar infolge des Ersten Weltkriegs überwiegend getrennt. Wir lernen den katholischen Josef kennen und verfolgen die pragmatischen Hochzeitsvorbereitungen. Danach sehen wir, welche Rollen die beide während ihrer Ehe einnehmen. Wir erfahren, wie sich die Familie finanziert und wer die Verfügungsgewalt über das Geld hat. Wir sehen, wer in dieser Ehe die Entscheidungen trifft, und erfahren, ob die Religion weiterhin so eine wichtige Rolle bei der Ausgestaltung der Beziehung spielt. Und es wird um die tatkräftige Maria gehen, deren „Macherqualitäten“, auch bedingt durch Josefs Krankheit, immer wichtiger und sichtbarer werden.

EINLEITUNG

Im Gegensatz zu Maria gibt es nur wenige Informationen über Josefs Leben, bevor er Maria kennenlernte. Ähnlich wie Maria wurde Josef in einer stark katholisch geprägten Umgebung sozialisiert, in der er vermutlich auch mit dem Herz-Jesu-Kult in Berührung kam. Geboren wurde er 1883 in Nienberge Häger, einer ländlichen Gemeinde im Nordwesten Münsters, wo er am 5. September 1883 in der Kirche St. Sebastian getauft wurde.²⁰⁷ Vermutlich zog er mit

²⁰⁶ Josepha an Maria 4.11.1918.

²⁰⁷ Standesamt Nienberge 1878-1899 B, Nr. 21, StaMS. Nienberge gehörte zum Kirchspiel Roxel und wurde 1975 nach Münster eingemeindet. Taufe: <http://data.matricula-online.eu/de/deutschland/muenster/nienberge-st-sebastian/KB009/?pg=24> [abgerufen am 9.6. 2019].

seinen Eltern/Mutter (Witwe) zwischenzeitlich nach Sandrup bei Kinderhaus, wo er in der katholischen Kirche St. Sebastian in Kinderhaus zur Erstkommunion ging. Maria bewahrte in ihrem Briefkoffer auch ein kleines Gebets- und Andachtsbüchlein „Für Joseph Brüggemann geb. d. 2.9. 1883 zur frommen Erinnerung an die erste heilige Kommunion Empfangen in der Kirche zu Kinderhaus“²⁰⁸ In diesem Büchlein stehen Gebete, Bitten und Lieder für verschiedene Anlässe, unter anderem gibt es Andachten, Litaneien und Gebete zum heiligen Herzen Jesu und der Allerheiligsten Jungfrau. Dieses über viele Jahre sorgfältig aufbewahrte Büchlein zeigt noch einmal die Nähe zur katholischen Kirche auf.

Maria und Josef lernten sich rund um den Jahreswechsel 1915/16 kennen und verlobten sich ein Jahr später. Während der gesamten Zeit bis zum Ende des Ersten Weltkriegs war Josef an der Westfront in Frankreich stationiert, zunächst in Nordfrankreich und danach im damals noch deutschen Elsass. Ein Jahr nach Kriegsende heirateten sie, gründeten einen Hausstand und bekommen einen Sohn. Anderthalb Jahre nach der Hochzeit verstirbt Josef.

KENNENLERNEN

Aus den Briefen geht nicht hervor, wo die beiden sich kennenlernten und wer diese Bekanntschaft vermittelte. Vielleicht hatten sie gemeinsame Freunde oder Bekannte, vielleicht lernten sie sich auch in einer kirchlichen Organisation kennen. Josefs Regiment, das Landwehr-Infanterie-Regiment 13, wurde bereits im Frühjahr 1914 aufgestellt. Der Stab, das I. und II. Bataillon in Münster und das III. Bataillon, in dem Josef diente, in Paderborn.²⁰⁹ Es besteht also durchaus die Möglichkeit, dass Maria und Josef sich schon in Paderborn begegneten. Josef ist von Beginn des Krieges an dabei, zu der Zeit ist er beinahe 31 Jahre alt, denn er schreibt am 23. Dezember 1916: „Leider müssen wir schon das Dritte Jahr Weihnachten im Felde feiern“. Josefs Briefe sind aufgrund ihrer schieren Menge, er hatte Maria versprochen, jeden Tag aus dem Krieg zu schreiben, zu einem großen Teil eher floskelhaft und repetitiv. „Denn ich hatte dir ja versprochen so lange der Krieg dauern würde, würdest du jeden Tag etwas von mir erhalten.“²¹⁰ Und doch zeigen alleine die verschiedenen Anreden den Fortgang und den Stand der Beziehung auf. Sie müssen sich Ende 1915, spätestens Anfang 1916 kennengelernt haben, denn am 20. Januar 1917 schreibt Josef „Nun kennen wir uns ein Jahr.“²¹¹ Auf einer der ersten

²⁰⁸ Widmungsblatt, in: Blüten aus dem Paradiese der Kirche, Vollständiges Gebet= und Andachtsbuch für katholische Christen, Von einem Priester der Erzdiözese Köln, Mit bischöflicher Approbation, Elfte Auflage, Kevelaer. [o.J., vermutl. 1874]. Andachtsbuch im Besitz der Autorin. In den Kirchenbüchern der Liebfrauentengemeinde taucht ein Josef Brüggemann für 1897 als Kommunionkind aus Sandrup bei Kinderhaus auf. Damit wäre Josef bei der Kommunion 14 Jahre alt gewesen und damit relativ alt, aber der Name Josef Brüggemann taucht in den vorherigen Jahren nicht in den Kirchenbüchern auf.

²⁰⁹ http://genwiki.genealogy.net/LIR_13 [abgerufen am 18.8.2019].

²¹⁰ J. an M. 6.9.1916.

²¹¹ J. an M. 20.1.1917.

Postkarten, die er im Januar 1916 aus Craonne²¹² an der Westfront schreibt, heißt es: „*Glücklich hier angekommen. Sende ihnen einmal herzliche Grüße. Auf ein gesundes Wiedersehen. Gefr. Brüggemann III Batail. b. Stab. / 10 Armee / 19 Division / Landwehr Inf. Regt. 13 / 25 x Brief(?)*“²¹³ Eine einfache, nüchterne Informationskarte, ohne persönliche Anrede, um Maria die Adresse mitzuteilen, an die sie ihre Briefe und Karten richten kann.

Knapp einen Monat später lautet die Anrede aber bereits: „*Geliebtes Fräulein Maria*“, was auf einen regen brieflichen Austausch der beiden in der Zwischenzeit schließen lässt. Josef schreibt aus Corbeny an der Aisne:

„Geliebtes Fräulein Maria

*Herzlichen Dank für die Karte es freut mich daß es ihnen noch recht gut geht auch dieses können sie noch von mir hoffen Hier sende ich ihnen ein kleines Bildchen Dann können Sie sehen wie es hier aussieht Augenblicklich ist es hier sehr ruhig werden aber wohl bald waß von uns hören. In der Hoffnung das ihnen dieser Brief in der besten Gesundheit antrifft verbleibe ich und 1000 Grüßen Ihrer Jos Brüggemann Schreiben Sie bitte bald wieder“*²¹⁴

Im März, April und Mai 1916 ist vom *Lieben Fräulein Maria* die Rede, es wird aber weiterhin gesiezt.

*„Liebes Fräulein Maria! Soeben sitze ich hier in meinem Unterstand so ganz allein und denke an meiner Lieben in der Heimat. Drum kann ich auch Ihnen nicht vergessen und danke viel 1000 mahl für den schönen Lieben Brief, den sie mir übersandten.“*²¹⁵

Josef interessiert sich zunehmend für Marias Alltagsleben und es beginnt eine vorsichtige Annäherung in einer Beziehung, die zunächst aufgrund der kriegsbedingten räumlichen Trennung fast ausschließlich durch die Briefe erfolgen kann. „*Nun Liebes Fräulein Maria (...) Schreiben Sie mahl einen langen Brief bitte. Auch ich werde Ihnen nicht vergessen*“²¹⁶ Bald darauf werden erste gemeinsame Aktivitäten/Treffen geplant, Josef hofft auf Urlaub und darauf, dass sie sich Pfingsten 1916 werden sehen können.

„Liebes Fräulein Maria! (...) habe ihren lieben Brief dankend erhalten. Es freut mich das es ihnen noch gut geht was ich auch von meinerseits mitteilen kann. Vielleicht komme

²¹² Craonne liegt etwa 30 Kilometer nordwestlich von Reims im Arrondissement Laon, Gemeindeverband Chemin des Dames. Während der Schlachten an der Aisne von 1917 und 1918 gehörte Craonne zum Aufmarschgebiet. <https://de.wikipedia.org/wiki/Craonne> [abgerufen am 25.9.2019].

²¹³ J. an M. 12.1.1916 aus Craonne. Die Karte zeigt eine Zeichnung der zerstörten Kirche in Craonne.

²¹⁴ J. an M. 13.2.1916. Die Gemeinde Corbeny liegt im Chemin des Dames, etwa 20 Kilometer südwestlich von Laon und 25 Kilometer nordwestlich von Reims. Während der Schlacht an der Aisne 1917 wurde Corbeny vollständig zerstört. <https://de.wikipedia.org/wiki/Corbeny> [abgerufen am 25.9.2019].

²¹⁵ J. an M. 18.4.1916.

²¹⁶ J. an M. 22.3.1916.

ich noch zu Pfingsten in Urlaub, wenn nicht dann sofort nach Pfingsten. Aber schreiben sie bitte ob sie dann auch da sind denn möchte sie mahl gerne mündlich berichten. Hoffentlich kennen wir uns noch wieder. (...) Ihr Jos. Brüggemann.“²¹⁷

Der Brief, den Josef im Juni an Maria schreibt, zeigt, dass sich die beiden während des Pfingsturlaubes nähergekommen sind. Aus dem „Lieben Fräulein Maria“ ist „Meine liebe Maria“ geworden, man duzt sich, der Inhalt der Briefe wird weniger formell. „Meine liebe Maria! (...) es vergeht keine Stunde woh ich nicht an dich denke.“²¹⁸

Am 14. Dezember 1917 schreibt Josef, der nach einem seiner Urlaube an die Front zurückkehrte, dann an

„Meine innigstgeliebte Maria! Nach all die schönen Tage und Stunden sitze ich hier mal wieder so ganz allein ... Mach dir bitte keine Sorgen ... Auch ich habe mir an alles schon wieder einigermaßen gewöhnt, nur 2 Teile vermisse ich hier sehr, weißt welche Teile das sind? Zuerst meine herzallerliebste Maria und zweites das schöne Zimmer worin wir so manche schöne Stunde verbracht haben.“²¹⁹

In diesem Fronturlaub scheinen sich beide sehr nahe gekommen zu sein, der Ausdruck „das schöne Zimmer“ weist unter Umständen auch eine sexuelle Komponente auf, das bleibt aber reine Spekulation. Fakt ist, dass Maria Ende Dezember 1917 eine Karte von ihrer Freundin Maria Hoppe aus Paderborn bekommt, in der Maria und Josef erstmals als Braut und Bräutigam bezeichnet werden. Offenbar ist es zwischenzeitlich zu einer Verlobung gekommen.

„Meine liebe Maria! Zu dem bevorstehenden Jahreswechsel viel Glück u. Segen! Möge der lb. Gott geben, daß alle deine Wünsche, die du als glückliche Braut hegst, in Erfüllung gehen. (...) Auch deinem lb. Bräutigam danke in meinem Namen für seine Grüße. – Gesundheitlich geht's Euch beiden gewiß noch recht gut. Hoffentlich ist der Krieg bald zu Ende, dann wird es sicher nicht mehr lange dauern u. du wirst in deinem eigenen Heim walten. (...) Deine Maria“²²⁰

Am 28. September 1917 nennt Josef seine Maria dann endlich auch selbst „Meine herzense liebe treue Braut.“

In diesem kurzen Abriss der Anreden, werden konstituierende Momente der Paarbeziehung sichtbar, das erste Du, der erste Kuss, Teilhabe am Leben des Anderen trotz der Trennung,

²¹⁷ J. an M. 20.5.1916. Pfingsten 1916 war am 11./12. Juni.

²¹⁸ J. an M. 21.6.1916.

²¹⁹ J. an M. 14.12.1917, kurz nach der Schlacht von Cambrai, bei der erstmals Tanks eingesetzt wurden, die damalige Presse berichtete ausführlich.

²²⁰ Maria Hoppe an Maria Bentler 28.12.1917.

hin zur gemeinsamen Zukunftsplanung. Bis zum gemeinsamen Leben bleiben aber aufgrund der durch die Zeitenläufe bedingten Trennungen noch viele Unwägbarkeiten. Die Beziehung entwickelt sich hier fast ausschließlich in der Distanz, was einerseits Probleme schaffen kann, da der oder die Andere Dinge in den Briefen missverstehen kann. Andererseits bleiben die Probleme des täglichen Klein-Kleins weitgehend außen vor, denn man will einander in der unsicheren, gefährlichen Kriegssituation keinen Kummer und keine Sorgen machen. Die unregelmäßigen, in langen Abständen stattfindenden Treffen sollen schön sein und keine Probleme mit sich bringen.

JOSEF AN DER FRONT

Josef zeigt nicht nur Anteilnahme an Marias Leben in der Heimat, er berichtet Maria auch, allerdings in abgeschwächter Form, von seinem Leben im Krieg und an der Front. Ganz außen vor lassen kann er seine Lebenswirklichkeit nicht, doch die wahren Kriegsgräuere schildert er weder auf seinen Karten noch in seinen Briefen. Zum einen ist Krieg nicht das Hauptthema einer jungen Liebe, die beiden sind verliebt und lernen sich gerade erst kennen, zum anderen ist er sich der allgegenwärtigen Zensur der Feldpost gewiss, die immer mitgedacht wurde. *„Leider muß ich lesen das auch meine Briefe alle geöffnet und solange unterwegs gewesen sind. Daran läßt sich ja leider nichts ändern.“*²²¹

Die Truppenverschiebungen, die sich in einigen Briefen andeuten, werden vermutlich in der Heimat aufmerksam registriert und mit Zeitungsberichten abgeglichen. *„Nur eines, vielleicht kommen wir fort von hier. Also du weißt Bescheid, keine Sorgen, wenn mal die Post nicht klappt“*²²² Wie es wirklich an der Front zugeht, werden die Soldaten während ihrer Heimaturlaub mitgeteilt haben,

*„Da reichen natürlich meine paar Zeilen garnicht hin (...) denn augenblicklich läßt die Zeit zum Schreiben viel zu wünschen übrig. Werde aber Alles mündlich nachholen wenn ich in Urlaub komm.“*²²³

Zum Teil werden die Neuigkeiten zusammen mit Geschenken, Paketen und Briefen von anderen Soldaten auf Urlaub überbracht. Die Postkarten, die Josef verschickte, bevor sie gegen Ende des Krieges durch die Zensur verboten wurden, zeigen, dass er überwiegend an der Westfront in Nordfrankreich, in der Champagne rund um Reims eingesetzt war. *„Nun meine I Maria noch eines. Ansichtskarten dürfen wir nicht mehr schreiben also bekommst nur noch Feldpostkarten und diese kleinen Briefchen, bist du da auch mit zufrieden?“*²²⁴ Orte, die er erwähnt, zeigen, dass er an den großen Schlachten rund um den Fluss Aisne und den Chemin

²²¹ J. an M. 4.10.1918.

²²² J. an M. 31.12.1916, ähnliche Aussagen macht Josef in vielen seiner Briefe, u.a. 02.04.1917 und 31.01.1918.

²²³ J. an M. 2.8.1918.

²²⁴ J. an M. 18.4.1918.

des Dames teilgenommen haben muss: Craonne, Corbeny an der Aisne, Laon,²²⁵ Chemin des Dames.²²⁶ Zeitweilig bezieht sein Regiment sogar eine der Höhlen am Chemin des Dames, an dem die Frontlinie verläuft. Er schickt ihr sogar eine Fotopostkarte, auf dem der Eingang zu „seiner“ Höhle mit einem x markiert ist.²²⁷ Die Schlachten an Marne und Somme sind nahe bei.

„Liebe Maria, wie schon geschrieben, liegen wir im Augenblick in einer Höhle, ganz von der Welt abgeschlossen. Hier hört man kein Vöglein singen, nur noch das dumpfe Rollen der Kanonen. Aber auch diese Zeit geht hoffentlich vorüber. Von hier kann und darf ich sonst nichts schreiben und es ist ja auch alles beim Alten, denn alle Briefe werden erst geprüft.“²²⁸

Josef beschreibt seine Zeit im Felde mit einer gewissen Lakonie. Er weiß, dass die Situation ausweglos ist, dass es aus dieser Situation kein Entrinnen gibt, und doch schimmert in all seinen Zeilen die Hoffnung auf Frieden hindurch.

„Woh der schöne Sommer wieder seinen Einzug hält sitzt mann hier tief unter der Erde und hört kein Vöglein singen und mann sieht kein Blümelein blühen. Dann denkt mann immer wieder an die Lieben dort Heim, und an die schönen Tage die mann sonst in der Heimat verlebt hat. Hier hört und sieht man anders nichts als das Blitzen und Donnern der Kanonen. (...) der Krieg hat einen Anfang gehabt aber auch hoffentlich ein Ende. (...) wollen wir hoffen daß das Ende gut für uns verläuft“²²⁹

Geht es aus der Etappe an die Front, teilt er es Maria mit, damit sie sich keine Sorgen macht, wenn die Post eine Zeit lang ausbleibt. Am ersten Juli 1916 hatte die Schlacht an der Somme begonnen, die bis zum 18. September dauern sollte. Gleichzeitig dauerte die Schlacht um Verdun, die am 21. Februar 1916 begonnen hatte und die sich bis zum 19. Dezember hinziehen sollte, noch an. Beide Schlachten brachten keine kriegsentscheidenden Veränderungen, hatten aber über eine Million getötete, verwundete oder vermisste Soldaten zur Folge.

²²⁵ Laon ist die Hauptstadt des Departement Aisne. Laon war von 1914 bis 1918 Sitz der deutschen Militärkommandantur, während die Frontlinie am „Chemin des Dames“ verlief. <https://de.wikipedia.org/wiki/Laon> [abgerufen am 25.9.2019].

²²⁶ Der Chemin des Dames (Drachenhöhle) ist ein markanter Höhenzug im Norden Frankreichs. In einem unterirdischen Steinbruch bei Hurtebise, der Drachenhöhle zwischen Craonne und Cerny, errichteten die Deutschen ab 1915 einen Gefechtsstand mit Verbandsplatz und Schlafstellen für ein ganzes Bataillon. https://de.wikipedia.org/wiki/Chemin_des_Dames [abgerufen am 25.9.2019].

²²⁷ J. an M. 6.3.1917.

²²⁸ J. an M. 5.3.1917.

²²⁹ J. an M. 18.4.1916, auch 28.12.1917, 22.5.1916.

„Denn hier im Westen geht es augenblicklich schrecklich her.“²³⁰ ... „Soeben erhalte ich die Nachricht, dass schon mal wieder ein Vetter von mir gefallen ist.“²³¹ ... „überall wo man hinkömmt ist dasselbe. Aber jedenfalls rücken wir immer mehr nach rechts und immer deutlicher wird der Kanonendonner der Somme. Aber hoffentlich brauchen wir nicht hin, denn da ist doch für uns nichts los.“²³²

Bis zum Ende des Krieges würde sich an dieser Situation nichts ändern. Ihm ist bewusst, dass es trotz der Versorgungsengpässe in der Heimat doch ein Glück ist, dass dieser Krieg nicht auf deutschem Boden stattfindet.

*„Heute Morgen waren wir mit 3 Männern aus der Stellung heraus in das nächste Dorf, das vielgenannte Laon, wo 1914/15 die schweren Kämpfe waren. Nun kann ich dir schreiben, es ist doch ein Glück, dass sich der Krieg nicht in unserem Lande abspielt. Dieses Dorf liegt vielleicht 800 Meter vom Feinde im Tal. Es war kein Haus, kein Baum, kein Strauch, **noch nicht mal die Kirche**, die von allem verschont geblieben war. Darum, kurz und gut, schreiben kann ich es nicht, wie es hier aussieht.“²³³*

Bei allen Schrecken, die er an der Front erlebt, versucht er Maria, die in der Heimat vermutlich das Kriegsgeschehen in der Zeitung verfolgt, immer wieder zu beruhigen, indem er seine Erlebnisse abschwächt und die Sicherheit seiner jeweiligen „Behausungen“ schildert:

*„So schlimm wie es in der Zeitung gemacht wurde ist es hier aber nicht gewesen.“²³⁴
... „(...) unsere Keller sind gut, da geht keine Granate durch, drumm laß sie ruhig schießen, denn dafür ist es eben Krieg.“²³⁵*

Er beschreibt die Bedingungen unter denen er in seiner jeweiligen Unterkunft oder im Schützengraben leben muss. Ungeziefer, Ratten, Läuse. *„Wie ich dir schon mitteilte liegen wir hier in ein kleines Dorf. Die Wohnung heißt Villa Rattenburg, also weißt schon Bescheid.“²³⁶*

Auch das Wetter ist ein immer wiederkehrendes Thema. Jeder in der Heimat weiß, wie sehr die Soldaten in den Schützengräben dem Wetter ausgeliefert sind. Jeder weiß, das Dürre, Hitze, Staub, Regen und Matsch die Gräben in eine Art Vorhölle verwandeln können. *„Diesen Dreck hier kannst du dir garnichtvorstellen. Jetzt regnet es schon bald 2 Tage ununterbrochen,*

²³⁰ J. an M. 11.7.1916.

²³¹ J. an M. 10.10.1916.

²³² J. an M. 22.9.1916. Für den Frontverlauf der Westfront, u.a. bei Laon und Somme siehe https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/51/Western_front_1915-16.jpg [abgerufen 12.12.2018].

²³³ J. an M. 15.9.1916, auch 6.10.1916. Hervorhebung durch die Verfasserin.

²³⁴ J. an M. 14.12.1917. Im November 1917 hatte es den allerersten Masseneinsatz von Tanks durch die Briten bei Cambrai gegeben. J. an M. auch: 19.8.1916, 18.1.1918, 15.4.1918.

²³⁵ J. an M. 11.11.1916.

²³⁶ J. an M. 20.1.1917, 2.2.1918.

also nicht mehr zum Durchkommen.“²³⁷ Die wahre Hölle dürfte er aber während der Schlachten erlebt haben, gegen französische Soldaten, die den Krieg genauso satthaben wie die Deutschen.

„Habe diese 14 Tage hier waß aushalten müssen (...) So ein Feuer hatten wir doch noch nicht mitgemacht. Aber Gott sei Dank hat alles gut gegangen. Wollen hoffen das doch bald die ganze Sache ein Ende hat.“²³⁸

Trotz allem gewinnt er seiner Situation noch positive Seiten ab, denn woanders tobt der Krieg noch schlimmer: *„Hier ist es ja immer Gott dank noch ziemlich ruhig. Aber was sagen unser armen Kerle in Flandern? Also dürfen wir immer noch nicht klagen.“²³⁹*

VERSORGUNG FRONT/HEIMAT/FRONT

Die Soldaten schicken Päckchen von der Front, vor allem mit Dingen, die in der Heimat nicht mehr zu bekommen sind, und aus der Heimat gehen Päckchen an die Frontsoldaten. Maria bietet Josef offenbar mehrfach an, ihm Lebensmittel an die Front zu schicken. Er lehnt regelmäßig ab, seine Versorgung sei gut. Marias Angebote und ihre Möglichkeit, Lebensmittel zu schicken, zeigen meines Erachtens, dass sie selbst lange Zeit nicht unter der Mangelwirtschaft in der Heimat leidet. Sie hat Verwandtschaft im ländlichen Raum, ihre Eltern haben einen großen Garten und sind vermutlich in vielen Bereichen Selbstversorger.

„Nun meine liebe Maria möchtest du gerne wissen ob wir hier noch waß fehlte an Essen dann möchtest du mir gerne waß Schicken. Liebe Maria wenn ich bitten darf schicke doch bitte nichts denn ich habe hier doch alles genug und an Essen fehlt es mir sicher nicht, sonst hätte ich es schon längst geschrieben. Also bitte bitte nichts schicken, wenn ich nur waß schriftliches bekomme ist mein Herz voll und ganz gestillt.“²⁴⁰

Im Juli 1917 ist Josef damit beschäftigt hinter der Frontlinie für das Bataillon, seine Kameraden und auch für sich selbst einzukaufen, vor allem die Dinge, die in der Heimat Mangelware sind.

„Muß in der Woche zwei bis dreimahl hinter der Front und kaufe Sachen ein fürs Batl. Ein ganz schönes Geschäft und mann bekömmst vieles zu sehen, (...) überall woh mann kömmt alles verlangt nach Frieden. Sonst ist hier noch allerlei zu haben.“²⁴¹

²³⁷ J. an M. 20.2.1917.

²³⁸ J. an M. 20.4.1917. Am 21.7.1917 macht er französische Gefangene, die das "Kriegsspiel" auch leid sind.

²³⁹ J. an M. 11.6.1918.

²⁴⁰ J. an M. 17.8.1917.

²⁴¹ J. an M. 9.8.1917, auch 15.7.1917, 25.8.1917.

Falls Maria etwas fehle, solle sie es ihm mitteilen, er würde es, falls möglich, sofort besorgen.²⁴² Vor allem Tabak, der in der Heimat nicht mehr zu bekommen ist, ist begehrt. *„Auch dein I. Vater kam den Tabak schon ganz gut aus Wohl? Denn ich weiß dort kann man doch keinen mehr bekommen.“*²⁴³ Als sich das Kriegsende abzuzeichnen beginnt, schickt Josef von der Front noch einmal alles, was er bekommen kann, sei es Öl, seien es Lederreste, Tabak oder Geld. Da das Postwesen zu unzuverlässig erscheint, werden die Pakete einem der Urlauber mitgegeben.

*„Auch werde ich Brunn die 26 M. mitgeben. Darfst aber nicht mehr schimpfen, denn ich brauche das Geld wirklich nicht, denn ich habe ja alles genug an Essen und auch an Trinken.“*²⁴⁴

Die vielen Stunden des Stillstands geben den Soldaten, neben all der Arbeit im Unterstand oder in der Etappe, nicht nur die Möglichkeit, Briefe zu schreiben, sondern auch die Gelegenheit Liebesgaben für zuhause herzustellen. Aus Granatsplintern werden Brieföffner, feindliche Kugeln werden zu Schmuck.

*„Sende dir hiermit ein kleines Andenken Hoffentlich paßt der Ring. Schreibe bitte sofort wenn angekommen. Der Ring ist gemacht von einer feindlichen Kugel sicher wird ehr dir Freude machen.“*²⁴⁵

Maria wird diese Liebesgaben sorgfältig aufbewahren, was zeigt, wie wichtig ihr diese waren. In seinen Briefen erscheint Josef als Tröster, als Beschwichtiger und Kümmerer, als Liebender. Nichts deutet darauf hin, dass es bei Maria anders ist. Auch wenn sie aufgrund fehlender Briefe nicht selbst für sich sprechen kann, geht aus Josefs Briefen eindeutig hervor, dass beide darum bemüht sind, dass es dem bzw. der Anderen so gut wie möglich ergeht. Josef spielt in seinen Briefen die Fronterlebnisse zwar herunter, gibt aber doch Auskunft darüber, wie es ihm an der Front ergeht. Er ist kein starker, unerschütterlicher Mann, sondern lässt Schwächen und Gefühle zu. Vor allem gibt er in seinen Briefen aber auch seinen romantischen, schwärmerischen Gefühlen Ausdruck. Maria und Josef scheinen auf Augenhöhe, das gängige Klischee starker Mann – schwache Frau greift hier nicht.

DER RELIGIÖSE JOSEF

Maria und Josef werden ähnliche religiöse Werte miteinander geteilt haben, sonst hätte eine Beziehung, in der früh alles darauf hindeutet, dass sie zu einem gemeinsamen Leben führen soll, keinen Sinn ergeben. Beide stammten aus ähnlichen sozialen und kirchlichen Milieus, sie

²⁴² J. an M. u.a. 21.7.1917.

²⁴³ J. an M. 31.5.1918.

²⁴⁴ J. an M. 21.9.1918.

²⁴⁵ J. an M. 5.9.1916, u.a. auch 5.1.1917, 14.12.1917, 22.12.1917, 24.6.1918.

gehören dem katholischen Kleinbürgertum an. In Josefs Briefen wird die Religion selten explizit angesprochen, aber das Religiöse wird immer wieder erwähnt. Die Beiläufigkeit mit der das geschieht, deutet meiner Ansicht nach auf die Selbstverständlichkeit von Religion in seinem Leben hin. Maria und Josef sind frisch verliebt, sie träumen von einer gemeinsamen Zukunft, da ist Religion zwar nicht das vordringlichste Thema in der brieflichen Kommunikation, aber die gemeinsame Religion ist als verbindendes Element nötig für eine geplante gemeinsame Zukunft.

Im Kapitel über den Herz-Jesu-Kult wurde dargestellt, wie diese Form der Religion gleichzeitig mit der Nationalisierung Deutschlands zum Kriegskult wurde. Das Kriegsgeschehen wurde als „Zuchtrute Gottes“²⁴⁶ und damit als Aufruf zu Buße und Umkehr für die Sünden der Moderne gedeutet.²⁴⁷ 1915 gab es die Nationalweihe und Jesuiten als Feldgeistliche verbreiteten die Herz-Jesu-Botschaft an der Front. Christus wurde aufgrund seines qualvollen Kreuzestodes gar als maskulines Vorbild für Opfermut, Beharrlichkeit und Heldenmut dargestellt.²⁴⁸ Obwohl der Kult während des Krieges prominent ‚beworben‘ wurde und obwohl Josef im entsprechenden Milieu aufwuchs, wird der Herz-Jesu-Kult von ihm nicht thematisiert. Vielleicht ist diese Art des Kultes an der Front schlichtweg an ihm vorbeigegangen. Der Krieg als Buße für die Sünden der Menschen und die Überzeugung eines baldigen Sieges durch Gottes Hilfe waren allerdings Deutungsmuster, die in der katholischen Kirche nicht auf den Herz-Jesu-Kult beschränkt und auch in der protestantischen Kirche weit verbreitet waren. Wie weit Religion und Religionsausübung, seien es Gebete, Kommunion, Absolution oder Messen im alltäglichen Fronterleben ihren Platz hatten, lässt sich nur schwer sagen, obwohl zumindest die Art des liturgischen Angebotes den Soldaten schon vor den offiziellen Verlautbarungen, Auskunft über bevorstehende Gefechte vermittelte.²⁴⁹

Eventuell können die Beobachtungen, die Paul Göhre über die Verhaltensweisen katholischer Soldaten aus dem Rheinland und Westfalen machte, Hinweise auf Josefs ‚religiöse‘ Umgebung im Krieg geben. Göhre, ein ehemaliger evangelischer Pfarrer und SPD-Politiker, war freiwillig in die Armee eingetreten und seit 1915 als Zugführer an der Ostfront eingesetzt.²⁵⁰ Er beschreibt 1917 in seinem Aufsatz „Religionspsychologisches aus dem Schützengraben“, die Religionsferne der sächsischen Soldaten, mit denen er zusammen diente.²⁵¹ Im Unterstand

²⁴⁶ Busch: Fromme Westfalen, S. 337.

²⁴⁷ Schlager, Claudia: Herz Jesu ein Heldenkult? Emotionsgeschichtliche Perspektiven auf Maskulinisierungsstrategien einer populären katholischen Frömmigkeitsform im Umfeld des Ersten Weltkrieges, S. 242 in: SZRKG, 108 (2014), S. 241–257.

²⁴⁸ Augustin Wibbelt, Herz-Jesu-Brief an die Soldaten im Felde, Mönchengladbach 1915. hier zitiert nach Schlager: Herz-Jesu-Kult – Ein Heldenkult? S. 249, FN 35.

²⁴⁹ Schlager: Krieg und Kult, S.76. Wurde den Soldaten von geistlicher Seite eine General-Absolution erteilt, wußte jeder Soldat, dass ein schweres Gefecht bevorstand.

²⁵⁰ Göhre brach 1906 vollständig mit der Kirche, die ihm seine Sozialdemokratisierung vorwarf.

²⁵¹ Göhre, Paul: Religionspsychologisches aus dem Schützengraben, in: Göhre, Paul: Front und Heimat Religiöses, Politisches, Sexuelles aus dem Schützengraben, 1917, S. 2-13, S. 3.

seines Zuges habe er es nie erlebt, dass das religiöse Gebiet berührt wurde *„selbst dann nicht, wenn die Nachricht von irgendeiner neuen Verwundung oder gar dem Tode eines Kameraden durch den Graben lief. (...) Ein Gottesbewußtsein brach nie dabei durch.“*²⁵² Anders war es, als sie ein Rheinisch-Westfälisches Landwehrregiment ablösten. Die Männer dieses Regiments hatten dort acht bis zehn Wochen gelegen und so die

*„Muße gehabt die kirchlichen Sitten der Heimat in diesen Gräben neu aufleben zu lassen und ihr Feldgeistlicher wird ein Hauptverdienst daran gehabt haben. (...) Ich will in diesem Zusammenhang bemerken, daß man mir gesagt hat, daß, wo immer katholische Soldaten, namentlich jüngeren Alters, in größerer Zahl zusammenliegen, unter ihnen noch viel gebetet werde.“*²⁵³

Göhre vermutete, dass die katholische Kirche mit ihrer Frömmigkeit dazu beigetragen habe. Im Großen und Ganzen sei die katholische Religiosität noch unerschüttert und wenig verringert.²⁵⁴ In Josefs Umgebung, der ja Soldat in einem Westfälischen Regiment war, wird es vermutlich ähnlich ausgesehen haben.

Göhres Beobachtungen über katholische Soldaten aus dem Rheinland und Westfalen lassen berechtigte Rückschlüsse auf Josefs religiöse Umgebung während des Krieges zu. In Josefs Briefen taucht Religion zwar häufig nur in Randbemerkungen auf. Aber ähnlich, wie auch in Marias Beziehungen zu ihren Freundinnen ist bspw. das gegenseitige füreinander Beten ein wichtiges Band zwischen den beiden in diesen unsicheren (Kriegs)Zeiten.

*„Aber I. Maria, meiner Ansicht nach dauert der Krieg noch wenigsten 1 Jahr, denn unsere Feinde geben sich nicht und der Deutsche erst recht nicht. (...) Drumm meine I. Maria vergieße auch bitte keine Tränen und mache dir keine Sorgen mehr. Denn so wie du täglich betest für mich, so gedenke auch ich deiner jeden Tag im Gebete. Dann wirt uns Gott auch sicher nicht verlassen.“*²⁵⁵

Durch die Gebete für den jeweils Anderen werden gemeinsame religiöse Werte gepflegt. Sie geben Schutz und Halt und halten die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen am Leben. Vielleicht gibt es beiden in ihrer Gläubigkeit sogar das Gefühl, so noch ein Stück weit Kontrolle über die Umstände zu haben. Der Glaube tröstet sie über die Trennung, erfahrene Verluste und Schwierigkeiten hinweg. Gott gilt Josef als Garant für einen guten Ausgang des Krieges

<https://library.fes.de/pdf-files/bibliothek/bestand/a-26770.pdf> [abgerufen am 18.10.2019]. Göhre bezieht sich dabei explizit auf altgediente sächsische Landsturmmänner im Alter von 39-45 Jahren. Zudem sei es ein Unterschied, ob man wie er im Bewegungs- und nicht wie bspw. Josef im Stellungskrieg war.

²⁵² Göhre: Religionspsychologisches, S. 4.

²⁵³ Göhre: Religionspsychologisches S. 5f.

²⁵⁴ Göhre: Religionspsychologisches 7f.

²⁵⁵ J. an M. 13.8.1916, u.a. auch 2.9.1916, 5.1.1917, 19.5.1918 (Pfingsten), 15.6.1918.

und für sein Wiedersehen mit Maria. Die feste Überzeugung, in Gottes Hand zu sein und vor allem auch mit Gottes Hilfe als Sieger zurückzukehren, scheint durch seine Zeilen hindurch, wenn er an Maria schreibt. Es schwingt sogar eine Art magisches Denken mit, wenn Josef überzeugt ist, dass Gott IHN vor den Kugeln der Feinde beschützt. Angesichts der grauenhaften Realität des Sterbens und der vielen Toten um ihn herum, wirkt es fast wie ein naiver, kindlicher Glaube an die eigene Unverwundbarkeit. Vielleicht war es, psychologisch gesehen, eine Möglichkeit, die Zeit an der Front besser zu überstehen.

„Denn zu meiner Mutter habe ich immer gesagt für mich haben die Franzosen noch keine Kugel fertig. Aber wir wollen alles Gott überlassen.“²⁵⁶ ... „Aber doch heißt es aushalten, und wollen denn auch nicht aufhören zu Beten und zu Bitten und dann wird uns sicher der liebe Gott nicht verlassen, und mich gesund in deine Arme zurück führen.“²⁵⁷

Offizielle religiöse Angebote waren offenbar auf ein Minimum reduziert, denn Josef bemängelt, dass nur selten Messen abgehalten wurden. Ob damit auch der Empfang der Heiligen Kommunion auf diese wenigen Male reduziert wurde, geben die Quellen nicht preis.

„Heute hatten wir seit 6 Wochen mal wieder Gottesdienst. Es war uns als wären wir in der Heimat gewesen, denn man lebt mal wieder ganz neu auf. Natürlich war die Hl. Messe nicht in einer Kirche, sondern in einem alten Schuppen aber sehr schön. Aber auch hier habe ich deiner nicht vergessen.“²⁵⁸

Stete Hinweise, dass die Messen ihn an die Heimat erinnern, weisen auf die Selbstverständlichkeit von Gottesdienstbesuchen in seinem heimatlichen Umfeld hin. Zu den religiösen Feiertagen schmerzt die seltene Möglichkeit des Messbesuches besonders, zumal Festtage wie Weihnachten auch noch besonders emotional aufgeladen sind.²⁵⁹ Selbst während schwere Gefechte im Gange sind, kann Josef aus einem Gottesdienstbesuch Trost ziehen.

„Hoffentlich hast du die Feiertage besser verlebt wie wir hier. Denn diese Ostertage werde ich in meinen Leben nicht vergessen. Aber eine Freude habe ich doch noch gehabt, habe nämlich den ersten Feiertag eine Hl. Messe gehabt.“²⁶⁰

Man merkt ihm sein Entsetzen an, dass der Krieg nicht einmal vor Kirchen und den (zivilen) Gräbern auf Friedhöfen haltmacht. Zumal ihm klar sein dürfte, dass er als Katholik in einem

²⁵⁶ J. an M. 11.7.1916, auch 8.7.1916, 11.11.1916, 11.1.1917.

²⁵⁷ J. an M. 13.5.1918, auch 6.7.1916.

²⁵⁸ J. an M. 3.10.16, u.a. auch 27.7.1916, 6.8.1916.

²⁵⁹ J. an M. u.a. 23.12.1916.

²⁶⁰ J. an M. 10.4.1917. Am 6. April gab es eine Großoffensive der Franzosen an der Aisne und in der Champagne. Nach neuntägigem Trommelfeuer eroberten die Franzosen einen 30 km langen Abschnitt des Chemin des Dames, der 1918 wieder verloren ging.

katholisch geprägten Land kämpft. Dass Katholiken gegen Katholiken kämpfen, muss für ihn als gläubiger Mensch schwer erträglich gewesen sein.²⁶¹

„Liebe Maria von hier kann ich sonst nicht viel neues mitteilen, denn der Krieg bringt ja nur schlechtes. Heute waren wir in eine zerschossene Stadt kann nur Schreiben ein trauriges Bild. Auch war ich auf den Zivil Friedhof, waß ich da gesehen habe kann und darf ich garnicht Schreiben. Also hier haben die Toten im Grabe noch nicht mal ihre Ruhe und somit wirst du schon genug wissen. In der Totenhalle stand noch eine Frau von 1914 mit die waren nartürlich die Ratten schon bald fertig.“²⁶²

Es wäre verständlich, wenn Josef angesichts all der Kriegsgräuel und der Sinnlosigkeit des Gemetzels um ihn herum seinen Glauben verlöre. Wenn es ihm so erginge, wie Göhre es in seinem Aufsatz schreibt, dass

„(...) auch die sonstigen ganz allgemeinen Umstände unter denen jeder draußen existiert, existieren muß, nicht religionsfördern [wirken], eher religionshemmend. (...) alles Psychologische wird ‚auf einige letzte große Linien reduziert‘; die rein animalische Existenz nimmt schnell den allerbreitesten Raum ein.“²⁶³

Doch in den Briefen an Maria stellt Josef diese Existenzfrage nicht. Er lässt sich nicht auf eine animalische Existenz reduzieren. Man mag es magisches Denken, naiven Kinderglauben oder einfach das Vertrauen in seinen Gott nennen. Das Fundament seines Glaubens trägt ihn. Sein Schicksal ruht in Gottes Hand und ist der Garant für sein Wiedersehen mit Maria.

„Und eher ich mich des Abends zur Ruhe lege muß ich erst dein liebes Bild in Augenschein nehmen. Nartürlich kommen dann auch jedesmahl die Tränen, denn du meine liebe Maria bist ja viel zu gut, nochmal danke ich dir von Herzen für dein fleißiges Beten. Noch nie habe ich so eine sichere Hoffnung gehabt wie grade jetzt, das mich der liebe Gott einst wieder in deine Arme zurück führen wird.“²⁶⁴

Das Religiöse nimmt in Josefs Briefen nicht annähernd so viel Raum ein, wie in den Briefen, die Maria mit ihren Freundinnen austauschte. Deren damalige Lebensumstände waren im Vergleich zu der beginnenden Beziehung von Maria und Josef im Krieg relativ ereignislos, ihre Beziehungen untereinander waren klar definiert. Dennoch machen seine Briefe, trotz aller

²⁶¹ Religion und Staat waren in Frankreich kurz vorher getrennt worden. Am 9. Dezember 1905 wurde das Gesetz zur Trennung von Kirche und Staat verabschiedet. Der überwiegende Teil der Franzosen gehörte aber weiterhin der römisch-katholischen Konfession an. Und zur Erinnerung: Der nationale deutsche Kriegskult, der Herz-Jesu-Kult war französischen Ursprungs.

²⁶² J. an M. 6.10.1916.

²⁶³ Göhre: Religionspsychologisches, S. 11.

²⁶⁴ J. an M. 5.1.1917, u.a. auch 25.8.1916, 13.10.1916.

Beiläufigkeit deutlich, dass das Religiöse für Josef ähnlich existentiell war wie für Maria. Aber jetzt lernen sich beide erst einmal kennen, in ihrem Leben passieren so viele andere Dinge, dass Religion nicht der einzige Inhalt der Briefe sein kann. Im Laufe ihrer fortschreitenden Beziehung müssen zunächst andere Dinge miteinander ausgehandelt werden. Es gibt nicht nur die Religion, sondern noch viele weitere Schnittmengen, die die Entscheidungen für ihr zukünftiges Leben betreffen. Dennoch verweisen die Briefe darauf, wie wichtig die Religion für die Beziehung der beiden ist. Sie bildet ein tragfähiges Fundament, das beide miteinander teilen, das sie verbindet und auf dem sie ihre Beziehungen aufbauen können.

BEZIEHUNG – VERLIEBT, VERLOBT

Wie die Anreden und Ansprachen der verschiedenen Briefe gezeigt haben, schreitet die Beziehung der beiden stetig voran. Vor allem während Josefs Urlaube kommt Bewegung in die Beziehung. Hier kann alles direkt, ohne Umwege, miteinander besprochen werden. Im Juni 1916, während Josefs Urlaub, scheinen die beiden sich häufiger gesehen zu haben. Diese Treffen haben in Josef tiefe Gefühle ausgelöst. Josef präsentiert sich in den Briefen aus der Zeit der Verliebtheit sehr gefühlig und romantisch. Marias wenige Postkarten wirken dagegen eher kühl und nüchtern. Nach landläufiger Vorstellung würde man es umgekehrt vermuten. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass Maria in ihren nicht erhaltenen Briefen ähnlich gefühvoll schrieb.

„Deine Photographi dankend erhalten. Die Freude die du mir hiermit bereitet hast, kann ich dir garnicht schreiben. Den lieben Brief habe ich dreimahl durchgelesen, konnte aber nicht daß Ende fassen, sondern blieb jedesmahl stecken wenn ich an den lieben Vers kam. Drumm sind mir auch dreimahl die Tränen gekommen (...) Liebe Maria aber auch die Photographi hat mir große Freude gemacht, denn wie ich schon geschrieben habe wartete ich mit Sehnsucht auf dein liebes Bild. Auch bist du sehr gut getroffen und nicht wie du schon schriebst, schlecht! Denn sooft ich dein Bild aus meiner Mappe nehme und die treuen Augen sehe, sooft kommen mir die Tränen warum kannst du dir schon denken. Denn die Stunden sie wahren zu süß die wir haben zusammen verlebt.“²⁶⁵

Schon im August 1916 scheinen sich die beiden soweit näher gekommen zu sein, dass Maria sich Gedanken über eine feste Verbindung macht. In einem ihrer Briefe hat sie Josef offenbar unumwunden nach seinen beruflichen und wirtschaftlichen Aussichten gefragt. Sie scheint Klarheit darüber haben zu wollen, ob er eine Familie gründen und vor allem auch ernähren kann. Es scheint Maria relativ dringlich damit zu sein, die Beziehung in offizielle Bahnen zu lenken. Schließlich war die Ehe einer der möglichen Lebenswege für (katholische) Frauen und

²⁶⁵ J. an M. 11.7.191616, u.a. auch 21.6.16, 27.7.1916.

den Weg in ein Kloster, wie in den Freundinnenbriefen angesprochen, hatte sie bereits verworfen. Zudem musste sie jederzeit damit rechnen, dass Josef an der Front getötet werden konnte, bevor ihre Verbindung legalisiert worden wäre.

„Meine I Maria du schreibst ob ich deinetwegen dann noch wohl einmal in Urlaub kommen würde und waß für eine Stellung ich nachher wieder bekäme. Meine I. Maria grade deinetwegen käme ich heute noch lieber wie morgen wenn ich blos könnte und meine Stellung die ist schon frei wenn nur der Friede käme! Denn diese 2 Jahre habe ich doch mein folles Gehalt bekommen auch weißt du doch das ich an der Post bin.“²⁶⁶

Auch heutzutage ist die Frage der Finanzen in Beziehungen oft noch schwierig. Deshalb mag die offene Frage Marias zunächst verwundern. Aber zu Zeiten Marias und Josefs scheint es klar zu sein, dass eine Ehe in hohem Maße auch eine wirtschaftliche Verbindung ist. Zumal, zumindest im Bürgertum und Kleinbürgertum jener Zeit, viele Frauen nach der Hochzeit nicht mehr berufstätig sein konnten oder durften oder auch direkt aus der Abhängigkeit von ihren Eltern in die finanzielle Abhängigkeit des Ehemannes übergingen. Maria scheint allerdings aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit zunächst einmal finanziell relativ unabhängig gewesen zu sein. Ihre unverhohlene Frage war vielleicht sehr viel ‚normaler‘ als wir es uns heute vorstellen können. Vielleicht deutet die Frage aber auch an, dass Maria sich auf Augenhöhe mit Josef empfindet.

Für Maria und Josef scheint eine ernste Verbindung beschlossene Sache zu sein, aber noch kennen Marias Eltern Josef nicht, weshalb er in seinem Brief vom 6. August 1916 explizit fragt, wie denn ihre Eltern darüber denken. Die Eltern, vielleicht ist es auch nur Marias Mutter, scheinen skeptisch, was die Beziehung angeht. Das Paar kennt sich noch nicht einmal ein Jahr und vielleicht befürchtet Marias Mutter, dass es dem Soldaten Josef nur um „das Eine“ geht. Sie scheint eine sexuelle Beziehung ohne ernste Absichten zu fürchten. Der Krieg hatte zuvor fest scheinende Moralvorstellungen aufgelöst, die rigide (offizielle) Sexualmoral der Zeit war erschüttert. Die Abwesenheit der Soldaten von der Heimat und ihren Frauen führte, zumindest an der Front, zu häufig wechselnden Sexualkontakten, die von den christlichen Kirchen nur missbilligt werden konnten. Doppelmoral war das Gebot der Stunde. Für die Männer an der Front wurden Bordelle eingerichtet, es gab Informationen über Empfängnisverhütung und den Schutz vor sexuell übertragbaren Krankheiten. Aber was bei Männern häufig stillschweigend hingenommen wurde, galt für Frauen in der Heimat auf gar keinen Fall. Vielleicht befürchtet Marias Mutter in dieser Gemengelage vorehelichen Sex der beiden. Josef deutet die Skepsis der Mutter aber nicht sexuell, sondern bezieht sich auf eine gelingende Ehe.

„Nun I. Maria lese ich von deiner lieben Mutter, daß die gesagt hat du möchtest dich vorsehen, denn die Welt wäre heute zu gewissenlos, das gebe auch ich sicher zu, denn

²⁶⁶ J. an M. 6.8.1916.

auch ich kann mir nicht schlimmeres vorstellen als unglücklich verheiratet zu sein. Aber meine I. Maria hättest du denn wohl Sorgen wir beide würden uns nicht vertragen? Liebe Maria wenn es an mir liegt lieber möchte ich sterben als dich mit ein böses Wort zu betrüben denn dafür ist mein Herz viel zu weich und meine Liebe auch viel zu groß. (...) Drumm hoffe ich auch daß unsere Herzen eins sind, denn auch du bist die erste in meinem Leben, die ich aufrichtig liebe und meine Liebe wird auch nie von dir weichen.“²⁶⁷

Die Eltern scheinen letztendlich mit Josef einverstanden zu sein, er hat seine finanziellen Verhältnisse und wohl auch die Ernsthaftigkeit seiner Absichten dargelegt. Auch Josef und seine späteren Schwiegereltern beginnen Informationen per Brief auszutauschen, ist er auf Urlaub, gehört ein (gemeinsamer) Besuch in Paderborn häufig dazu. Die Beziehung von Maria und Josef scheint früh sehr innig, vielleicht ist das einer der Auslöser für den Unmut von Marias Mutter. Schon 1916 vermuteten Josefs Kameraden deshalb eine begangene Verlobung während seines Urlaubs, aber erst ca. ein Jahr später klingt ein Brief so, als hätte Josef zwischenzeitlich um Marias Hand angehalten. „Nun liebe Maria wie ich gelesen habe, hast du jetzt alles nach Hause hinberichtet. Hoffentlich haben deine lieben Eltern nichts dagegen einzuwenden.“²⁶⁸ Einer der Urlauber, der ein Päckchen bei Maria abgeliefert hatte, liefert Josef direkte Nachricht aus der Heimat und schlägt ob der Verliebtheit des Paares eine Kriegstrauung vor, die in einem stark vereinfachten Verfahren ohne ein gesetzliches Aufgebot stattfinden könnte. Josef lehnt dies ab, es würde ihm noch schwerer fallen Maria zu verlassen und vermutlich kommt eine staatliche Trauung dieser Art für den gläubigen Christen Josef sowieso nicht in Frage. Aber er fragt auch explizit nach Marias Meinung.

„[Der Urlauber] meinte wir sollten doch Kriegstrauung machen. Das wäre doch viel schöner. Da habe ich zur Antwort gegeben das könnte wohl sein, aber der Abschied wäre dann auch noch mahl so schwer und wir wollte es es vorläufig noch beim Alten lassen. Was meinst du davon?“²⁶⁹

Abgesehen von einigen Plänkeleien, Missverständnissen und Eifersüchteleien, die durch falsche Behauptungen aus dem Bekanntenkreis entstehen, geht die Beziehung zwischen Maria und Josef ihren Gang.²⁷⁰ Josef muss Maria des Öfteren beruhigen, sie scheint ein durchaus hitziges Temperament zu haben. In einem späteren Brief an ihren Sohn schreibt Maria, dass Josef sie [im positiven Sinne] für frech gehalten habe. „Wenn dein Vater noch lebte, der würde dir schreiben – Mein Ib. Junge sei auch du so frech wie deine Mutter es als junges Mädchen war, dann wagte sich niemand an dich heran.“²⁷¹

²⁶⁷ J. an M. 13.8.1916. Getrocknete Rosenknospen, Veilchen oder Vergissmeinnicht lagen einigen Briefen bei.

²⁶⁸ J. an M. 30.9.1917.

²⁶⁹ J. an M. 25.1.1918.

²⁷⁰ J. an M. 19.4.1918, auch 27.5.1918.

²⁷¹ Maria an Heinz 16.6.1942.

Maria und Josef teilen gemeinsam ihre Sorgen und Nöte, sei es, dass die Urlaubssperren einen Strich durch die Rechnung machen, sei es die Krankheit von Angehörigen oder Streit in der Familie. Gegen Ende des Krieges ist Josefs Regiment in Stellungskriege im Oberelsaß verwickelt, das das Regiment im November 1918 verlassen muss. Das Regiment wird demobilisiert, die Soldaten treten den Fußmarsch in die Heimat an.

Im August 1919 wird es ernst, der Gang zum Standesamt soll angetreten werden, um die Formalien für die staatliche Hochzeit vorzubereiten. Ohne staatliche Trauung kann es keine kirchliche Trauung geben, ein Unding für die beiden gläubigen Katholiken. Da die Hochzeit in Paderborn stattfindet, obliegt es Maria, die inzwischen wieder bei ihren Eltern in Paderborn wohnt, diese Vorbereitungen zu treffen.

„Also liebe Maria, sicher bist du doch schon zum Standesamt hin gewesen. Warte nun schon mit Schmerzen auf deinen I. Brief. Wir haben das am Sonntag ja gar nicht alles so bedacht. Denn wir hätten ja erst zum Standesamt müssen. Denn wenn man da nicht fertig ist, kann man in der Kirche auch nichts machen. Aber sicher ist es jetzt doch noch früh genug, denn es sind ja noch über vier Wochen, aber ich sage, besser zu früh, wie zu spät.“²⁷²

PLANUNG DES GEMEINSAMEN HAUSSTANDES/ZUKUNFT

Bis zur Trauung am 10. September 1919 gibt es für das Paar noch eine Menge zu tun. Maria hat ihre Stellung bei Hensen aufgegeben und verlässt am 15. April Münster in Richtung Paderborn, vermutlich um bei ihren Eltern die letzten Hochzeitsvorbereitungen zu treffen.²⁷³ Neben der Vervollständigung der Aussteuer muss auch noch das Hochzeitskleid genäht werden. Von Kriegsende bis Mitte April hatten Maria und Josef in Münster gelebt, wo sie sich vermutlich häufig sehen konnten, dementsprechend sind aus dieser Zeit keine Briefe oder Karten überliefert. Mit der erneuten räumlichen Trennung lebt auch die Korrespondenz wieder auf. Weiterhin gehen sehnsuchtsvolle Briefe hin und her. *„Und ohne deine Post, liebe Maria, kann ich überhaupt nicht mehr. (...) ohne dich ist für mich alles nichts mehr auf dieser Welt.“²⁷⁴* Die Zeit bis zur Hochzeit ist angefüllt mit kleineren und größeren Kalamitäten. Maria und ihre Schwester erkranken und Maria erholt sich erst im Mai wieder von der Krankheit.²⁷⁵ Der zeitweilige Verlust eines Ringes, den Josef im Felde trug und später Maria schenkte löst Trauer aus. Auch die Vorstellungsrunden bei Verwandten oder Bekannten sind eher unwillkommene Unterbrechungen der Vorbereitungen: *„Nun Liebster an dem Kaffeekränzchen sollen wir wohl nicht dran vorbeikommen. Sie haben es unseretwegen auf kommenden Sonntag*

²⁷² J. an M. 10.8.1919.

²⁷³ Laut Meldedatei Stadt Münster, Bd.91, StaMS.

²⁷⁴ J. an M. 7.6.1919.

²⁷⁵ Nach der Beschreibung von Marias Schwäche und ihrer Gewichtsabnahme ist es vorstellbar, dass es sich um die dritte Welle der Spanischen Grippe handelt, die im Frühjahr 1919 noch einmal in einer Nachepidemie auftrat. Siehe Brief vom 7.6.1919.

verlegt.“²⁷⁶ Beide sehnen ein Ende der Verlobungszeit und der anstrengenden Hochzeitsvorbereitungen herbei: „Ach liebe, liebe Maria, (...) Ich wollte natürlich, wir hätten die ganze Kiste schon hinter uns.“²⁷⁷

Josef arbeitet wieder in seiner alten Stelle als Postschaffner am Bahnhof in Münster im Schichtdienst und hat offenbar nur alle drei Wochen die Möglichkeit, nach Paderborn zu fahren, um mit Maria die notwendigen Dinge zu besprechen.²⁷⁸ So kurz nach dem Krieg benötigt er einen Ausweis und eine Begründung für die beabsichtigte Fahrt. Maria soll es bei der Behörde dringlich machen:

*„Du schreibst einfach wir wollten was kaufen und dazu müsste ich unbedingt kommen. (...) Du kannst ja noch dabei schreiben ich müsste bis zum 12^{ten} dort sein, dann kann ich einen Ausweis haben.“*²⁷⁹

Vom späteren gemeinsamen Haus im neuen Siedlungsgebiet Geist ist vorerst noch keine Rede, dieses Gebiet ist im Jahr 1921 noch unbebaut.²⁸⁰ Die erste gemeinsame Wohnung wird die Adresse „Geist 16b“ (Haus Sentmaring) haben, dieselbe Adresse unter der Josef bislang mit seiner Mutter gemeldet war.²⁸¹ Ob sie dort mit Josefs Mutter zusammenleben, ist nicht bekannt. Josef renoviert dort eine Wohnung, denn er schreibt am 19. August 1919 an Maria

„Habe nämlich heute Nachmittag die alten Tapeten abgemacht, morgen will der Anstreicher zwei Zimmer fertigmachen. Ich kann dir sagen mein treues Herz, bei mir sieht es schön aus. Dann macht er am Montag 1 Zimmer und Küche und vielleicht Freitag die anderen beiden Zimmer. Die Tapeten habe ich selber ausgesucht, hoffentlich gefallen sie nun auch meiner lieben Mika.“

Bis zur Hochzeit müssen noch viele Entscheidungen getroffen werden, über Farben und Tapeten, den Kauf neuer Möbel, die Vervollständigung der notwendigen Wäsche und, und, und ... Die meisten Absprachen über die Ausstattung des neuen Haushalts laufen zunächst einmal über die Briefe, dann während der gemeinsamen Treffen. Tapeten- und Farbmuster schickt Josef per Post.²⁸² Für die Ausgestaltung des Heimes ist die Frau zuständig, aber durch die Trennung und die erschwerten Fahrtmöglichkeiten muss Josef einige Entscheidungen, wenn

²⁷⁶ M. an J. 30.7.1919.

²⁷⁷ J. an M. 27.7.1919, auch M. an J. 30.7.1919.

²⁷⁸ J. an M. 15.7.1919, ähnlich auch 27.4.1919 und 15.6.1919.

²⁷⁹ J. an M. 27.4.1919.

²⁸⁰ Einwohnerbuch der Stadt Münster, 1921:

<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/pageview/2634756> [abgerufen am 04.09.2019].

²⁸¹ Geist 16b, Haus Sentmaring: <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/pageview/2634394> [abgerufen am 04.09.2019]. Haus Sentmaring war ein Gutshof, der von Major Friedrich Hessing im Süden von Münster geführt wurde. Das Gelände wird später an die Jesuiten verkauft.

²⁸² J. an M. 4.7.1919, auch 20.7.1919.

auch ungerne, alleine treffen. „[I]ch halte es doch für richtig und besser, dass du kämmest, denn von der ganzen Sache weißt du doch besser Bescheid wie ich“²⁸³ Die Beschaffung von Leinen, Nessel und Baumwolle für die Aussteuer, Tisch- und Bettwäsche ist in jener Zeit eigentlich eine Frauendomäne. Und doch ist auch Josef damit beschäftigt, diese Dinge zu besorgen.²⁸⁴ Vielleicht hat der Krieg auch hier die Rollen durcheinandergebracht, vielleicht reagiert das Paar im schwierigen Fahrwasser der Nachkriegszeit einfach nur pragmatisch. Wer die Möglichkeit hat etwas zu besorgen, besorgt es.

In den Briefen wird deutlich, dass beide versuchen, die Entscheidungen über ihr neues Zuhause gemeinsam zu treffen. Josef wünscht sich zwar, dass Maria an den Entscheidungen direkt Teil hat, aber die großen Entscheidungen muss er trennungsbedingt letztendlich doch alleine treffen. Während Maria in Paderborn weiter an der Aussteuer arbeitet, besorgt Josef die Möbel. Das wirkt zunächst so, als läge hier eine klassische Rollenteilung vor. Josef verhandelt mit Handwerkern und er macht die großen Anschaffungen. Josef kann diese Entscheidungen zunächst alleine treffen, weil er den direkten Zugang zum Geld hat. Aber der letzte Satz konterkariert diese klassische Einteilung. Die „großen“ Entscheidungen, die er trifft, sind meines Erachtens dem zeitlichen Druck zur schnellen Entscheidung und der räumlichen Trennung der beiden geschuldet. Lieber wäre es ihm, er könnte solche Entscheidungen mit Maria gemeinsam treffen. Letztendlich sind aber auch diese Entscheidungen pragmatisch.

„Und nun liebe Maria, von hieraus ging ich dann, und wollte mir noch die Zimmereinrichtungen besehen. Habe dann auch tatsächlich ein Schlafzimmer gekauft, mir gefällt es sehr gut. Kostet natürlich gut 3000 M., musste 500 M. anzahlen, denn es ist noch nicht fertig. Der Spiegel und Marmor fehlt noch, auch muss es noch gestrichen werden. Davon machten sie noch drei; und dann gäbe es kein Marmor und Spiegel mehr. Aber nun meine liebe Mika habe ich eine große Bitte, ich möchte jetzt so gerne, dass du kommst. Du müsstest dir doch auch mal die Sachen ansehen und dann kannst du doch auch am besten sagen, wie es gestrichen werden soll. Das weißt du doch besser wie ich.“²⁸⁵

Zu dieser Zeit hat Maria kein eigenes Einkommen mehr und ist aus ihrer relativen finanziellen Unabhängigkeit während ihrer Arbeitsjahre wieder in die finanzielle Abhängigkeit bei ihren Eltern getreten. Auch in der Ehe wird sie kein eigenes Einkommen haben. Der einzige Verdienner und Ernährer wird Josef sein, und als Beamter mit festem Einkommen ist Josef (nicht nur) in finanzieller Hinsicht eine gute Partie. Das war die Normalität der Zeit und Maria wird es als vollkommen natürlich angesehen haben. Vielleicht verspürte sie sogar so etwas wie Stolz, denn im Gegensatz zu den mitarbeitenden Arbeiterfrauen musste sie keiner Erwerbstätigkeit

²⁸³ J. an M. 17.5.1919.

²⁸⁴ S. dazu das Kapitel „Maria und Frau Baumeister“.

²⁸⁵ J. an M. 20.7.1919.

nachgehen. Wir werden später noch sehen, wie sie ihre vorhandene Energie und Tatkraft kanalisieren und bündeln wird, um ihre kleine Familie durch schwere Zeiten zu bringen.

Zur Hochzeit fehlen jetzt nur noch der passende Anzug und das Brautkleid. Der Anzug muss gekauft werden,²⁸⁶ Marias Brautkleid wird mit Hilfe ihrer alten Meisterin Toni Finke angefertigt, auch ihre restliche Garderobe wird rechtzeitig fertig. Was sich aus Vorkriegsbeständen umarbeiten lässt, wird umgeändert.

„Nun Liebster, auch meine Garderobe ist soweit fertig. Das Kleid gefällt allen, besonders meiner Meisterin Frl. Finke, welche es mir anprobierte sehr gut. Mein Kommunionkranz wird von einer alten Bekannten Putzmacherin umgearbeitet zum Brautkranz. Ich habe den Kranz vollständig losgewickelt und nie gedacht, dass daraus wieder ein moderner Kranz gemacht werden könnte. Aber die Frl. Istermann, welche bei meiner Meisterin auf einem Flur wohnt, scheint mächtig Interesse an der Sache zu haben. Sonst würde die sich nicht so viel Mühe damit geben. Wenn eben möglich will sie auch dein Sträußchen mit fertigmachen. Können wir denn noch mehr vom Kommunionkranz verwenden. Beide Damen sagen mir, dass ich so einen Kranz jetzt nicht kaufen könnte und dann der Kostenpunkt guter Sachen muss man bedenken. Nun gute Seele muss ich noch schnell nähen.“²⁸⁷

Es sind nur noch knapp drei Wochen bis zur Hochzeit und die letzten Vorbereitungen sind getroffen. Am 10. September ist es dann soweit, Maria und Josef sind ein Ehepaar.

Während der Zeit der Vorbereitungen steht die Weltgeschichte nicht still. Die Weimarer Republik hatte aufgrund der Kriegsschulden und der geforderten Reparationszahlungen massive finanzielle Probleme. Generalstreiks, Räterepublik, Kapp-Putsch, Ausrufung der Republik, politische Morde. All diese Anzeichen der politisch instabilen Verhältnisse zu Beginn der Weimarer Republik finden in den Briefen keinen Ausdruck. Diese Probleme und die politischen Verhältnisse werden Maria und Josef in ihren Heimatstädten mit Sicherheit wahrgenommen haben. Unmittelbar betroffen sind sie aber zunächst „nur“ von der beginnenden Inflation, die ihre Schatten vorauswirft. Wichtig für sie ist der Aufbau der gemeinsamen Zukunft. Die Welt kann warten.

BEZIEHUNG – VERHEIRATET

Beide können zunächst eine Art (klein)bürgerlichen Traum leben, eben „Verliebt, Verlobt, Verheiratet“. Josef ist einigermaßen unversehrt aus dem Krieg zurückgekehrt, beide teilen ähnliche Moral- und Religionsvorstellungen und sie sind in der unsicheren Nachkriegssituation durch Josefs Beamtentum finanziell abgesichert. Sie verfügen über eine Wohnung, kurz

²⁸⁶ J. an M. 13.5.1919.

²⁸⁷ M. an J. 30.7.1919.

darauf auch über ein eigenes Haus. Wie erwartbar wird die Korrespondenz, abgesehen von den üblichen Glückwunschkarten und Saisongrüßen, nach der Hochzeit zunächst einmal eingestellt. Die wenigen Briefe aus dieser ersten gemeinsamen Zeit stammen von Familie Hensen oder Marias Freundinnen. Knapp fünf Monate nach der Hochzeit verbringt Maria mindestens 14 Tage bei ihren Eltern in Paderborn,²⁸⁸ danach folgen zwölf Monate, für die keinerlei Korrespondenz belegt ist, was die begründete Vermutung zulässt, dass das Paar in dieser Zeit beisammen ist.

Im Februar 1920 sind die Eheleute nach der Hochzeit zum ersten Mal getrennt. Maria schreibt im Februar 1920 zwei lange Briefe an Josef in Münster, per Adresse Haus Sentmaring. Ein konkreter Grund für Marias Aufenthalt bei ihren Eltern ist nicht bekannt. Die Briefe geben weder über den Grund, noch über die Länge des Aufenthaltes Auskunft. Vielleicht erhellen die Themen, über die sie in ihren beiden Briefen schreibt, die Gründe für ihren Aufenthalt. Ihre Paderborner Familie kommt nur am Rande vor, die Schwiegermutter in Münster findet keinerlei Erwähnung. Die Ehe ist erst fünf Monate alt, die beiden sind noch dabei, sich in ihre Rollen zu finden, Rituale und Abläufe zu etablieren. Die Briefe scheinen gar nicht so anders als die, die während des Krieges geschrieben wurden. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit wie während des Krieges tauschen sie sich über ihr jeweiliges Alltagsleben aus. Sie schreibt über die Arbeit, der sie in Paderborn nachgeht, über die (Tausch)Geschäfte, die sie tätigt, und über die Preissteigerungen, die das Leben erschweren. Die Zeiten sind schwer, die Inflation beginnt und wird sich immer stärker beschleunigen, bis sie 1923 im Hyperinflationsjahr ihren Höhepunkt erreichen wird. Noch aber befinden wir uns im Jahr 1920.

Es ist denkbar, dass es darum geht, in den Zeiten der Knappheit nach dem Krieg Geld und andere Ressourcen zu bündeln und einzusparen. Die Versorgungslage in einer Kleinstadt mit ländlichem Umfeld, wie Paderborn es ist, wird ungleich besser gewesen sein als in einer einwohnerstarken Stadt wie Münster. Mit etwas über 100.000 Menschen hatte Münster damals mehr als doppelt so viele Einwohner wie Paderborn. Und ob ein Zimmer für ein, zwei Menschen oder eine große Familie geheizt und beleuchtet wird bleibt sich gleich. Maria ist in dieser Zeit quasi Kostgängerin bei ihrer Ursprungsfamilie. Bentlers in Paderborn orientieren sich, fast wie in vorelektronischen Zeiten, zunehmend am Tageslicht. *„Wollte dir ja schon Donnerstag geschrieben haben, aber du weißt ja Bescheid, des Abends kein Licht.“*²⁸⁹ Der helle Tag ist der Arbeit gewidmet. Eine Ausnahme macht Maria nur, um den Kontakt mit Josef zu halten:

*„Du weißt ja mein Ib. G. Seele deine Mika schreibt so gern. Wohl? (...) hab's einmal gemacht und verbrenne Öl. Ich möchte auch meinen Ib. Mann nicht länger leer ausgehen lassen, ich weiß du wartest ja schon mit Schmerzen.“*²⁹⁰

²⁸⁸ M. an J. 8.2.1920, auch 12.2.1920.

²⁸⁹ M. an J. 8.2.1920, auch 12.2.1920.

²⁹⁰ M. an J. 12.2.1920.

Maria scheint in Paderborn Näharbeiten zu verrichten. Ob sie für sich selbst, für ihre Familie oder vielleicht auch für andere gegen Geld oder im Austausch gegen Naturalien näht, lässt sich aus den Briefen nicht herauslesen.

„Nähen habe ich noch nicht viel können zwei Schürzen sind fertig. Sobald ich diesen Brief fertig habe will ich wieder nähen wenn auch Sonntag ist; sonst werde ich kaum fertig bis Sonntag.“²⁹¹

Maria erlebt die ersten Inflationswellen in Paderborn und schreibt am 8. Februar 1920 an Josef, dass die Menschen in Paderborn noch viel toller kauften als dort „bei uns“ in Münster. Das Geld fliege wie Schneeflocken. Auch Maria kauft ein, wenn auch mit schlechtem Gewissen

„Kopfschmerzen habe ich von allem hin und her denken, wollte gestern meinen blauen Stoff wieder umbringen aber Frl. Finke die Schneiderin meinte ich sollte es ja bezahlen der Stoff wäre wirklich gut und preiswert; die muß es eigentlich wissen. Aber Liebster nie kaufe ich wieder allein ohne dich, hier kann ich mich garnicht entschließen für so gute und teure Sachen.“²⁹²

Zweihundert Mark müsse Josef wohl noch mitbringen, ihre Ausgaben belaufen sich mittlerweile auf fast 300 Mark. Josef ist der Alleinverdiener, aber Maria scheint über die notwendigen Ausgaben zu entscheiden, auch wenn sie es am liebsten mit Josef bespricht. Die Menschen kaufen zu dem Zeitpunkt alles, was ihnen einen realen Wert bietet, sei es ein Pelzmantel, wie Marias Mutter, oder 10 Pakete Sil-Seifenpulver zum alten Preis wie Marias Bruder.²⁹³ Marias Mutter gibt so viel Geld aus, dass es die pragmatische, sparsame Maria entsetzt.

„Mutter macht das Kaufen gut. Es wird mir bald schlecht wenn ich an den Kostenpunkt denke es ist gut daß ich Mutter ihre Sachen nicht alle bezahlen brauche, denn ich habe schon für mich zuviel ausgegeben.“²⁹⁴

Interessanterweise spricht Maria davon „daß ICH Mutter ihre Sachen nicht bezahlen muss“, obwohl hier maximal ein WIR angebracht wäre, denn Josef allein verdient das Geld für beide. So spricht oder schreibt keine Frau, die sich ihrem „Ernährermann“ unterlegen fühlt. Vielleicht überlässt Josef Maria aber auch die Verfügungsgewalt über das Familieneinkommen und Marias Brief schildert lediglich die Beziehungs-Realität.

Maria listet akkurat steigende Preise auf, die allerdings noch weit von dem entfernt sind, was im Jahr der Hyperinflation 1923 verlangt werden würden. *“So denkt man hin und her und weiß*

²⁹¹ M. an J. 8.2.1920, am darauffolgenden Sonntag erwartet sie Josef in Paderborn.

²⁹² M. an J. 8.2.1920.

²⁹³ M. an J. 8.2.1920. Marias Mutter kauft sich einen Astrachan Mantel. Astrachan ist der Pelz der Karakul-Schafe, auch Persianer genannt.

²⁹⁴ M. an J. 8.2.1920.

*nicht ob man (.) [das Kaufen] tut oder läßt. Man soll aber meinen, alles wäre bald auf der Höhe; so geht es doch unmöglich weiter.*²⁹⁵ Maria empfiehlt sich trotz aller notwendigen Ausgaben als pflichtbewusste, sparsame Hausfrau. Wie schon in der vorherigen Korrespondenz scheinen Maria und Josef weiterhin auf Augenhöhe. Die Briefe geben keinerlei Anlass zu glauben, dass Josef als Patriarch aufgetreten ist und Maria als abhängige Hausfrau. Sie wirken wie ein gleichberechtigtes Paar, auch wenn Mann und Frau das den Gesetzen der Zeit nach nicht sind.

In der Inflationszeit können wir erste Blicke auf Maria die Macherin werfen. Maria, die schon früh als eine tatkräftige Frau erscheint, entdeckt jetzt neue (?) Fähigkeiten. Geschmeidig und pragmatisch fügt sie sich in die Unbilden der Zeit. Marias Geschäftstüchtigkeit bricht sich Bahn, sie handelt, sie leiert Geschäfte an, sie tauscht und schreckt im Bedarfsfall auch nicht davor zurück, jemanden zu schmieren. Maria ist zielstrebig und pragmatisch. Vermutlich kommen ihr dabei die Erfahrungen aus der Zeit des Ersten Weltkrieges zu gute. So werden beispielsweise Säcke gegen Lebensmittel getauscht, und um jemanden zu finden, der ihr ein Kleid näht, weiß sie sich keinen anderen *„Rat, als mal wieder etwas zu schmieren du weißt ja wie ichs meine, denn anders wüßte ich niemand worauf ich mich verlassen könnte mit der Näherin.“*²⁹⁶

Gegenüber den Stadt-Menschen in Münster haben Maria und Josef einen entscheidenden Vorteil: Sie haben Beziehungen in den ländlichen Raum und sie haben die Möglichkeit in/bei Paderborn ein eigenes Schwein großzuziehen.

*„Aber über eins habe ich mich gewundert als ich in unsern Stall kam; und zwar über das Schwein wirklich ein schönes Tier. 280 Pfd. Das ist doch fast unglaublich, aber Tatsache. Das hat sich wirklich gut gemacht. Wohl?“*²⁹⁷

In der Familie wurde geschlachtet und gewurstet und Maria wird ihren Anteil erhalten haben. Josef verdient weiterhin das Geld in Münster, aber Maria verwandelt das Geld in dieser beginnenden Inflationszeit in Lebensmittel.

Nun setzt in der überlieferten Korrespondenz eine fast zwölfmonatige Pause ein, das Paar scheint in dieser Zeit nicht getrennt voneinander zu sein. Im Februar und März 1921 ist Maria wieder für einige Wochen in Paderborn. Zu dieser Zeit ist sie bereits schwanger; rechnet man vom Geburtstermin des Sohnes zurück, muss sie im dritten Monat gewesen sein. Eventuell dient dieser Besuch dazu, sich mütterlichen Rat für die Schwangerschaft zu holen. Josef ist

²⁹⁵ M. an J. 8.2.1920.

²⁹⁶ M. an J. 8.2.1920.

²⁹⁷ M. an J. 8.2.1920.

durch seine Arbeit an die Stadt Münster gebunden und kann Maria zwischendurch nur besuchen. Er zeigt erste Krankheitsanzeichen, ob sie etwas mit seiner späteren Erkrankung zu tun haben, ist Spekulation

„Du kannst dich freuen das du nicht hier bist, du würdest schon bald was von meinem Schnupfen mitthaben. Aber das ist ja alles nicht so schlimm denn der geht schon bald wieder vorüber“²⁹⁸

Am 24. September 1921 kommt der Sohn Heinz zur Welt, ein einschneidendes Erlebnis, das aber in den vorliegenden Briefen kaum Erwähnung findet. Glückwünsche und Gratulationen finden sich nicht in Marias Koffer. Vermutlich werden die letzten Schwangerschaftsmonate und auch die Geburt des Sohnes von der Sorge um Josefs Gesundheit überschattet. Josef ist der alleinige Ernährer der Familie und gesundheitlich angeschlagen. Bereits am 9. Oktober 1921, zwei Wochen nach Heinz Geburt, schreibt Josef den ersten Brief aus der Lungenheilstalt Neuenkirchen.²⁹⁹ Sie sind wieder getrennt. Dieses Mal muss die Trennung besonders gravierend sein, denn Maria steht als junge Mutter, zwei Wochen nach einer körperlich anstrengenden Geburt, mit dem Säugling alleine da. In diese Zeit fällt auch der (Aus)Bau des neuen Hauses, der vermutlich auch neue finanzielle Verpflichtungen mit sich bringt. Leider geben die Quellen keinerlei Auskunft darüber, wie dieses Haus finanziert wurde. Gab es vergünstigte Beamtenkredite, Unterstützung für Kriegsheimkehrer oder Ähnliches?

Beide schildern sich während dieser Trennung gegenseitig detailliert ihren jeweiligen Alltag, erstmals erscheint der Briefwechsel dem Leser dialogisch, da sowohl Sender-, als auch Empfängerseite vertreten sind. Josef schreibt ausführlich über seinen Krankheitsverlauf, Maria über ihren Alltag, ihre Arbeit im Haushalt, die Inflation und die Geschäfte, die sie macht. Verwandtschaftsbesuche sind genauso ein Thema wie Tragödien in der Nachbarschaft. Über geplante Sendbesuche wird ebenso berichtet, wie über die Hausschlachtung bei Freunden. Wanderungen in den Baumbergen werden beschrieben und Gottesdienstbesuche erwähnt. All die Geschichten über alltägliche Dinge lassen Josef so weiterhin teilhaben an ihrem Leben.

Maria muss sich nicht nur von der körperlichen Anstrengung einer Geburt erholen, sie steht auch weitestgehend alleine beim Bau/im Neubau des Hauses an der Metzgerstr.

„Am Donnerstag wollte ich mal eben zum Send aber da hatte ich ganz andere Arbeit bis Abends 11 Uhr; wo wir solange schon auf gewartet haben. Der Maurer von Büscher.³⁰⁰ Kann dir doch wohl sagen, als wir einzogen hatten wir nicht die Hälfte Dreck im Hause als hierbei. Das mußte ja alles was los war herausgehauen werden. Dann all

²⁹⁸ J. an M. 6.3.1921.

²⁹⁹ Lungenheilstätte Neuenkirchen: 1905 eröffnete die Lungenheilstätte St.-Marien-Stift. Die am 30. Oktober 1921 erwähnte Liegekur deutet auf eine Tb-Erkrankung Jos. Brüggemanns hin.

³⁰⁰ Baufirma, seit 1919 am Haverkamp in Münster ansässig.

den Kalk auf dem Boden und dann draufgetreten. Also schrecklich. Gut mein Ib. Mann das du nicht hier warst, kannst dir denken, daß ich verdrießlich war. (...) So hat man ständig seine Arbeit. Bald wird der Fußboden auch wieder glänzend.“³⁰¹

Unterstützung findet sie streckenweise von ihrem Bruder Willi und der Familie Kuhl, die ebenfalls auf Haus Sentmaring gewohnt hatte und am angrenzenden Straßburgerweg ebenfalls ein neugebautes Haus bezogen hatte.

Der Zeitpunkt, zu dem Josefs Krankheit diagnostiziert wird, lässt sich aus den Quellen nicht erschließen, über „Erkältungssymptome“ hatte er ja bereits im März geklagt. Der Beginn seiner Sanatoriumszeit lässt sich aber datieren. In seinem Brief vom 15. Oktober 1921 schreibt er, dass er seit einer Woche dort sei. Seine Symptome schildert er wie eine Erkältung mit Schnupfen, Husten, Fieber und starkem Gewichtsverlust. Zum Zeitpunkt des ersten Briefes aus Neuenkirchen ist sein Sohn gerade einmal zwei Wochen alt. Die Aussagen der Krankenschwestern über seinen Zustand zeigen allerdings deutlich, dass es sich eben nicht um eine gewöhnliche Erkältung, sondern um eine ernsthafte Erkrankung handelt.

„Die Schwester meinte ich würde mit 2 Monate noch wohl nicht wieder fort kommen denn sie meinte ich wäre ziemlich herunter gekommen und hat sie auch wohl recht an denn ich bin mit ein Gewicht von 124 ½[Pfund] hier angekommen.“³⁰²

Am 9. Oktober schreibt Josef von seiner Hoffnung auf schnelle Genesung. Marias einziger Wunsch ist es, dass Josef gesund zurückkehrt, sie traut allerdings seinen Versicherungen der Besserung nicht so ganz:

„Ich denke aber lieber Josef du schreibst mir die Wahrheit, Wohl? Damit wir hier nicht denken es geht dir gut und dir gehts in Wirklichkeit garnicht besonders.“³⁰³

Josef wird alle vier Wochen ärztlich untersucht, jetzt nach der ersten Woche gilt es noch drei Wochen abzuwarten bis sich entscheidet, wie lange er noch in der Heilstätte bleiben muss. Neben den ärztlichen Verordnungen (Liegekur) sollen die gute Luft, die schöne Landschaft und vor allem die reichhaltige Versorgung mit Essen und Trinken zur Genesung beitragen. Maria spricht am 11. Oktober gar von einer „Kur“. Sie bittet ihn eindringlich, alles zu vermeiden, was seiner Gesundheit schadet. *„Du mußt eben alles vermeiden was dich anstrengt, in allem für deine Gesundheit sorgen, das ist das Nötigste und erste, für dich sowohl wie für mich.“³⁰⁴* Josef versucht Maria immer wieder mit seinen Heilungsfortschritten zu trösten, jede

³⁰¹ M. an J. 30.10.1921.

³⁰² J. an M. 15.10.1921.

³⁰³ M. an J. 11.10.1921.

³⁰⁴ M. an J. 30.10.1921, auch 2.11.1921.

minimale Absenkung des Fiebers, jede noch so kleine Gewichtszunahme wird an Maria berichtet.³⁰⁵ Mit jedem Gramm, mit jeder Fieberabsenkung wächst bei beiden die Hoffnung auf Josefs Genesung. Maria ist in eine neue, ihr unbekanntere Rolle eingetreten, sie ist Mutter und muss für den Säugling sorgen. Josef ist noch immer der Alleinverdiener und Ernährer der jetzt dreiköpfigen Familie, eine Rolle, die ihm sehr wohl bewusst ist. Es bewegt ihn, dass er möglicherweise stirbt und die Versorgung seiner Familie nicht sicherstellen kann, dass der Tod ihm möglicherweise seine Rolle als Versorger nimmt. Er scheint die Nähe des Todes zu ahnen. Würde Maria seine Rolle übernehmen können?

*„Leider geht ja die Krankheit nicht so schnell wieder fort, wie sie gekommen ist, das sehe ich ja allmählich schon ein, aber das ist ja auch nicht so schlimm. Die Hauptsache ist, dass man wieder gesund wird, meinst nicht auch? **Du weißt ich möchte dich doch jetzt noch nicht gerne verlassen.**“³⁰⁶*

Maria muss in dieser Zeit extrem belastet sein, sowohl psychisch, als auch körperlich. Neben der Sorge um Josef, das neugeborene Kind und die Belastung durch das neue Haus muss sie zusehen, dass ihre kleine Familie heile durch die Inflation kommt. Josef ist Beamter, vermutlich wird sein Gehalt auch weiterhin ausgezahlt. Sein Wunsch und Wille, der männlichen Versorgerrolle für seine Familie nachzukommen, wird noch einmal dadurch unterstrichen, dass er Kontakt zu seinem Vorgesetzten Kellermann aufnehmen will. Marias Bruder Willi soll diesen besuchen und deutlich machen, dass Josef auf dem Weg der Besserung ist und seine Stelle bald wiederaufnehmen kann.

„Willi der kommt doch mal bei euch wohl. Dem sage doch mal, er möchte doch, wenn er mal Zeit hätte nach Herrn Kellermann unser Vorsteher gehen und bestellen ihm einen schönen Gruß von mir und es ginge mir soweit schon ganz (...) Herr Kellermann wollte nämlich ich sollte mal was von mir hören lassen und da kann dann Willi ganz gut besorgen, besser als ich schreiben, meinst du nicht auch?“³⁰⁷

Josef lässt Maria Geld über einen Eilboten zukommen, woher dieses stammt, um welche Summe es geht, und ob es sich um sein Gehalt handelt, wird in den Briefen nicht deutlich. *„Das Geld ist auch angekommen. (...) Auch der Eilbote der das Geld brachte, Körnei oder wie er richtig heißen tut, läßt dich vielmals grüßen.“³⁰⁸*

Traurige Tatsache ist es allerdings, dass es Josef immer schlechter geht. Alle Hoffnungen, die Maria und Josef in seine Genesung gesetzt haben, verpuffen. Wenige Wochen vor Josefs Tod wendet sie sich an einen alten Kriegskameraden Josefs, vermutlich an seinen alten „Herrn

³⁰⁵ J. an M. u.a. 3.11.1921, 9.10.1921, 15.10.1921, 30.10.1921.

³⁰⁶ J. an M. 3.11.1921. Hervorhebung von der Verfasserin.

³⁰⁷ J. an M. 30.10.1921.

³⁰⁸ M. an J. 20.11.1921.

Leutnant“.³⁰⁹ Offenbar ist Josefs Tod schon absehbar. Die Quellen sagen nichts darüber aus, wie die Ärzte seinen Zustand zu diesem Zeitpunkt beurteilen, oder ob Josef bereits in Münster im Krankenhaus liegt, doch die praktisch veranlagte Maria macht sich Sorgen um die Zukunft. Wie würde es mit ihr und dem Kind weitergehen, wenn Josef stürbe? Es ist absehbar, dass Maria in Kürze noch eine neue Rolle würde übernehmen müssen, die der Versorgerin ihrer Familie. Zunächst braucht sie aber eine Bescheinigung, um ihren Versorgungsanspruch (gegenüber Beamtenkasse/Versorgungsamt?) durchzusetzen und der Kamerad Adolf Bauersen kann ihr dabei behilflich sein.

„Meine liebe Frau Brüggemann! Mit aufrichtigem Bedauern habe ich aus Ihrem Brief v. 15. des Mts. vernommen, dass es Ihrem I. Mann, meinem treuen Kriegskameraden, so schlecht gehe. Hoffentlich macht sich die Sache doch noch wieder. Wünsche es dem guten Kerl und auch Ihnen und Ihrem Kinde von Herzen. Die beifolgende Bescheinigung wird Ihnen, hoffe ich, zur Durchsetzung des Versorgungsanspruchs beim Versorgungsamt daselbst, von Nutzen sein. Nun seien Sie mit den I. Ihrigen Gott befohlen, übermitteln Sie Ihrem I. Mann meine herzliche Grüße und seien Sie selbst bestens begrüßt, von Ihrem ergebenen Adolf Bauersen [?]“³¹⁰

Noch aber befindet sich Maria in der traditionellen Frauenrolle, sie versorgt alleine den Säugling und den oft beschwerlichen Haushalt in Münster. Sie ist allerdings nicht die einzige Frau in einer solchen Rolle. Es wird vermutlich auch in ihrer Nähe Kriegerwitwen geben, die nach dem Tod ihrer Männer in die Rolle der Familienversorgerin eingetreten sind. Vielleicht liegen hier die Ursprünge ihres späteren Frauennetzwerkes.

Es ist unklar, wie häufig oder wie lange Josef seinen neugeborenen Sohn vor seinem Tod noch zu sehen bekommt, aber er erkundigt sich. *„Und nun liebe Frau muss ich mal anfragen wie ist es mit unseren kleinen Heinz, ich möchte ihn doch wohl bald gerne wiedersehen“*³¹¹ Maria schreibt in ihren Briefen erstaunlich wenig von ihrem Sohn, vermutlich lassen ihr die Umstände keine Zeit, wirklich in der Mutterrolle anzukommen.

*„Der Junge macht jetzt das Leben im Hause, sonst wäre es hier ganz tot. Der Bengel schreit sich heute wieder so was zurecht und besonders des Nachts, da hast du es jetzt gut, du hörst Ihn nicht.“*³¹²

³⁰⁹ Der Brief muss vom 15.2.1922 stammen, liegt aber nicht vor. Das Datum wird im Brief von Bauersen erwähnt.

³¹⁰ Adolf Bauersen [?] an Maria 23.2.1922. Der Nachname des Schreibers ist nicht eindeutig zu identifizieren.

³¹¹ J. an M. 3.11.1921, auch 9.10.1921.

³¹² M. an J. 11.10.1921.

Sie versichert Josef im selben Brief, dass sie körperlich genügend erholt ist, um das Leben zuhause zu meistern, auch wenn sie aufgrund der gesamten Lage doch psychisch angeschlagen scheint. *Sonst geht es uns hier Allen gut, mir allerdings am besten, wenigstens was Gesundheit anbetrifft.*³¹³ Am dritten November 1921 ist erstmals die Rede davon, dass sie Josef in Neuenkirchen besuchen wird *„Nun liebe Frau, hoffentlich kommst du nun am Freitag. Dann können wir ja alles mündlich abmachen.“*³¹⁴ Eine Voraussetzung für ihren Besuch ist das Abstillen des kleinen Heinz, der zu diesem Zeitpunkt knapp sechs Wochen alt ist; vermutlich ein großes Opfer in Zeiten der Nahrungsmittelknappheit.

*„Heinz muß jetzt schon zweimal am Tag die Flasche haben, dann kann er auch bis dahin sie dreimal kriegen. Nach ein zwei Tagen dann ist die Milch verschwunden das kömmt vom vielen rennen.“*³¹⁵

Am 16. Oktober ist Maria erstmals aus dem Kram heraus und geht wieder aus dem Haus: *„gestern habe ich mir dann so allerlei herangeholt, bin zum erstenmal an die Luft gewesen.“*³¹⁶ Die nur kurze Zeit zurückliegende Geburt und das Stillen sind vermutlich der Grund dafür, dass Maria in den ersten Wochen nicht selbst nach Neuenkirchen fahren kann. Sie ist in der Zeit nicht nur für sich und ihr Kind verantwortlich, sondern muss sich auch um Bett- und Leibwäsche für Josef im Sanatorium kümmern. Bettwäsche, Handtücher und die notwendige Kleidung müssen offenbar von den Patienten selber mitgebracht werden. Josefs Versorgung mit diesen Dingen übernimmt zunächst Theodor, von dem wir nichts Näheres erfahren. Ansonsten müsste alles per Post verschickt werden. Maria selbst ist körperlich einfach (noch) nicht in der Lage die schwere Wäsche zu transportieren, behält allerdings den Überblick über alles, was von Münster aus ins Krankenhaus geht.³¹⁷ Die Wäsche kann man vor Ort waschen lassen, da aber immer wieder etwas von der kostbaren Wäsche verschwindet oder nicht richtig sauber wird, übernimmt Maria auch diese schwere Arbeit wieder alleine.

*„(...) wie mit fremder Wäsche umgegangen wird, ich weiß Bescheid. Ich will auch wieder waschen und mal sehen wieviel ich noch beieinander kriege, dann bekommst du reine von hier und die schmutzige nehmen wir mit von da.“*³¹⁸

Marias Briefe zeigen, wie beschwerlich der „normale“ Haushalt für Frauen in der Zeit war, die von Hilfsmitteln wie einer Waschmaschine oder einem Kühlschrank nicht einmal träumen konnten. In Marias kleinbürgerlichem Milieu verfügte man auch nicht über Haushaltshilfen, so wie sie selbst eine im Haushalt der Hensens gewesen war. Sie machte jetzt zwar die gleiche

³¹³ M. an J. 11.10.1921.

³¹⁴ J. an M. 2.11.1921, auch 3.11.1921.

³¹⁵ M. an J. 2.11.1921.

³¹⁶ M. an J. 16.10.1921.

³¹⁷ u.a. M. an J. 11.10.1921.

³¹⁸ M. an J. 2.11.1921.

Arbeit und noch mehr, bekam aber kein eigenes Gehalt mehr dafür. Das Ausfüllen der traditionellen Frauenrolle war schon in guten Zeiten schwierig genug, bei Maria kommen noch die Sorge um den kranken Mann, das Baby und ihre körperliche Schwäche nach der Geburt hinzu. In ihren Briefen bekommt man eine Ahnung von der schweren, auch körperlichen Belastung durch die Hausarbeit. So ist beispielsweise Wäsche waschen eine anstrengende Beschäftigung, die sich über mehrere Tage hinzieht und am besten zu zweit bewältigt wird. *„Das Neueste brachte Lena gestern mit, wir haben nämlich gestern gewaschen und heute alles getrocknet, morgen kommt die Kinderwäsche dann und dann bügeln.“*³¹⁹

Auch die Nahrungsbeschaffung wird zunehmend schwieriger, vieles steht in der beginnenden Inflation nur noch beschränkt oder für sehr viel Geld zur Verfügung. Maria muss vermutlich sehr mit ihrem Geld haushalten, zumal die Zukunft so ungewiss ist. Sie ist aber auch in hohem Maße Selbstversorgerin. Sie und Josef haben einen großen Garten, um den sie sich jetzt allerdings alleine kümmern muss, zeitweilig scheinen es sogar zwei Gärten gewesen zu sein. Vermutlich einer an der alten Wohnung auf Haus Sentmaring und ein neuer an der Metzgerstr. Das Abernten des alten und die Anlage des neuen Gartens müssen extrem anstrengend gewesen sein, vor allem, weil sie es weitgehend alleine besorgen muss. Sie kümmert sich um ihr Kind, um das Haus, um den Garten, um die Wäsche für Josef in Neuenkirchen und um ein Schwein, das genauso Nahrung benötigt wie die Menschen. *„Für das Schwein habe ich eben auch was gekocht als ich die Kinderwäsche heraus hatte.“*³²⁰ Wie wichtig dieses Tier für die Versorgung der Familie ist, lässt sich vielleicht daran ablesen, dass Josef sich, direkt nachdem er sich in einem Brief nach seinem Sohn erkundigt, wissen möchte, wie es dem Schwein geht. Eine Ahnung von Marias normalem Alltag, jetzt wo sie „der Mann im Haus“ ist bekommt man in ihrem Brief vom November 1921.

*„Obschon ich bald müde bin, doch will ich dir eben einiges mitteilen, was ich bis Sonntag vielleicht schon wieder vergessen haben könnte. Am Morgen mußte man ja erst zur Kirche, dann ging Mutter zur Kirche ich mußte wie fast täglich für den kl. Bengel waschen, 2 Uhr mußte ich mit Vater Kuhl zur Mühle wir hatten nämlich nichts mehr für unser Schwein, dann bin ich sofort wieder mit dem Wagen zum Land gefahren und habe mir Gemüse Rotkohl, Wirsing die letzten Wurzeln, Bohnenstangen einen Teil davon wenigstens geholt. Dann war es dunkel und Heinz wartete schon wieder, dann gefüttert und Essen fertig gemacht, somit ist es schon wieder bald 8 Uhr geworden. So hat man alle Tage seine Arbeit, was aber auch ein Glück ist. Morgen wird Willi wohl kommen ich habe Bernhard Kuhl gesagt er soll mal eben kommen.“*³²¹

³¹⁹ M. an J. 11.10.1921.

³²⁰ M. an J. 11.10.1921. Am 1. September war Allerheiligen, ein Kirchgang unabdingbar.

³²¹ M. an J. 2.11.1921, auch 26.10.1921.

Maria versucht, die Familie so gut es eben geht zu versorgen und so günstig wie möglich an Dinge zu kommen, die sie nicht selber produzieren kann. Unterstützung bietet ihr da der Beamtenverein, der seinen Mitgliedern spezielles Geld für spezielle Kaufaktionen bietet, eine Möglichkeit, die den normalen Arbeitern in Münster nicht zur Verfügung steht. So wie sie 1919 aus Paderborn über die beginnende Inflation berichtete, so berichtet sie auch jetzt über die Preise und den Preisverfall in Münster.

„Ein großes Brot von Harborts holte ich mir, damit komm ich wieder weiter. Im Beamtenverein holte ich für meinen gelben Hundertmarkschein Waren, dann Fett ein Pfd. Speck kostet jetzt 20 M aber keinen hiesigen. Ein paar Pfund Speck habe ich mir ausgelassen. Margarine soll fast ganz ausfallen soviel wird Sie gekauft. Im Beamtenverein kostet die billigste schon 17 M. Dagegen haben wir noch billiger gekauft 11,50 M, auch Fett habe ich noch für 14,50 gekriegt. Man sollte dieses hinsetzen und was man braucht noch vorläufig kaufen.“³²²

Nach dem 20. November 1921 bricht der Briefwechsel ab.

„Ach liebe Frau gestern war es mir garnicht recht wohl, bin auch nur eine Stunde auf gewesen, dies Stunde habe ich dieses geschrieben aber da ging es nicht mehr bin dann auch sofort zu Bett gegangen. Da hatte ich auch schon 38⁰⁸ waß ich hier noch nie gehabt habe. Nun heute scheint es etwas besser zu sein na dann müssen wir wohl wieder Geduld haben Wohl?“³²³

Wie lange Josef noch in Neuenkirchen bleibt, ob er zwischendurch noch einmal nach Hause kommt oder direkt in das St. Franziskus-Hospital in Münster überwiesen wird, bleibt im Dunkel der Geschichte verborgen. Am 2. März 1922 verstirbt Josef im St. Franziskushospital in Münster. Abgesehen von den Fronturlauben während des Krieges und den wenigen Monaten nach Kriegsende, die beide zumindest in derselben Stadt verbrachten, besteht ihre Beziehung vor der Hochzeit im Grunde nur aus Trennungen. Auch als Ehepaar bleiben ihnen nur knapp 24 gemeinsame Monate, bevor Maria zur Witwe und „alleinerziehenden“ Mutter eines ca. sechs Monate alten Säuglings wird.

Die letzten Briefe aus dieser Zeit sind Beileidsbekundungen. Die Kommunikation bricht ab. Es werden einige Jahre vergehen, bevor Maria erneut Briefe in ihrem Koffer aufbewahrt.

³²² M. an J. 16.10.1921. In diesem Brief berichtet sie ausführlich über die Preise in Münster und über eine (Zwangs)Versteigerung in der Nachbarschaft.

³²³ J. an M. 20.11.1921.

4. Maria und die Eltern – Vater, Mutter, Kind/Intermezzo

In diesem Kapitel blitzt Maria kurz in ihrer Rolle als Tochter auf. Wir können einen Blick auf ein schwieriges Eltern-Kind-Verhältnis werfen und erleben den Tod von Marias Vater. Wir erfahren, dass die Kunst des Verzeihens auch für eine gläubige Katholikin wie Maria eine schwierige war. Und spekulieren, ob das Verhältnis zwischen Maria und ihrer Mutter wohl Maria in der Ausgestaltung ihrer Rolle als Mutter beeinflusste.

Erst 1939 finden sich neue Briefe im Koffer. Wie Maria es geschafft hat, sich und ihren Sohn durch die Inflationsjahre und die Wirren der Weimarer Zeit zu bringen, ist nicht bekannt. Vermutlich war ihr Einkommen eine Mischung aus Versorgungsbezügen, die aus Josefs Beamten-tätigkeit stammten, dem Verdienst aus Zimmervermietungen und privaten Näharbeiten.³²⁴ Maria muss in diesen Jahren unter großem Druck gestanden haben. Aber all das bleibt reine Spekulation. Die Quellen geben keine Informationen preis. Die pragmatische, tatkräftige Macherin Maria wird einen Weg gefunden haben. Ob sie sich um Unterstützung an ihre Eltern wandte, ist nicht bekannt, zumindest findet sich bis 1939 keine dementsprechende Korrespondenz im Koffer.

Die ersten Briefe nach der langen Pause stammen aus dem Jahr 1939. Sie gehören zu den wenigen Briefen, in denen Maria als Tochter sichtbar wird. Erste Differenzen zwischen Maria und ihrer Mutter waren ja bereits in den Briefen sichtbar geworden, die Maria 1920 aus Paderborn an Josef geschickt hatte. In den Briefen aus dem Jahr 1939 werden familiäre Verwicklungen zwischen Maria und ihren Eltern angedeutet, die aber nie wirklich thematisiert werden. Es muss sich um ein ernsthaftes Zerwürfnis gehandelt haben, das in der Folge vermutlich auch die Beziehung zu anderen Verwandten in Mitleidenschaft zieht. Marias alte Meisterin Toni Finke will vermitteln und empfiehlt der katholischen Maria sich an ihren Glauben zu halten:

„Es hat mir sehr leid getan daß ich Ihre Eltern nicht getroffen habe. Ich hätte mich so gern mal mit ihnen unterhalten (...) Wenn Sie auch von Ihren Eltern nicht behandelt werden wie Sie es sich wünschen, denken Sie immer daran, daß Ihre Eltern auch nur Menschen sind und keine Engel. Opfern Sie alles dem I. Gott auf. Je geduldiger man sein Kreuz trägt um so leichter geht es.“³²⁵

Vier Monate später, am 1. Juni 1939 verstirbt Marias Vater, der Reichsbahn-Pensionär Christian Bentler.

³²⁴ In drei Briefen ist von „Fräulein Magdalene Cosanne – oben“ die Rede. Cosanne wohnt vermutlich zur Untermiete bei Brüggemanns und stammt aus Lembeck. Maria an Heinz (künftig M. an H.) 20.9.1942, 12.8.1942, 16.5.1943.

³²⁵ Toni Finke aus Paderborn an Maria 20.1.1939.

„Er starb nach kurzem Krankenlager, gestärkt mit den Heilmitteln unserer hl. Katholischen Kirche, im Alter von nahezu 74 Jahren. Wir bitten, der Seele des lieben Verstorbenen im Gebete zu gedenken. Frau Ww. Bentler und Kinder“³²⁶

Die Beerdigung findet am Sonntag, dem 4. Juni statt, das feierliche Hochamt im Dom einen Tag später.

„Da will ich nun Ihnen erzählen wie's gekommen ist. Ihr Vater war im Brüderkrankenhaus um heiße Bäder zu nehmen und hat am Mittwoch einen Schlaganfall bekommen und ist am Donnerstag an den Folgen gestorben!“³²⁷

schreibt ihr Toni Finke. Maria nimmt an der Beerdigung ihres Vaters nicht teil, eine Begründung findet sich in der Korrespondenz nicht. Toni Finke fungiert auf der Beerdigung quasi als ihre Stellvertreterin.

„Es war ein ganz schöner Leichenzug, auch hatte er schöne Kränze. Ich bin auch gestern Morgen zur Seelenmesse gewesen. Habe dann nachher Ihrer Mutter und Hilde [Marias Schwester S.G.] mein Beileid ausgesprochen und Ihnen gesagt, daß ich als Ihre(?) Stellvertreterin da wäre. (...) [Die Mutter] war ganz erstaunt darüber, daß Sie nicht gekommen waren. Nun liebe Maria! Nehmen Sie nicht alles so tragisch, bedenken Sie die Situation, versetzen Sie sich mal in die Lage Ihrer Mutter, ob Sie dann anders gehandelt hätten? Also nehmen Sie es als Schickung Gottes hin, opfern sie den Ärger und die Enttäuschung auf für die Seelenruhe Ihres Vaters und vergessen Sie auch das Gebet nicht. So, und nur so bekommen Sie Ihre Ruhe und Ihren Seelenfrieden wieder. Vergessen Sie alles Unrecht was Ihnen widerfahren ist und sollen Sie mal sehen, auch dieser Schmerz geht vorüber!“³²⁸

Die Differenzen zwischen Maria und ihren Eltern scheinen nicht beigelegt worden zu sein Die Einlassungen Toni Finkes klingen so, als wäre die Nicht-Teilnahme an der Beerdigung des Vaters in Paderborn eine direkte Folge eines Zerwürfnisses zwischen Maria und ihrer Mutter. Was auch immer zwischen ihr und den Eltern geschehen ist, ihrer Mutter kann sie nicht verzeihen. Auch die Appelle Toni Finkes an Maria, dass nur Verzeihen und Gebet ihr den Seelenfrieden zurückbringen würden, fruchten nichts.

Ein Vierteljahr später, im September 1939, scheint sich in dieser Hinsicht noch keine Besserung eingestellt zu haben. Maria bekommt einen Brief ihrer Schwägerin, der Frau ihres Bruders Heinrich (Heinz) aus Warburg, dass sie wohl lange nichts aus Paderborn gehört habe.

³²⁶ Totenbrief Christian Bentler vom 2. Juni 1939.

³²⁷ Toni Finke aus Paderborn an Maria 6.6.1939.

³²⁸ Toni Finke aus Paderborn an Maria 6.6.1939.

Von ihr erfährt sie familiäre Neuigkeiten, obwohl man auch in Warburg kaum mehr kennt als die Todesanzeige des Vaters.

„Das Hilde [Marias Schwester?] auch ein kleines Mädchen hat weißt du doch heißt Mechthild. Haßt du lange nichts von Paderborn gehört. Hier hat Oma [Marias Mutter] noch nicht hingeschrieben. Der muß es ganz gut gehen. Nur damals Oppas Todesanzeige. Sonst noch keine Zeile. Wie ist es denn dort. Hier merken wir noch nichts vom Krieg. Müßt ihr denn auch schon in die Luftschutzkeller?“³²⁹

Marias Mutter scheint zu mindestens dreien ihrer Kinder - Heinrich, Willi und Maria – ein eher unterkühltes Verhältnis gehabt zu haben. Einzig zu Hilde, der jüngsten Tochter scheint das Verhältnis einigermaßen gut gewesen zu sein. Hilde war offenbar auch das einzige Kind, das auf der Beerdigung des Vaters anwesend war.³³⁰ Ob die anderen der Mutter übelnehmen, dass es ihr so kurze Zeit nach dem Tode des Mannes/Vaters anscheinend schon wieder gut geht? Kontakt hat Maria noch zu ihren Brüdern Willi und Heinz, sie schreiben sich relativ regelmäßig.³³¹ Aber auch hier geht es um familiäre Querelen, deren Gründe im Dunkeln liegen.

„Wir sind gestern von Belgien zurückgekommen und liegen jetzt ein paar Tage im Sauerland, in Ruhe. Wenn diese ganze Geschichte blos mal ein Ende hätte. Hast du schon was von zu Hause gehört? Ich habe noch nicht's wieder gehört. Heinrich liegt ja jetzt in Herford. Der hat von der ganzen Geschichte von Hause noch nicht's gehört. Ist das nicht komisch? Heinrich kann sich das auch nicht erklären. Hildegard hat ihm jetzt noch so 'ne dämliche Karte geschrieben. Heinrich hat mir die Karte mit geschickt. Ich schicke dir die mit, halt du die aber fest bis das ich mal komme, nur alles verwahren. Gerade jetzt wo Heinrich doch auch nicht zu Hause ist, da schickt die ihm so 'ne dämliche Karte.“³³²

Der familiäre Zwist schwelt weiter. Auch zwei Jahre später ist er noch Thema in den Briefen *„(...) er [Willi] sei volle 3 Wochen in Urlaub da gewesen und hat seine Heimat nicht besucht. Sehr bedauerlich, aber leider, was der Mensch sich einbrockt, muß er allein essen.“³³³*

Wie so viele Familien sprechen die Bentlers nicht offen über Probleme. Maria hat die Rolle als gehorsame Tochter schon lange abgelegt, sie hat ihre eigene Familie und die hat Priorität. Ob Maria der alleinige Grund für die familiären Streitigkeiten ist, scheint fraglich, denn auch die

³²⁹ Antonia Bentler (Marias Schwägerin) aus Warburg an Maria 19.9.1939.

³³⁰ Toni Finke schreibt in ihrem Brief vom 6. Juni 1939, dass sie nur der Mutter von Maria und Hilde kondoliert hat. Das deutet darauf hin, dass außer Maria auch die anderen Kinder der Beerdigung fernblieben.

³³¹ Heinrich Bentler ist vermutlich der Patenonkel von Heinz.

³³² Willi Bentler an seine Schwester Maria Brüggemann 9.6.1940.

³³³ M. an H. 11.5.1942.

anderen Kinder, offenbar abgesehen von Hilde, halten kaum Kontakt zur Mutter nach Paderborn. Maria ist Witwe, alleinerziehende Mutter und mittlerweile auch Halbweise. Aus Paderborn scheint sie kaum Rückhalt zu erwarten, von ihrer Mutter offenbar gar keinen. Es ist allerdings fraglich, ob sie nach den Jahren, die sie offenbar erfolgreich gemeistert hat, der mütterlichen Unterstützung bedarf. Sie hat aber durchaus gute Kontakt zu anderen Familienmitgliedern in Altenbeken, Dorsten und Warburg.

Man kann vortrefflich darüber spekulieren, ob die Art und Weise wie Mutter Bentler mit ihren Kindern umgeht, Einfluss darauf hat, wie Maria ihre Mutterrolle ausfüllt. Würde Maria eine eher kühle oder eine sorgende mitfühlende Mutter sein? Das folgende Kapitel wird versuchen Aufklärung zu bringen.

5. Maria und Heinz – (Ohne) Vater, Mutter, Kind

Einleitung
Heinz beim Militär
Die Katholische Maria
Maria, die Macherin - Kriegsalltag

Wir werden im Folgenden Maria als Mutter begegnen und sehen, wie sich die Beziehung zwischen ihr und ihrem Sohn darstellt. Wir werden Heinz durch seine militärische Grundausbildung in Osnabrück begleiten und beobachten, wie die sehr katholische Maria wieder zum Vorschein kommt. Wir sehen, wie Maria als alleinstehende Frau den Kriegsalltag mit seinen Versorgungsschwierigkeiten und den Bombenangriffen meistert. Und wir erleben, wie die Macherin Maria zur Hochform aufläuft, tauscht, handelt und Netzwerke pflegt.

EINLEITUNG

Maria war fast von Beginn an alleinerziehende Mutter. Als ihr Mann Josef stirbt, ist der Sohn Heinz knapp ein halbes Jahr alt. So wie wir Maria häufig nur durch die Augen anderer zu sehen bekamen, so werden wir ihren Sohn Heinz fast ausschließlich durch ihre Augen sehen können. Maria hat zwischen dem 16. Mai 1941 und dem 3. September 1944 mindestens 47 Briefe an Heinz geschrieben. Da sie versuchte, alle zwei Wochen an ihn zu schreiben, dürften etliche Briefe verloren gegangen sein. Für die Zeit von 1941 bis 1946 liegen von Heinz drei Postkarten aus Paris vor, auf denen lediglich kurz vermerkt wurde „Die besten Grüße dein Sohn Heinz“,³³⁴ und zwei Briefe aus einem Kriegsgefangenenlager bei Bremerhaven/Wesermünde aus dem Jahr 1946. Maria vermerkt in ihren eigenen Briefen akribisch jeden Brief, den sie von Heinz erhalten hat. Heinz muss also wesentlich häufiger geschrieben haben, als es uns die wenigen erhaltenen Schriftstücke glauben machen.

³³⁴ Heinz an Maria (künftig H. an M.) 12.12.1943 (Weihnachtsgrüße), auch 11. und 22. Juli 1944.

„Mein Ib. Heinz! Schon in aller Frühe sitze ich um dir eben zu antworten auf deine neue Adresse mit Feldpostnummer. War am 25. geschrieben, am 27. gestempelt, und kam hier am 30. an. Auch die beiden anderen Briefe von Hamm und Wuppertal kamen sehr schnell und pünktlich an. (...) Es wird ja noch Post von dir unterwegs sein. Denke ich.“³³⁵

Maria berichtet in ihren Briefen an Heinz ausführlich von ihrem Alltag, den Vorkommnissen in Verwandtschaft und Nachbarschaft und den Auswirkungen des Krieges auf Münster, ähnlich den Briefen, die sie während des Ersten Weltkriegs an Josef schickte. Maria schreibt gerne und ausführlich.

Über die Jahre zwischen 1922 und 1939 ist kaum etwas bekannt. Heinz ging vermutlich 1935 zur Erstkommunion in die gegenüberliegende Geistkirche. In einem Brief vom 11. Mai 1942 schreibt Maria über die Erstkommunion eines anderen Kindes und bemerkt: *„Als du vor sieben Jahren dabei warst, hatten wir es doch besser mit all den Sachen.“* Wahrscheinlich hat er die 1929 neugebaute Volksschule „Neue Geistschule“ besucht. Die Schule, am 24. April 1930 eröffnet, lag neben der Geistkirche nur ungefähr 200 Meter von seinem Elternhaus entfernt.³³⁶ Heinz war zu diesem Zeitpunkt siebeneinhalb Jahre alt.

Unklar ist, ob er eventuell Mitglied der in der Gemeinde existierenden Jungschargruppe war, einer Gruppe von 13- bis 14-jährigen Jungen, die in der HI-Geist-Gemeinde sehr aktiv waren. Diese Jungschargruppen sahen sich als Alternative zur Hitlerjugend, die im Viertel den Schulhof der Geistschule als Exerzierplatz nutzte.³³⁷ Die Jung- und Sturmschar der Geist-Gemeinde standen unter Beobachtung der Nationalsozialisten, vor allem ihr erster Präses Kaplan Plugge, der den Hitler-Gruß missachtete und auch sonst sein Missfallen gegenüber dem Regime zeigte. Er sollte aus dem Schuldienst an der Geistschule entfernt werden.³³⁸ Ob Maria ihrem Sohn erlaubte, sich in einer solchen Gruppe zu engagieren, ist nicht bekannt. Sie wird mit Sicherheit sowohl den Kaplan als auch die Mitglieder der Jung- und Sturmschar gekannt haben, es werden Jungen aus der Nachbarschaft gewesen sein. Es ist also durchaus denkbar, dass sie ihrem Sohn die Teilnahme in dieser typisch katholischen Jugendorganisation erlaubte. Viele Nachbarsjungen und Schulkameraden von Heinz werden aber auch bei der Hitlerjugend aktiv gewesen sein. Die Hitlerjugend wird ihr als gläubiger Katholikin vermutlich

³³⁵ Maria an Heinz (künftig M. an H.) 30.9.1941. Maria Brüggemann, Metzgerstr. 42 an Soldat Heinz Brüggemann, Feldpostnummer 33250. Heinz ist am 24. September volljährig geworden.

³³⁶ Kurze Chronik der Geistschule 1930-2019, <http://www.muenster.org/geistschule/geschichte.htm> [abgerufen am 18.10.2019].

³³⁷ Sie waren als Teil der Sturmschar auch Teil des Katholischen Jungmännerverband Deutschland, der 1938 von den Nationalsozialisten verboten und Anfang 1939 aufgelöst wurde.

³³⁸ Polenz, Waltraud u.a. (Hgg.): Heilig-Geist-Gemeinde Münster: "Lebendige Steine - geistiges Haus, Münster, 2004, S. 66-70. Auch Kuroпка, Joachim: Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Münster, Quelle: Westfälische Zeitschrift 137, 1987 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte", FN 45 und FN 61, <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9355.pdf> [abgerufen am 13.09.2019].

suspekt gewesen sein, zumal die Geistlichen der Pfarre dem Nationalsozialismus offenbar eher reserviert gegenüberstanden. Ob sie 1942 diese, mittlerweile erwachsenen, Hitlerjungs meint, wenn sie über den „Klub“ an Heinz schreibt?

„Gerhard Kellerhof mußte auch heute noch zum Arbeitsdienst, hinter Berlin. Die anderen vom Klub werden folgen, dann werden wir hier Ruhe haben, August wäre, ich glaube zu den Panzern gemustert. Beim Militär wird deutsch damit gesprochen werden, Gott sei dank.“³³⁹

Es ist nicht bekannt, ob Josef nun in einer katholischen Jugendorganisation oder in der Hitlerjugend aktiv war. Marias Gläubigkeit würde das Erste vermuten lassen. Letztendlich bleibt es Spekulation.

Über Heinz weiteren Schulweg oder eine Ausbildung liegen kaum Quellen vor.³⁴⁰ Die Firma Westfalenfleiß, die nach dem Ersten Weltkrieg ursprünglich für die Beschäftigung kriegsversehrter Soldaten gegründet worden war und mittlerweile auch Menschen mit körperlichen und geistigen Einschränkungen einstellte, findet einmal Erwähnung, weil Heinz von dort offenbar noch Geld bekommt.³⁴¹ Auch bei Marias späteren Geschäften ist zweimal die Rede von „dein [Heinz] Betrieb“, der offenbar mit den typischen Produkten einer Behinderten-/Versehrtenwerkstatt handelt.³⁴² Vielleicht ein Hinweis auf die vermutete leichte Lernbehinderung Heinz'. Ebenfalls zweimal wird ein Meister Schmidt erwähnt.³⁴³ Man kann nur vermuten, ob Heinz bei ihm und/oder Westfalenfleiß eine Ausbildung gemacht hat. Letztendlich bleibt es aber unklar, ob er tatsächlich eine leichte Behinderung oder eine andere Besonderheit hatte. Auch die Tätigkeit bei „Westfalenfleiß“ lässt sich nicht beweisen. Meiner Erinnerung nach hat Heinz Brüggemann nach dem Krieg bei der Post gearbeitet. Näheres ist mir nicht bekannt.

HEINZ BEIM MILITÄR

Im Frühjahr 1941 wird Heinz gemustert und zieht für die Grundausbildung nach Osnabrück. Seine neue Adresse lautet: „Heinz Brüggemann, 2. Batterie B. Artl. Ers. Abt. 6, Scharnhorstkaserne Osnabrück, Stube 55.“³⁴⁴ Der Krieg hatte mit dem deutschen Überfall auf Polen bereits begonnen. Im April 1940 waren Dänemark und Norwegen besetzt worden, wo Marias Bruder Willi für fünf Wochen stationiert gewesen war.

³³⁹ M. an H. 12./14.8.1942.

³⁴⁰ Die amtlichen Quellen unterliegen nach dem Archivgesetz noch der Sperrung. Heinz ist zum aktuellen Zeitpunkt (Oktober 2019) noch nicht 30 Jahre tot.

³⁴¹ M. an H. 20.9.1942. Zu Westfalenfleiß s. Lindner, Christian H.: Gemeinsam Leben und Arbeiten – 70 Jahre Westfalenfleiß – 1925-1995, Münster, 1995.

³⁴² M. an H. 2. und 4.5.1943. Maria nimmt Bezug auf Bürsten und Besen, die sie aus dem Betrieb holt.

³⁴³ M. an H. 30.5.1943 und 30.9.1944.

³⁴⁴ M. an H. 16.5.1941 und 3.7.1941.

„5 Wochen habe ich in Dänemark und Norwegen gelegen. Was wars schön, war alles zu kaufen. Zeug, Schuhe, Wäsche, Seife u. Kaffeebohnen alles in Mengen zu haben. Da fehlte blos das nötige Geld.“³⁴⁵

Am 10. Mai waren die Deutschen in die neutralen Länder Belgien, Niederlande und Luxemburg einmarschiert, und im Juni wurde Frankreich besetzt. Maria erinnert sich noch gut an den Ersten Weltkrieg, in dem Josef vier Jahre gekämpft hatte. In einem Brief an Heinz schreibt sie:

„Hast du meinen Brief bekommen, wo ich dir von unsere Silberhochzeit schrieb, vom 11. September jetzt morgen in 8 Tagen sind es 25 Jahre her. Damals war eben der Krieg vorbei, und jetzt die Silberhochzeit in so einem entsetzlichen Schlachten.“³⁴⁶

Die Beziehung zu Josef hatte fast nur aus, zum größten Teil kriegsbedingten, Trennungen bestanden und jetzt sollte sie sich von ihrem Sohn trennen und diesen in den Krieg ziehen lassen. Welche Mutter schickt ihren Sohn schon gerne in einen Krieg?

Maria hat ihren Sohn offenbar in die Kaserne begleitet und nimmt regen Anteil an seinem neuen Soldatenleben.

„In den ersten Wochen wird dir der Dienst sicher sehr schwer fallen. Dann geht es auch wieder besser.“³⁴⁷ ... „Gut das es heute kälter geworden ist. Für dich ist es jetzt in dieser Ausbildungszeit bei der Wärme am schlimmsten. Mußt immer denken, es geht bald vorüber. Nach dieser Zeit kommt eine bessere für dich.“³⁴⁸

Heinz war zum Zeitpunkt seiner Einrückung 19 Jahre alt, also nach den Bestimmungen jener Zeit noch nicht volljährig, und bisher hatte Maria die alleinige elterliche Gewalt innegehabt, die jetzt auf das Militär übergeht. Sie begleitete ihren Sohn nicht nur bis zur Kaserne, sondern besucht ihn auch regelmäßig, solange er in Osnabrück stationiert ist. Mindestens jeden zweiten Sonntag ist sie dort, um ihm extra Verpflegung zu bringen, mit ihm durch Osnabrück zu schlendern oder um ihm Ratschläge zu erteilen.

„Mein lb. Heinz! (...) Ich glaube am besten bleibst du wieder in der Kaserne. Wir können doch nicht mit all den Sachen in der Stadt herumlaufen. Wir können dann ja nachher noch etwas gehen. Hast du denn heute Ausgang?“³⁴⁹

³⁴⁵ Willi Bentler an Maria 9.6.1940.

³⁴⁶ M. an H. 3.9.1944.

³⁴⁷ M. an H. 16.5.1941.

³⁴⁸ M. an H. 6.6.1941.

³⁴⁹ M. an H. 22.6.1941.

Maria hält eisern an ihren Besuchen fest, selbst wenn von Heinz keine Rückmeldung kommt, teilt sie ihm schriftlich mit, dass sie kommt.

„Lieber Heinz! Bis jetzt ist von dir noch keine Lebenszeichen hier eingetroffen, wohl könnte noch was unterwegs sein. Trotzdem habe ich mich entschlossen nach Osnabrück zu kommen. Komme also jetzt am Sonntag dem 6. (...) u. komme zur Kaserne. Dann können wir ja wieder in die Stadt gehen.“³⁵⁰

Während der Grundausbildung scheint Heinz kränklich zu sein, er leidet an Geschwüren.

„Sind deine Geschwüre denn besser oder schlimmer geworden? Gut wenn alles rauskommt. Da kannst du noch lange fein mit sein. Die müssen aber immer gut verbunden werden, daher müßtest du doch eigentlich krank feiern.“³⁵¹

Maria ist ganz besorgte Mutter und noch befindet sich Heinz in ihrem direkten Einflussbereich. Bisweilen klingt sogar ein wenig Empörung mit, dass das Militär auf Heinz Befindlichkeiten keine Rücksicht nimmt. *„Hast du Bauchweh noch dazu, dann mußt du aber unbedingt einige Tage aussetzen, ehe es noch schlimmer wird.“³⁵²* Sie versorgt ihn mit Lebensmitteln und allem, was sie für notwendig hält oder er sich wünscht. *„Frau Bisping meint, du müßtest Pantoffeln haben. (...) Soll ich dir deine noch schicken? (...) Hast du deine Butterbrote denn alle allein gegessen?“³⁵³* Sie schickt Butterbrote, Eier, Obst, Kuchen und Geld und bemüht sich Heinz Wünsche zu erfüllen. Er wünscht sich ein Schloss, ein Seifenschälchen, sein Federdöschen, Redisfedern und Pauspapier, vor dessen Benutzung Maria warnt, weil es verboten ist. *„Du darfst aber doch kein Pauspapier gebrauchen, nimm dich blos in acht. Sei vorsichtig damit.“³⁵⁴* Solange er noch in ihrer Nähe ist, mahnt sie immer wieder einen Urlaub nach zuhause an. Am liebsten wäre es ihr, wenn er an den Sonntagen, an denen sie nicht nach Osnabrück fährt, nach Münster käme. Ihrer Ansicht nach klappt das nicht, weil Heinz sich nicht genügend bemüht. Vielleicht ist Heinz aber auch ganz zufrieden damit, der mütterlichen Aufsicht ein Stück weit entzogen zu sein.

„Sämtliche Soldaten an der Wache sagten mir, wenn sie so nahe aus Münster wären, bekämen sie schon lange, wenigstens Sonntagsurlaub. Nimm doch deine Gedanken mal etwas zusammen, mach deine Sachen gut sauber, etwas fix bei der Sache, du bist Soldat. Fürs ganze Leben tut es dem Menschen gut wenn er Zucht und Ordnung gelernt hat. Nun besorg dir auch mal einen Urlaubsschein und fülle denselben aus. Ich glaube nicht das der Hauptmann dir einen Strick daraus macht.“³⁵⁵

³⁵⁰ M. an H. 3.7.1941.

³⁵¹ M. an H. 19.8.1941, auch 11.8.1941, 30.9.1941.

³⁵² M. an H. 11.8.1941.

³⁵³ M. an H. 16.5.1941.

³⁵⁴ M. an H. 19.8.1941.

³⁵⁵ M. an H. 11.8.1941.

Maria hat offenbar noch nicht verinnerlicht, dass nicht mehr sie, sondern das Militär das Tempo und die Richtung vorgibt. Am Ende seiner Grundausbildung ist Heinz Kanonier und wird dem Landeschützen-Bataillon 458 zugeteilt.³⁵⁶ Über die Zwischenstationen Hamm und Wuppertal gelangt er mit seinem Bataillon nach Frankreich, zuerst nach Orléans und später nach Paris. Sein Onkel Christian schreibt im Mai 1942 an Heinz.

„Das Soldatenleben wirst du jetzt richtig kennen, wenn es auch mal schwer fällt, aber immer mit frohem Mut dann gehts noch mal so gut. Alles hat sein Ende auch dieser Krieg geht zu Ende. Sei immer willig u. gehorsam gegen deine Vorgesetzten, dann sind auch die Herren keine Unmenschen“³⁵⁷

In Marias Briefen werden verschiedene Aspekte ihrer Mutterrolle deutlich. Neunzehn Jahre lang bildete sie mit ihrem Sohn eine homogene Zweier-Zelle. Man kann nur vermuten, wie lieb und teuer ihr der Sohn war, der ja quasi das Vermächtnis und die Erinnerung an ihren geliebten Josef darstellte. Umso kostbarer, als Josef bereits ein halbes Jahr nach Heinz Geburt verstorben war und der kleine Junge für sie auch einen Halt darstellte, ihrem Leben einen Sinn gab. Sie hatte es geschafft sich und ihren Sohn sowohl durch die schweren wirtschaftlichen und politischen Jahre der Weimarer Republik, als auch durch den beginnenden NS-Staat zu bringen. Sie alleine hatte in ihrer Kleinfamilie weitestgehend das Sagen. Sie bestimmte, was gemacht und getan wurde. Sie war in der Zweierbeziehung mit ihrem Sohn bislang die oberste Autorität.

Das geht so weit, dass sie ihren Sohn bis in die Kaserne hinein begleitete. Es wirkt irritierend, dass sie Heinz in der Zeit, in der er nach zeittypischen Vorstellungen beim Militär zum Mann gemacht werden soll, so überfürsorglich behandelt. Sie begleitete ihn ja nicht nur bis zur Kaserne, sondern will (muss?) auch seine Angelegenheiten regeln. Sie setzt für ihn einen Brief auf, der an die „Westfalenfleiß“ geschrieben werden muss, damit er nichts falsch macht. Sie drängt ihn Urlaubsscheine auszufüllen, als ob er alleine dazu nicht in der Lage sei. Alles in allem hat man den Eindruck, dass Maria auch weiterhin versucht, Heinz Leben zu lenken und zu bestimmen. Macht es ihr zu schaffen, dass er ihrer Obhut jetzt weitestgehend entzogen ist?

Eine mögliche Ursache für ihr dominant und überbehütend erscheinendes Auftreten liegt vielleicht in der vermuteten leichten Lernbehinderung des Jungen begründet, für die es in den Briefen zwar Anzeichen, aber keine konkreten Beweise gibt. Eines dieser Anzeichen ist Heinz

³⁵⁶ Laut seiner Feldpostnummern 33250, 32140 B, 32140 C gehörte er dem Landeschützen-Bataillon 458 an. Ab dem 15. August 1940 wurde das Bataillon nach Frankreich verlegt und dort der Militärverwaltung unterstellt. Am 26. Februar 1942 bildete das Bataillon das II. Bataillon beim Wach-Regiment Paris-Ost, welches am 1. September 1942 in Sicherungs-Regiment 1 umbenannt wurde. <http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/LandschtzBat/LandschtzBat458-R.htm> [abgerufen am 15.9.2019].

³⁵⁷ Onkel Christian Bentler aus Altenbeken an Heinz 30.5.1942, ähnlich M. an H. 15.7.1942.

vermutete Beschäftigung bei „Westfalenfleiß“, ein anderes seine Schwierigkeiten beim Schreiben. Maria beklagt sich massiv über seine Schreibfaulheit. Grund könnte auch hier eine leichte Lernschwäche sein, die ihm das Schreiben schwermacht, in den wenigen Schriftstücken, die von ihm erhalten sind, sehen die Buchstaben weniger geschrieben, denn gemalt aus.

„Du kannst deine Freizeit ausnützen indem du recht viel schreibst. Hast ja da so schönes Schreibpapier, jeden Tag einen Brief davon geschrieben, ich garantiere du lernst gut und richtig schreiben. Schreiben ist nur Übung. Übung macht den Meister. Probiere es nur mal. Später wirst du Spaß daran haben, wenn du gute Fortschritte gemacht hast.“³⁵⁸

Ein weiteres Anzeichen könnte sein, dass Maria für Heinz Formulare ausfüllt und Anträge stellt, und das auch noch in den Jahren, in denen Heinz bereits volljährig ist. Sei es, dass sie das Schreiben an die „Westfalenfleiß“ entwirft *„Schreib mal, was schreibst du denn noch dem Westfalenfleiß wenn die dir Moos schicken. Mach bloß keinen Fehler dabei. Soll ich dir etwas dafür aufsetzen? Es eilt ja nicht.“³⁵⁹* Sei es, dass sie im Juni 1942 versucht, ihren Sohn von Paris nach Münster zu bekommen. Zu diesem Zweck will sie mit Herrn Löbker, einem Münsteraner Rechtsanwalt, sprechen.

„Nun lese ich auch von anderen, du weißt, ich bin nie für Paris gewesen, aber zur Einsatztruppe wirst du nie kommen. Truppen-Verschiebungen sind und müssen im Krieg sein. Werde morgen noch mal bei Herrn Löbker vorsprechen. Hätte schon eher etwas unternommen, aber in Deutschland wirst du ein magereres Kosthaus vorfinden.“³⁶⁰

Hier überschätzt Maria ihre Möglichkeiten, vermutlich handelt es sich um reines Wunschdenken ihrerseits. Aber ihre Annahme, dass er nicht zur Einsatztruppe kommen wird, könnte ein Anzeichen für eine Besonderheit von Heinz sein. Sie schreibt selbst an seine Einheit, damit er den zustehenden Urlaub bekommt *„Mit dem Urlaub muß man mal sehen, auf jeden Fall werde ich mal an die Einheit scheiben, doch wo dir die acht Tage zustehen. (...) Ja, ja wenn Mutter nicht überall aufpaßt.“³⁶¹* Als zwar junger, aber bereits erwachsener Mann sollte er eigentlich selber dazu in der Lage sein, aber sie erledigt das. Warum also sie und nicht er selbst? Viele ihrer Verhaltensweisen und Annahmen sprechen dafür, dass Heinz eine leichte Lernbehinderung oder eine andere Besonderheit hat, etwas, was in der NS-Zeit durchaus mit Gefahren verbunden sein kann. Aber wiederum nicht so schwerwiegend, dass Heinz nicht für tauglich befunden worden wäre. So muss Maria sich wegen Heinz auch mit den Mühlen der NS-Bürokratie auseinandersetzen.

³⁵⁸ M. an H. 12.10.1941.

³⁵⁹ M. an H. 20.9.1942.

³⁶⁰ M. an H. 16.6.1942.

³⁶¹ M. an H. 12.8.1943.

Offenbar ist in der Wehrmachtsverwaltung eine wichtige Bescheinigung verloren gegangen, die für Heinz notwendig ist. *„Wie kann es bloß möglich sein, das so etwas dort verloren gehen kann“*³⁶² schreibt Maria fassungslos. Sie muss nun zusehen, wie sie in Münster Ersatz beschafft. In der Korrespondenz wird bedauerlicherweise nie erwähnt, um was es in dieser Bescheinigung geht, aber die Angelegenheit scheint so wichtig und drängend zu sein, dass Maria einen Rechtsanwalt bemüht. Zunächst wendet sie sich aber an „ihren“ Pfarrer in der Geist-Pfarre.

*„Wo ich deine Bescheinigung holen soll weiß ich auch noch nicht. Will gleich mal eben zum Pastor gehen, ob er es kann (...) War eben beim Pastor Hueskamp³⁶³ der macht dir die Bescheinigung fertig, wird morgen abgeschickt. Mußte dann eben fragen ob die so richtig und gültig ist.“*³⁶⁴

Dieser Versuch einer Bescheinigung ist für die Wehrmacht aber keinesfalls ausreichend.

*„Leider lese ich von der Bescheinigung. Werde dann morgen sogleich erst zu Löbker³⁶⁵ gehen und so alles in die Wege leiten, es wird eine schöne Lauferei werden. Ob ich es dir dann schicken kann, weiß ich nicht; ich glaube die Wehrmacht besorgt es wie damals auch. Morgen Abend gebe ich dir Nachricht von Allem. Denn ein Antrag mit Polizeistempel genügt ja doch nicht wie du schreibst. Damit unternehme ich dann zum drittenmal etwas gültiges. Wie kann es blos möglich sein, das so etwas dort verloren gehen kann. Versuchen werde ich es mal, bei Löbker eben einen Antrag stellen und bei der Polizei abstempeln lassen. Den kann ich dir dann gleich schicken.“*³⁶⁶

Bis zum Mai 1943 erfahren Maria und Heinz nichts Neues über die ominöse Bescheinigung. *„Bin mal gespannt, ob vom Wehrbezirkskommando Nachricht kommt von deiner Sache oder hast du da bei Euch etwas davon gehört? Mal immer rollen lassen, meint Löbker auch.“*³⁶⁷ Danach taucht die Bescheinigung in den Briefen nicht mehr auf. Da Heinz aber weiterhin in Paris stationiert ist, scheinen ihm keine Nachteile erwachsen zu sein.

Hat die Zeit Maria zu einer dominanten, bestimmenden Frau gemacht oder haben ihre Lebensumstände ihre ursprünglichen Charaktereigenschaften nur verstärkt? War sie vielleicht

³⁶² M. an H. 28.3.1943.

³⁶³ Probst Bernhard Huskamp, erster Pfarrer der Hl. Geist Gemeinde, Pfarrer von 1929-1964.

³⁶⁴ M. an H. 11.3.1943.

³⁶⁵ Löbker, Klem., Justizrat, Rechtsanw. u. Notar, Krummer Timpen 9/11. Einwohnerbuch der Stadt Münster, Jg. 59.1934/35, <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2620196> [abgerufen am 14.10.2019].

³⁶⁶ M. an H. 28.3.1943.

³⁶⁷ M. an H. 4.5.1943.

„nur“ eine übervorsorgliche Mutter, neudeutsch Helikoptermutter, die ihren Sohn nicht gehen lassen wollte? Oder ließ sie ihm genau die Art von Schutz und Fürsorge angedeihen, die er – aus welchen Gründen auch immer – benötigte? Diese Fragen lassen sich nicht abschließend klären. Was in ihren Briefen aber eindeutig zutage kommt, ist die Sorge um ihr Kind, das sie in den Krieg ziehen lassen muss.

Die Söhne der Nachbarn werden ebenfalls eingezogen, scheinen in Marias Augen aber alle erfolgreicher zu sein als Heinz, dem sie damit indirekt mangelnden Ehrgeiz vorwirft. *„Frau Gillis (...) meinte auch immer ihr Junge wird beim Militär nicht fertig weil er in der Schule sehr zurück war, nun wurde er schon zweimal befördert.“*³⁶⁸ Zum Leidwesen seiner Mutter schreibt Heinz im Gegensatz zu den Nachbarssöhnen nur selten. Sie mahnt und vergleicht ihn mit diesen Jungen, die ihren Müttern regelmäßig schreiben und Geschenke schicken. *„Neulich schickte er [Franz Sielker] seiner Mutter eine blaue Handtasche aus prima Leder. (...). Der schreibt wie ein Rechtsanwalt.“*³⁶⁹

Ungleich wichtiger scheint aber der Vergleich mit seinem verstorbenen Vater, dessen Vorbild er nie wird erreichen können, denn der tote Vater existiert mit all seinen (unterstellten) Tugenden nur noch in Marias Kopf.

*„Weißt du auch, wie lange ich keine Post mehr von dir erhielt? Es sind rund 4 Wochen her (...), als du Geld haben wolltest. (...) Bringst du es wirklich fertig, wo die Post in drei Tagen hier ist, deiner Mutter volle vier Wochen kein Lebenszeichen zu geben? Ist so etwas denkbar? Schäme dich du großer Junge, denkst also nur immer an dich. Schreibst nur schnell, wenn dir was fehlt, das Gegenteil von deinem Vater. Der würde dich, bei all seiner Güte, tüchtig gestraft haben. Bessere dich (...) So eine Nachlässigkeit.“*³⁷⁰

Es ist nicht völlig auszuschließen, dass die räumliche Trennung von seiner Mutter für Heinz auch ein kleines Stückchen Freiheit bedeutete. Vielleicht liegen seine längeren Schreibpausen auch darin begründet.³⁷¹

Heinz liegt mit seiner Einheit zunächst in Orléans, später dann in Paris. *„Sicher gefällt es dir in Orlean [sic!] besser wie in Osnabrück.“*³⁷² ... *„In deinem Briefe vom 28. lese ich dann von einem schönen Ausflug und der Besichtigung. Wie weit ist denn Verseiles [sic!] von Paris entfernt?“*³⁷³ Mit jedem Kilometer entfernt sich Heinz von der direkten mütterlichen Einflussnahme. Maria hat Angst um die Moral ihres Sohnes in der an Verführung reichen Großstadt Paris. Um dem

³⁶⁸ M. an H. 11.8.1941. Der junge Gillis ist Sturm- oder Truppenführer und verdient gut.

³⁶⁹ M. an H. 30.9.1941.

³⁷⁰ M. an H. 11.3.1943.

³⁷¹ Heinz vermutete Schreibschwierigkeiten wurden bereits angesprochen.

³⁷² M. an H. 12.10.1941.

³⁷³ M. an H. 5.9.1943. Versailles.

moralischen Verderben entgegenzuwirken, möchte sie am liebsten auch seinen Lesestoff kontrollieren. Maria ist nicht lebensfremd, die Sorge, dass ihr Sohn vielleicht „Herrenmagazine“ konsumieren könnte, klingt durch ihre Zeilen. Auf die Sexualität ihres Sohnes hat sie keinerlei Einfluss mehr.

„Kauf dir nur selbst keine Zeitschriften und Bücher, es ist meistens Schund, was ihr in die Hand kriegt. Wenn du was haben willst schicke ich dir schon was Schönes zu lesen. (...) Du bist nur zu jung um Wache zu halten, es ist eigentlich was für ältere Leute. Soll ich dir denn etwas zu lesen schicken wenn es dir langweilig wird. Oder ist nur der Dienst langweilig, habt ihr sonst Arbeit genug?“³⁷⁴

Maria treibt vermutlich die Sorge vieler sehr christlicher Eltern vor dem Einfluss von Schundliteratur auf ihre Kinder an. In den Kirchen wurde genau davor und vor den Gefahren vorehehlicher Sexualität gewarnt, Maria selbst kannte ähnliche Warnungen aus ihrer eigenen Jugend. Vielleicht hat sie wirklich Angst vor der „Sexualisierung“ ihres „unschuldigen“ Kindes unter Landsern. Auch das bleibt, wie so vieles, Spekulation.

Die einzige Möglichkeit, die Maria bleibt, sind schriftliche Ermahnungen, vor allem das unbekannte Ausland [Frankreich] ängstigt sie. Wohl bewusst, dass Deutsche in Frankreich die Besatzer sind, warnt sie ihren Sohn vor den Franzosen.

„Nehmt euch aber sehr in acht mit Lebensmitteln, ihr dürft nicht überall wo ihr kommt essen und trinken. Du weißt dort ist es nur besetztes Gebiet, aber keine Heimat. Es sind immer noch kann man ruhig sagen unsere Feinde.“³⁷⁵ ... „Leider mußt du die schlimmsten u. gefährlichsten Jahre der Jugend im Feindesland verbringen“³⁷⁶

Nach dem Großangriff der Alliierten auf Paris sorgt sich Maria, weil Heinz nicht unmittelbar ein Lebenszeichen von sich gibt.

„Mein Ib. Heinz. Soeben gelangte ich in den Besitz deines Briefes vom 7.1. Seit dem 4. Warte ich nun täglich vergebens auf ein Lebenszeichen. (...) Der Großangriff auf Paris war doch Neujahr. Muß doch schon was gewesen sein sonst wäre es nicht im Rundfunk durchgegeben. Könntest du da nicht eben sofort schreiben, wie kann man da erst bis zum 7. warten.“³⁷⁷

Bereits 1942 hatte sie ein Schreck in der Abendstunde ereilt. Als nachts um halb zwölf ein Telegramm an der Tür abgegeben wird, denkt sie zunächst an eine Todesnachricht von Heinz.

³⁷⁴ M. an H. 12.10. 1941.

³⁷⁵ M. an H. 1.11.1941.

³⁷⁶ M. an H. 31.1.1943.

³⁷⁷ M. an H. 14.1.1944.

Eine Verwechslung, das Telegramm soll den Sohn eines Nachbarn zurück zur Truppe beordern. *„Für Bernard Lüke ein Telegramm – Sofort zurück zur Truppe. Schon nach 2 Tagen wurde er aus seinem Urlaub zurückgeholt.“*³⁷⁸

Die Mobilmachung immer breiterer Schichten greift um sich. Ihr Bruder Willi kommt zwar zunächst einmal von der Front zurück in die Garnison, wie jeder Soldat über 35 mit fünf Kindern, wird aber später wieder an die Front versetzt.³⁷⁹ Schon im Juni 1942 waren die 17-Jährigen eingezogen worden. In kleinen Nebensätzen wird deutlich, dass Maria den Machthabern reserviert gegenübersteht. Leise Kritik am Regime scheint durch Marias Briefe *„Der dritte von Everdings der Hans heißt er mußte sich auch vorige Woche in Coesfeld stellen, 17 Jahre alt, ist unglaublich diese Kinder“*³⁸⁰ Im Juli 1944 zweifelt sie am Endsieg. *„Wie lange mags dauern, dann ziehen sie uns Frauen alle bis 65 J. zur Arbeit ein, wie die alten Männer. Überall hört man, zum Herbst sei Schluß. Hoffentlich doch.“* Im September desselben Jahres wiederholt sie ihre nicht ungefährlichen Zweifel am Endsieg. *„Denk dir mal, neulich sah ich auch den Pf. Reher [?] in Uniform, als Soldat, allmählich haben hier alles eingezogen, dann gehen wir bestimmt dem Ende entgegen.“*³⁸¹ Im September 1943 werden die Bombenangriffe auf Münster intensiver *„Der Tommy besucht mich wieder mehr was?“*³⁸² und aus Marias Zeilen klingt eine gewisse Genugtuung, dass auch die in Berlin bald wissen würden, was Krieg ist. Der Ausdruck *„Die in Berlin“* drückt Marias Distanz zur herrschenden Regierung ganz gut aus. Ihre Ablehnung des Nationalsozialismus ist aber überwiegend religiös begründet.³⁸³

Der letzte erhaltene Brief, den Maria an Heinz schreibt, stammt vom 3. September 1944, die letzte Nachricht von Heinz stammte vom 15. August desselben Jahres.

*„Hoffentlich bekommst du von mir etwas Post, wieviel geht durch bombardieren allein verloren. Der Krieg nimmt immer schärfere Formen an, auf jeden Fall rücken sie uns immer näher auf die Pelle.“*³⁸⁴

Nach der Kapitulation wendet sich Maria, vermutlich auf der Suche nach ihrem Jungen, an eine Schwester Adelheid und an eine Schwester Oberin. Offenbar hatte sie ihre Kirchenkontakte genutzt, um mit Heinz in Kontakt zu treten. Am 22. Dezember 1945 entwirft sie einen weihnachtlichen Dankesbrief an die beiden.

³⁷⁸ M. an H. 28.4.1942, evtl. Familie Lücken, Metzgerstr. 46. Ein möglicher Grund für den Rückruf könnte die beginnende Sommeroffensive der Wehrmacht gegen die rote Armee sein.

³⁷⁹ M. an H. 2.8.1942.

³⁸⁰ M. an H. 16.6.1942.

³⁸¹ M. an H. 3.9.1944.

³⁸² M. an H. 5.9.1943.

³⁸³ S. dazu das kommende Unterkapitel *„Die katholische Maria“*.

³⁸⁴ M. an H. 3.9.1944.

„Werte Schwester Adelheid! (...) Zum Schluß grüßen Sie mir meinen Jungen, falls Sie ihn in Kürze sehen und sprechen sollten, recht herzlich und seien vor allem Sie herzlichst begrüßt! Ihre [Maria Brüggemann] (...) Werte Schwester Oberin! Ob Sie sich wohl noch meiner erinnern?? Für Sie ist's schwieriger, denn wieviele Mütter, Frauen und Bräute wenden sich täglich an Sie, wenn sich äußere Schwierigkeiten beim Besuch ihrer Angehörigen einstellen; Sie können unmöglich alle in Erinnerung behalten. Aber ich werde so schnell nicht vergessen, wie Sie mir in den Tagen, da ich meinen Jungen besuchte mit Rat und Tat zur Seite standen.“³⁸⁵

Die letzten beiden Briefe, die von Heinz erhalten sind, stammen aus einem Kriegsgefangenenlager bei Wesermünde.³⁸⁶ Wesermünde war am 7. Mai 1945 von britischen Streitkräften besetzt worden, die nach zwei Tagen durch US-Truppen ersetzt wurden. Wesermünde gehörte somit zur amerikanischen Enklave in Norddeutschland.³⁸⁷ Heinz befand sich also in einem US-Kriegsgefangenenlager. Wie und wann er letztendlich nach Norddeutschland gelangte, wie er in Kriegsgefangenschaft geriet und wie lange er dort blieb, erfahren wir nicht.

„Liebe Mutter! Komme gerade aus der Kapelle. Muß nun ein paar Zeilen schreiben. Werde dir in diesem Brief 100,00 M bei legen. Du wirst nun auch wieder gut zu Hause gelandet sein. Am Samstag fand hier ein Lager Handballspiel gegen zivil Mannschaft Lehe³⁸⁸ Stand stad. Lehe Stand gewonnen 15 – 7. Am Samstag u. Sonntag Abend zeigte die P.W.³⁸⁹ Bühne eine Revü mit 9 verschiedenen Bildern und zahlreichen Kostümen, die noch aus Frankreich stammen. Die Probe hat bereits neun Wochen gedauert. Das Motto hieß „da gehst du am Stock“ Nun will ich schließen. Gruß Heinz“³⁹⁰

Briefe, die Maria von ihrer alten Meisterin Toni Finke erhält, lassen darauf schließen, dass Heinz Ende 1947 wieder zurück in Münster ist. *„So gern hätte ich gewußt ob Sie Ihren I. Heinz wiederhätten. Das scheint ja wohl zu sein, soviel ich aus Ihrer Karte ersehen kann. Da ist ja Ihr größter Wunsch in Erfüllung gegangen.“³⁹¹*

³⁸⁵ Maria am 22.12.1945, der Brief ist ein Entwurf auf einem losen Zettel, ich gehe aber davon aus, dass Maria den Brief in dieser oder ähnlicher Form abgeschickt hat. Näheres über die Mutter Oberin und Schwester Adelheid ist nicht bekannt.

³⁸⁶ H. an M. 14.4.1946 und 15.7.1946.

³⁸⁷ Wesermünde/Bremerhaven und Bremen. Seit 1939 gehörte Bremerhaven zu Wesermünde. 1947 wurde das Gesamtgebilde in Bremerhaven umbenannt und in das Land Bremen eingegliedert.

³⁸⁸ Wesermünde/Bremerhaven entstand 1924 aus den Städten Lehe und Geestermünde.

³⁸⁹ Prisoner of War.

³⁹⁰ H. an M. Adresse: Heinz Brüggemann, Wesermünde Nord Wursterstr. – Flugplatz an Maria Brüggemann, 21 Münster, Metzgerstr. 42, German am 15. Juli 1946. Dies ist eines von zwei etwas längeren Schriftstücken aus Heinz Hand und zeigt noch einmal seine eingeschränkte (schriftliche) Ausdrucksfähigkeit.

³⁹¹ Toni Finke an Maria 30.12.1947.

DIE KATHOLISCHE MARIA

In den Briefen, die Maria an Heinz schreibt, kommt die katholische Maria wieder zum Vorschein. Im Kapitel „Maria und ihre Freundinnen“ konnten wir die katholische Maria fast ausschließlich durch die Augen ihrer Freundinnen sehen, im Kapitel über ihre Beziehung mit Josef erschien sie nur am Rande. Über ihre Frömmigkeit und ihre Religiosität konnten wir bisher nur mutmaßen. Aber in den Briefen an Heinz zeigt uns Maria selbst deutlich, wie stark sie sich der katholischen Kirche und ihrer Religion verbunden fühlt und wie nachhaltig die katholische Prägung ihrer Jugendzeit ist. Mehrere Frömmigkeitspraktiken aus ihrer Jugend tauchen wieder auf.³⁹² Vermutlich ist sie stets sehr katholisch geblieben, auch oder gerade in den schweren Zeiten und Jahren nach Josefs Tod. Maria war während ihrer Jugend intensiv dem Herz-Jesu-Kult verbunden, der im Ersten Weltkrieg zum staatlichen Kriegskult wurde. Ausläufern dieser Frömmigkeitspraxis begegnen wir in den Briefen an Heinz. In der eher kirchenfeindlich NS-Zeit gab es zwar religiöse Betreuung durch Feldgeistliche, doch so etwas wie ein staatlich-religiöser Kult für die Wehrmächts-Truppen existierte nicht. Bevor Heinz zur Grundausbildung nach Osnabrück ausrücken muss, lässt Maria ihn noch dem Heiligen-Herzen-Jesu weihen.

„Weißt du – heute vor einem Jahre am 11. Mai war unser Leben in Nr. 42 wie heute. Du hattest bereits deine Sachen gepackt, dann kam die Herz-Jesu-Weihe, danach wurdest du geknipst.“³⁹³

Während des Herz-Jesu-Monats ermahnt sie ihren Sohn den ewigen Schlachtenlenker nicht zu vergessen.³⁹⁴

„Freudig lese ich von dem Besuch des Gottesdienstes. Versäume ihn aus eigener Schuld nur ja nicht, an Gottes Segen ist alles gelegen. Hier haben wir ja am 1. Oktober-Sonntag dreizehn-Stunden-Gebet. Also morgen, heute ist Herz-Jesu Freitag vielmehr gestern, es ist ja Sonntag heute. Werde an diesen Tagen ganz besonders deiner im Gebete gedenken. Heinz, vergiß auch du meiner nicht bei deinen kurzen Gebeten, wenn es dir an Zeit fehlt.“³⁹⁵

Auch eine weitere Frömmigkeitspraxis aus Marias Jugend taucht wieder auf. Als Heinz eingezogen wird, baut sie, entweder alleine oder vielleicht auch mit ihm zusammen, einen Altar für ihn in der Küche auf. Dieser wird sogar fotografiert, so dass Heinz ein Foto des Altars bei sich tragen kann.

³⁹² Vermutlich hat sie die diversen Frömmigkeitspraktiken ihr Leben lang mal mehr, mal weniger intensiv praktiziert. Die Praktiken sind allerdings in den Briefen ihrer Freundinnen und in Marias Briefen an Heinz besonders sichtbar.

³⁹³ M. an H. 11.5.1942. Die Weihe gewährte einen Ablass.

³⁹⁴ M. an H. 11.5.1942, auch 6.6.1941, 3.6.1943.

³⁹⁵ M. an H. 4.10.1941. Der 4. Oktober 1941 war ein Samstag. Maria scheint den Samstag mit dem Sonntag zu verwechseln.

„Die Bilder [Photographien] sind gut geworden besonders dein Altar, 6 Stück habe ich mal erst bestellt.“³⁹⁶ ... „Hanna meinte, als sie mit Onkel Willi am 25. hier war, wenn du aus Paris zurückkäme käme dein Altar bestimmt hier aus der Küche weg. Also halte dich dran und zeig deinen Mitmenschen, daß man auch in der Weltstadt Paris gut bleiben kann.“³⁹⁷

Selten versäumt sie es, in ihren Briefen das gegenseitige füreinander Beten anzusprechen. So wie es zwischen Maria und Josef ein gegenseitiges Band während der unsicheren Kriegszeit gewesen war, so soll es auch zwischen ihr und Heinz sein. *„Gedenke auch meiner im Gebete, mit innigem Gruße deine stets für dich betende Mutter“³⁹⁸* steht häufig am Briefende. Auch zu seinem Vater soll das Beten ein Band schaffen, an bestimmten Trauertagen erinnert sie ihren Sohn ausdrücklich daran. *„Denkst du auch im November [Allerseelenmonat] im Gebete an deinen Vater?“³⁹⁹*

Maria ist es wichtig, dass Heinz auch während des Krieges ein guter Katholik bleibt. Sie weiß, Zeiten ändern sich, politische Führungen wechseln, doch Gott bleibt für sie die feste Konstante. Sie hofft, dass sie mit ihrer Erziehung die Grundlage dafür gelegt hat, dass Heinz nicht durch die Zeiten und seine neue Umgebung verdorben wird.

„Leb in der Ferne so, wie du es hier in der Jugend gelernt hast, dann bin ich beruhigt und du kommst gut weg. Denn auch als Soldat hast du unserm Herrgott gegenüber Pflichten zu erfüllen.“⁴⁰⁰

Das körperliche Heil ist wichtig, aber mindestens genauso wichtig, wenn nicht wichtiger ist für Maria das Seelenheil. Die seelische „Unversehrtheit“ umso mehr, als der Krieg jederzeit den Tod bringen kann. Wer dann keine gottgefällige Seele vorweist, fällt der Verdammnis anheim. *„Werde mir blos kein Heide. Meine größte Sorge um dich ist, daß du mir nicht verdorben wirst.“⁴⁰¹*

Maria fürchtet ernsthaft um das Seelenheil ihres Jungen in der Weltstadt Paris, einer Stadt, die zu Recht oder Unrecht als Sündenpfuhl gilt. Auch den schlechten Einfluss der anderen Soldaten auf ihren Sohn befürchtet sie und mahnt ihn eindringlich.

³⁹⁶ M. an H. 16.5.1941.

³⁹⁷ M. an H. 2.5.1941.

³⁹⁸ M. an H. 3.6.1943, u.a. auch 16.4.1941, 1.11.1941, 28.4.1942, 29.8.1942, 30.5.1943.

³⁹⁹ M. an H. 1.11.1941 – Allerheiligen.

⁴⁰⁰ M. an H. 9.11.1941.

⁴⁰¹ M. an H. 25.10.1942.

„(...) und vergiß nur nicht ganz in der Weltstadt deine täglichen Gebete, wenn sie auch mal kurz sind. Bleibe mir blos gut wie deine Jugend gut war.“⁴⁰² ... „Dein Alter paßt nicht zur Weltstadt Paris. (...) Wenn du bloß keinen Schaden an deiner Seele leidest. (...) Hier in der Heimat habe ich dich stets von schlechtem Umgang ferngehalten. Glaub es mir, die Menschen sind nicht nur in Paris so schlecht und frei (...). Gott Dank bist du hier nur mit guten Menschen zusammen gewesen, so gut es eben ging“⁴⁰³

Und so packt Maria nicht nur Lebensmittel, sondern auch geistigen Beistand mit in ihre Pakete. Neben Plockwurst und Käse schickt sie Heinz seinen Rosenkranz und auch ein Agnus Dei von Pastor Huskamp. Sie selbst tut alles, was sie in religiöser Hinsicht zu tun vermag. Zur moralischen Unterstützung besucht sie jeden Abend die Rosenkranzandacht in der gegenüberliegenden Kirche, um für Heinz zu beten.

„Denke viel an dein Elternhaus und bete wie du es hier getan, dann wirst du auch gut bleiben in der Ferne.“⁴⁰⁴ ... „Möge dein hl. Schutzengel dich auch weiterhin beschützen auf allen deinen gefährvollen Wegen und dich glücklich unverdorben in die Heimat zurückführen. Dieses wünscht sehnlichst mit herzlichen Grüßen deine Mutter“⁴⁰⁵

Maria wünscht sich, dass Heinz ein Mann wird, wie es sein Vater (in ihrer Vorstellung) war. Sie versucht mit ihrer Erziehung und ihren Ermahnungen aus Heinz einen zuverlässigen, treuen und gläubigen Mann zu machen und stellt ihm den Vater immer wieder als Vorbild hin. Maria versucht damit, den Sohn nach ihren Vorstellungen zu formen. Soll er ein Ebenbild Josefs werden? Ihre gemeinsame Zeit mit Josef war kurz und Maria hat aus ihrer Erinnerung heraus Josef in ein vermutlich unerreichbares Wunschbild verwandelt, dem Heinz wohl niemals wirklich entsprechen können.

„Denk an deinen Vater, welcher 4 Jahre in Frankreich war und als guter tadelloser Christ wiederkam; denn du hast genau wie dein Vater eine gute Jugend hinter dir. Du kannst da unter schlechten Menschen Wunder wirken, indem du denen mit gutem Beispiel voran gehst. Du mußt immer denken, wie dein Vater so oft schrieb, auch dies Zeit nimmt mal ein Ende. Dann werden nur die Guten ein volles Recht auf ihre Heimat haben. Mit innigen Grüßen, ich helfe dir ständig beten, in Eile deine Mutter.“⁴⁰⁶

Bei dem Vergleich mit Josef vergisst Maria aber, dass Josef ein erwachsener Mann von 31 Jahren war, als er 1914 in den Krieg ziehen musste, kein 19-jähriger junger Mann, der immer

⁴⁰² M. an H. 28.4.1942.

⁴⁰³ M. an H. 16.6.1942.

⁴⁰⁴ M. an H. 12.10.1941, Heinz ist in Orleans.

⁴⁰⁵ M. an H. 3.9.1944.

⁴⁰⁶ M. an H. 2.5.1941.

unter der Obhut seiner Mutter gestanden hatte. Es ist durchaus vorstellbar, dass Heinz mit dieser Vorgabe überfordert ist.

Wie sie und Josef im Ersten Weltkrieg es taten, so deutet Maria auch diesen Krieg als eine Strafe Gottes, die offenbar umso härter ausfällt, da die „gottlosen“ Nationalsozialisten als Gegenspieler der Kirche auftreten. Dem kann man nur durch die Wucht der Gebete beikommen. Der Glaube hält und trägt sie und genauso soll es bei Heinz sein.

„Denn einmal wird alles Gute und alles Böse ans Tageslicht kommen, aber dann ist alles zu spät. Uns alle kann in diesen Kriegen nur die mächtige Waffe des Gebetes noch retten.“⁴⁰⁷ ... „Wir wären doch bettelarme Lebewesen ohne Religion in so einem furchtbaren Ringen.“⁴⁰⁸

Auch die zunehmenden Bombenangriffe auf Münster, vor allem den verheerenden Angriff, der am 10. Oktober die Münsteraner Innenstadt in Schutt und Asche legt, deutet sie ähnlich religiös. *„Unser Herrgott nimmt uns, wann er will, er wird es schon recht machen. Nur eine furchtbare Mahnung an uns Überlebende. Seit bereit.“⁴⁰⁹* Zu Marias Genugtuung sorgen die Angriffe zumindest für volle Kirchen. Not lehrt beten.

„(...) wir hatten, seit langer Zeit mal wieder in der Nacht und gleich zweimal von ½ 11 Uhr bis 12 u von ½ 3 Uhr bis ¼ 5 Alarm. Da war die Kirche aber eben um 10 Uhr u. 11 Uhr brechend voll. Sonst ist es hier leer geworden.“⁴¹⁰

Im Glauben sucht Maria Trost und Kraft und weiß sich weitestgehend eins mit ihrer Kirche. Als sehr gläubige Katholikin und Gemeindemitglied einer Pfarrei, die den Nationalsozialisten mindestens reserviert gegenübersteht, kennt Maria vermutlich die drei Aufsehen erregenden Predigten, die Bischof von Galen 1941 in Münster gehalten hatte.⁴¹¹ Öffentlich predigte er von Angriffen und willkürlichen Verhaftungen von Kirchenmitgliedern.⁴¹² Er sprach von der

⁴⁰⁷ M. an H. 16.6.1942.

⁴⁰⁸ M. an H. 3.9.1944, auch 30.7.1944.

⁴⁰⁹ M. an H. 17.10.1943.

⁴¹⁰ M. an H. 31.1.1943.

⁴¹¹ 13. Juli 1941: St. Lamberti, 20. Juli 1941: Überwasserkirche, 3. August 1941: St. Lamberti. Von Galen predigte nicht nur offen von der Kanzel, der Wortlaut seiner Predigten wird auch vervielfältigt und heimlich, u.a. von katholischen Pfadfindergruppen, in ganz Deutschland weitergegeben. Die Predigttexte sind online verfügbar, u.a. unter: Predigten in dunkler Zeit Die Predigten Clemens August Graf von Galens <http://www.luebeckemaertyrer.de/de/geschichte/predigten-von-galens/index.html> [abgerufen am 30.9.2019]. Die Kritik an der Person und der Positionierung des Bischofs von Galen, die hauptsächlich erst nach dem Krieg aufkam, findet hier keine Erwähnung. In dem Zeitraum, der hier betrachtet wird, gilt er als Widerständler und Löwe von Münster.

⁴¹² Predigt 13.7.1941. [abgerufen am 30.9.2019].

Zerschlagung der inneren Volksgemeinschaft durch die religionsfernen Nationalsozialisten und dass es für gläubige Christen nur ein Mittel gegen eine gottlose Regierung gäbe.

„Gewiß, wir Christen machen keine Revolution! Wir werden weiter treu unsere Pflicht tun im Gehorsam gegen Gott, aus Liebe zu unserem deutschen Volk und Vaterland. (...) Wir sind zur Zeit Amboß, nicht Hammer! Bleibt stark und fest und unerschütterlich wie der Amboß bei allen Schlägen, die auf ihn niedersausen; in treuestem Dienst für Volk und Vaterland, aber auch stets bereit, in äußerstem Opfermut nach dem Wort zu handeln: ‚Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!‘“⁴¹³

Das entspricht Marias religiösem Verständnis. Wenn man sich die Predigten vor Augen hält, wird auch Marias Kritik am Nationalsozialismus deutlicher. Im Grunde ist sie eine gesetzes-treue Bürgerin, doch ihr Glaube an Gott steht über allem. Gott, nicht Adolf Hitler, ist der Weltenlenker und alle Ermahnungen an ihren Sohn entsprechen dem Grundsatz dieser Predigten.

„Weißt du noch, daß ich dir sooft gesagt habe, nur unser Herrgott kann uns aus diesem Kriege retten, der elende Mensch versagt. Möge Gottes Güte und Barmherzigkeit uns doch bald zu Hilfe kommen, denn die Zukunft gehört nur Gott allein. (...) Nun mein lieber Junge nicht den Mut verlieren, unser Leben steht ganz in Gottes Hand. Vergiß deinen Vater nicht und sei recht innig begrüßt von deiner Mutti“⁴¹⁴

6. Maria die Macherin: Von Nachbarn und Netzwerken

EINLEITUNG
KRIEGSALLTAG
NACHBARINNEN
DIE GEMEINSCHAFT ZERBRICHT

Wir werden im Folgenden sehen, wie Maria als alleinstehende Frau den Kriegsalltag mit seinen Versorgungsschwierigkeiten und den Bombenangriffen meistert. Wir erfahren mehr über Marias Nachbarn und erleben, wie die Macherin Maria zur Hochform aufläuft, tauscht, handelt und Netzwerke pflegt. Wir erleben Marias Stärke und Widerstandskraft und erfahren, dass ihre Netzwerke auch in den letzten Kriegs- und Nachkriegsjahren nicht völlig verloren gehen.

⁴¹³ Predigt 20.7.1941. <http://www.luebeckermaertyrer.de/de/geschichte/predigten-von-galens/predigt-2.html> [abgerufen am 30.9.2019].

⁴¹⁴ M. an H. 30.7.1944. Es ist der einzige Brief, der mit „Mutti“ und nicht mit „Deine Mutter“ unterschrieben ist.

EINLEITUNG

Die Religion gibt Maria Trost und Halt, doch noch ist der Krieg nicht vorüber, noch muss der Alltag so gut wie möglich bewältigt werden, müssen die zunehmenden Versorgungsengpässe gemeistert werden. Ob und welcher (Erwerbs)Arbeit Maria nachgeht, 1943 ist sie 50 Jahre alt, ist aus den Quellen nicht ersichtlich. Nährarbeiten, Wäsche waschen, Arbeit in der Kirchengemeinde o.ä., die Briefe sagen darüber nichts aus. Maria pflegt ihre Beziehungen, denn ohne sind die schwierigen Jahre kaum zu überstehen, heute würde man sie eine geschickte Netzwerkerin nennen. Einigen ihrer Nachbarn und Freunde sind wir bereits begegnet; während Marias Berufstätigkeit waren das ihre Freundinnen und Arbeitskolleginnen, die z.T. im gleichen Haushalt wohnten bzw. in der Nähe beschäftigt waren. Anderen begegneten wir während der kurzen Ehe mit Josef und in den schwierigen Zeiten der Weimarer Jahre. Hier fiel häufig der Name Kuhl, eine Familie, die in der Nähe am Straßburgerweg und am Grünen Grund beheimatet ist und ursprünglich gemeinsam mit Maria, Josef und der Schwiegermutter auf Gut Sentmaring gewohnt hatte. Sie hatten gemeinsam die Unbilden der Weimarer Zeit überstanden, hatten sich gegenseitig geholfen und gestützt.

Während der Zeit des Nationalsozialismus und vor allem während der Kriegsjahre leben Marias Netzwerke wieder auf, vielleicht waren sie auch nie ganz verschwunden. Ähnlich wie in ihrer Jugend gehören zu Marias Netzwerk überwiegend Frauen. Einer der Gründe ist sicher, dass die meisten Männer bereits eingezogen sind. Andererseits ist Maria von Jugend an an Frauennetzwerke gewöhnt. Diese Freundeskreise schützten und stützten die einzelnen Frauen in einer schwierigen Umwelt und Zeit. Jederzeit mussten sie damit rechnen, dass ihre primären Ernährer, ihre Männer und Söhne als Versorger ausfielen. Die Witwen unter ihnen kannten das bereits, die verheirateten Frauen befürchteten es. Soweit aus den Briefen ersichtlich, ging keine der Frauen in diesem Netzwerk einer bezahlten Erwerbstätigkeit nach.

Die Namen der Nachbarn erscheinen in den Briefen, die Maria an Heinz schreibt, später aber auch in einigen Briefen, die diese an Maria schreiben. Insgesamt bekommt sie 21 Briefe von Nachbarinnen und ihrer Freundin Toni Finke, davon alleine elf im Jahr 1944, ein Jahr, in dem immer mehr Nachbarn ausgebombt sind und evakuiert werden müssen. Räumlich getrennt, läuft die Kommunikation wieder über Briefe.

KRIEGSALLTAG

Schon ab Ende 1941 mangelte es in Münster an vielem, vieles war rationiert. Hier taucht Maria die Macherin wieder auf und zeigt, wie gut sie tauschen und handeln kann. Sie versorgt ihren großen Garten und nutzt ihn nicht nur als Nahrungsgeber, sondern auch als eine Art Tauschbörse. Ihre Arbeit besteht zu einem großen Teil aus dem Sammeln und der Herstellung von Nahrungsmitteln. Sie bunkert Kohlen und Holz, z.T. unter der Hand, weckt Obst und Gemüse ein, macht es haltbar und bemüht sich, die Dinge zu besorgen, die sie oder Heinz benötigen.

So wie die Soldaten aus der Heimat mit Lebensmittel-Paketen bedacht werden, so sorgen sie im Gegenzug für Dinge, die in der Heimat nur noch schwer oder gar nicht mehr zu bekommen sind, ein Umstand, der auch dazu führt, dass viele Heimatpakete „verloren“ gehen.

„Viel ist in Frankreich jetzt nicht mehr zu haben. Bernard Badden/Bodden[?] hatte im ersten Jahre von da achtzig Pakete geschickt, davon sind keine vierzig hier gelandet. Über die Hälfte nicht angekommen. Der Bonenkaffee (sic!) wird alle nicht übergekommen sein, den riecht man durch.“⁴¹⁵

Heinz wird zum Teil um profane Dinge wie Gummiband, Kämmen, Bonbons, Briefpapier, Vilosa-Drops mit echtem Eukalyptus oder Seife gebeten.⁴¹⁶

„Werde diese Woche die Seife gleich brauchen, sie mal ausprobieren, sie sieht mir so nach Kriegsseife aus, riechen tut sie prima. Lena war hier sie meinte auch, es wird ja wohl nicht so ein Dreck sein wie unsere hier.“⁴¹⁷

Aber auch vermeintliche Luxusgüter spielen eine Rolle. Heinz legt sich verschiedene Uhren zu, was seine Mutter als Verschwendung empfindet.⁴¹⁸ Und in der Nachbarschaft wird darüber diskutiert, ob Heinz ein teures Radio beschaffen soll oder nicht.⁴¹⁹

Heinz teilt ihr mit, was die Waren gekostet haben und sie lässt sich das Geld von den anderen wiedergeben.

„Als am Montag dein Paket kam, war Frau Fortmeier hier am nähen, kannst dir denken wurde das Backpulver gleich geteilt, jeder 10 Pakete. Die haben dann gleich es ausprobiert, es wäre tadellos. Bei Gelegenheit schick mir wieder was davon wenn du noch davon kriegen kannst. Kostet es denn auch wirklich 10 Pfg?“⁴²⁰ ... „Wenn eben möglich kannst du noch mal Pfeffer kaufen. Fortmeiers sind sehr verlegen drumm. Ich könnte ihnen wohl etw. abgeben, aber 100 gr. habe ich Frau Bispink schon verkauft, und wer weiß wann man was wiederkriegt.“⁴²¹

Ihr geht es nicht darum, Profit zu machen, sondern um den Austausch von Gefälligkeiten. Man konnte nie wissen, wann man von anderen einen Gefallen erbitten muss. Zigaretten und Ta-

⁴¹⁵ M. an H. 1.11.1941.

⁴¹⁶ M. an H. 9.11.1941, 25.10.1942, 08.11.1942.

⁴¹⁷ M. an H. 2.5.1942.

⁴¹⁸ M. an H. 15.7.1942.

⁴¹⁹ M. an H. 12. und 14.8.1942, 7.9.1942.

⁴²⁰ M. an H. 5.9.1943, auch 17.1.1943 und 12.8.1943.

⁴²¹ M. an H. 8.11.1942.

bak wurden von vielen schmerzlich vermisst und wurden für Maria zum einträglichen Tauschmittel. „Schon Anfang 1942 sollen für die Versorgung der Zivilbevölkerung nur noch halb so viel Raucherwaren verfügbar gewesen sein wie zu Beginn des Sommers 1941. (...) [So] standen pro Kopf der Zivilbevölkerung zu Beginn des Jahres 1942 monatlich 48 Zigaretten, drei Zigarren und 19 Gramm Rauchtabak zur Verfügung.“⁴²² Ob und in welcher Qualität die Raucherwaren, die durch Raucherkarten rationalisiert waren, dann wirklich zu kaufen waren, war ungewiss und so war der Handel mit Tabakwaren besonders lukrativ.

„Von Agnes in Heeßen⁴²³ bekam ich ein schönes Stück Seife. Ihr Mann ist auch so verlegen um Rauchwaren. Vom 3. November an werden die Rauchwaren und Korn wieder höher versteuert. Stundenlang stehen hier die Menschen für ein P. Tabak oder Zigaretten. Für mich kommt es ja nicht in Frage.“⁴²⁴

Im Tabakhandel wird Marias Handelscredo besonders deutlich, vermutlich richtet sie sich schon ihr ganzes Leben nach dem Motto „Eine Hand wäscht die andere.“ Pakete mit Tabak und Zigaretten sollen nach Altenbeken, Warburg und Calenberg gehen. „[Die sind] ganz un-gemein dankbar für ein Päckchen Tabak schon. Die freuen sich doppelt, wenn du es ihnen aus Paris zukommen läßt.“⁴²⁵ Bei der Verwandtschaft in Altenbeken kann sie ihre ausgelagerte Sachen einlagern, sich erholen und durchfüttern lassen „Da wird man immer prima aufgenommen u. man weiß auch noch garnicht, was alles passieren kann in dieser Zeit.“⁴²⁶ In Warburg leben ihr Bruder Heinrich und die Schwägerin Toni und in Calenberg arbeitet ihre Freundin Veronika bei der Post und wird schon mal gebeten, nach ausbleibenden Päckchen oder Briefen zu forschen. „Wir sind es denen schuldig. Die würden großen Spaß haben, wenn du dich erkenntlich zeigtest. (...) **Im Krieg wäscht eine Hand die andere.**“⁴²⁷

Vom Frühling bis zum Herbst ist sie in erster Linie damit beschäftigt den großen Garten zu bestellen und die Produkte zu verarbeiten.⁴²⁸ All ihre Tätigkeiten werden ausführlich an Heinz berichtet.

„Ich vergesse bald deine Post ganz, vor allem einkochen. Überall muß man hinjagen, und dann bei so einer Wärme. Wenn unsere Pfirsiche auf den Bäumen bleiben kann ich tüchtig davon einkochen. Augenblicklich sind leider Büchsen und Deckel dazu, beschlagnahmt (sic!), leider. Sonst würde ich tatsächlich noch dazukaufen, zumal man

⁴²² Merki, Christof Maria: Die Nationalsozialistische Tabakpolitik, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 46 (1998), Heft 1, S. 19-42, S. 37, https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1_2_merki.pdf [abgerufen am 16.9.2019].

⁴²³ Vermutl. ist Heesen bei Hamm gemeint. Maria unterscheidet nicht zwischen „s“ und „ß“.

⁴²⁴ M. an H. 1.11.1941.

⁴²⁵ M. an H. 30.6.1942, auch 9.11.1941, 8.11.1942.

⁴²⁶ M. an H. 30.6.1942.

⁴²⁷ M. an H. 30.6.1942, auch 9.11.1941, 8.11.1942. Hervorhebung durch die Verfasserin.

⁴²⁸ M. an H. u.a. 6.6.1941, 22.6.1941, 9.7.1942, 15.7.1942.

*so wenig Zucker zu den Pf. gebraucht. Unser kl. Birnbaum hängt auch tüchtig voll. Davon muß ich viel trocken machen. Birnen und Apfel wieder alles ein Wurm. Schade. Ich muß alles abnehmen und trocknen für den Winter.*⁴²⁹

So beschwerlich die Arbeit auch ist, so notwendig ist sie, nicht nur für die eigene Versorgung. Auch der Garten wird für Marias Tauschgeschäfte genutzt. Wie wertvoll der Garten ist, kann man an den langen Schlangen sehen, die sich auf den Münsteraner Märkten bilden.⁴³⁰ Nahrung ist als Währung mindestens so gut wie Tabakwaren. „Um die Sauerkirschen ein richtiger Kampf“⁴³¹ Sie gibt Obst gegen Gläser und tauscht vor allem Obst gegen Zucker, um für sich und Heinz Vorräte herzustellen.⁴³²

*„Alle die von uns Kirschen genommen haben mußten mir Zucker mitbringen. Tante Lena auch. Somit kann ich doch alles Obst einkochen. Auch Pfirsiche gibt es genug, wenn sie reif werden. Wir sollen schon nicht verhungern.“*⁴³³ ... „Frau Gräeser hat sich die letzten Sauerkirschen geholt. Sie war überglücklich und brachte mir 3 Pfd. Zucker mit.“⁴³⁴

Und auch mit der Verwandtschaft ist es ein Geben und Nehmen. „In dieser Woche will ich wieder nach Hohenholte fahren und etwas mitnehmen u. holen.“⁴³⁵ Maria hat ihre Kontakte in viele Richtungen gesponnen. Fleisch konnte sie bisher aus Warendorf beschaffen, so lange, bis auch diese Quelle versiegt, weil der Fleischer eingezogen wird.⁴³⁶ Ein eigenes Schwein großzuziehen, wie es Maria und Josef während der Weimarer Jahre taten, scheint während des Zweiten Weltkrieges nicht möglich.

Sie geht sparsam mit den Ressourcen um, die sie nicht selbst herstellen kann, wie die rationierten Heizmittel. Aber auch da helfen ihr ihre Kontakte, denn: Eine Hand wäscht die andere.

„Diese Woche war ich bei der Wäsche, eine Hitze schlimmer, liegen in der prallen Mittagssonne 10 Ltr Brikett im Vorgarten ohne mein Wissen. Ich kann dir sagen geweint habe ich bald. Der Keller war voll bis unter die Decke lag das Holz von Bispink. (...) 10

⁴²⁹ M. an H. 29.8.1942.

⁴³⁰ Münsteraner Kriegschronik, Versorgung, Juni 1941. Eintrag: „Auf dem Markt erlebt man gegenwärtig großes Gedränge und lange Schlangen an den Gemüseständen.“ https://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/1941_versorgung_markt.html [abgerufen am 2.10.2019].

⁴³¹ M. an H. 2.8.1942

⁴³² M. an H. u.a. 2.8.1942, 16.9.1942, 20.9.1942, 2.8.1943, 3.6.1943, 30.7.1944.

⁴³³ M. an H. 2.8.1942.

⁴³⁴ M. an H. 14.8.1942.

⁴³⁵ M. an H. 2.5.1943.

⁴³⁶ M. an H. 4.11.1942.

*Uhr Abends bin ich dann nach Erdhütter⁴³⁷ gejagt und geschimpft der hat leider alles fremde Leute und Franzosen. Die anderen sind alle eingezogen.*⁴³⁸

Schiebt sie die Terminschluderei auf die Fremdarbeiter (Zwangsarbeiter?) zurück? Auch ihre guten Kontakte zur Familie Bisping zahlen sich aus, auch von dort wird ihr Holz versprochen und geliefert. „Nur als ich am Freitag Abend vom Arzt zurückkam (...) traute ich meinen Augen kaum, lag im Auto-Anhänger Holz vor unserem Tor. (...) 40-50 Korb Holz (.)⁴³⁹ Mit den Bürsten, Schrubbern und Handfegern, die sie offenbar bei der vermuteten „zivilen“ Arbeitsstelle Heinz', der Firma Westfalenfleiß, besorgt, macht sie Geschäfte.

*„Die Sachen sind blos alle so schlecht, in vier Wochen ist alles kaputt. Na, aber schlechte Sachen sind noch besser als gar keine. (...) Hätten wir die Sachen vom Betrieb uns schön hingelegt, könnten wir heute allerhand dafür haben. (...) Hier wird viel geklagt.*⁴⁴⁰

Doch selbst für eine tatkräftige Frau wie Maria ist die Arbeit in dieser Zeit extrem anstrengend und beschwerlich. Der Haushalt, der Garten, die Nahrungsproduktion und die Beschaffung von lebensnotwendigen Dingen sind für eine alleinstehende Frau nur schwer zu bewältigen. „Die ganze Stadt kann man ablaufen für Kleinigkeiten.“⁴⁴¹ ... „Überall muß man hinjagen.“⁴⁴² Hier zeigt der Zweierbund Maria-Heinz eine Schwachstelle. Maria fühlt sich als alleinstehende Frau in dieser Zeit anderen gegenüber deutlich benachteiligt. Mittlerweile sind fast alle Männer und zum Teil auch die Frauen eingezogen, doch in den Familien ringsumher sind häufig noch ein Ehemann oder mehrere Kinder vorhanden, die helfen, um die Härten des Alltags abzufedern. Maria steht, abgesehen von Heinz Urlauben, weitestgehend alleine vor den Herausforderungen der Zeit. Dazu gehören zunehmend auch Bombenschäden, die ausgebessert werden müssen. Eine Arbeit, die für Maria eindeutig in männliche Hand gehört. Kleinere Reparaturen erledigt offenbar Heinz während seiner Urlaube. „Die Dach-Reparatur brauchtest du garnicht in den 14 Tagen zu machen, dafür bekommst du hier deinen Urlaub um 8 Tg. verlängert.“⁴⁴³ Generell ist tatkräftige Hilfe, vor allem für körperlich anstrengende Arbeiten, nur schwer zu organisieren, jede Familie versucht, so gut es geht, über die Runden zu kommen. Bisweilen kann Maria bei solchen Arbeiten auf Unterstützung ihres Bruders Willi zählen. Im Gegensatz zu ihren anderen Geschwistern lebt Willi ebenfalls in Münster und ist während seiner Fronturlaube „greifbar“. Dementsprechend gefragt sind seine Dienste.

⁴³⁷ Einwohnerbuch der Stadt Münster Jg. 1934/35: H. Erdhütter; Brennstoffhändler, Weselerstr. 237. Vermutl. besitzt Bisping dort einen Anteil, das wird in den Briefen nicht ganz deutlich.

⁴³⁸ M. an H. 6.6.1941.

⁴³⁹ M. an H. 16.9.1942., Maria waren an dem Tag drei Zähne gezogen worden.

⁴⁴⁰ M. an H. 2.5.1943.

⁴⁴¹ M. an H. 11.5.1942.

⁴⁴² M. an H. 29.8.1942.

⁴⁴³ M. an H. 12.8.1943.

„Willi ist auch in Urlaub, muß am Montag dem 16. schon wieder weg. Unsere Hecke vor dem Haus hat er einen Kopf kürzer gemacht, eine große Arbeit. Blasen hatte er in der Hand. Bei Oma mußte er den Hafer schneiden, gestern wollte er wiederkommen. Der kann für sich kaum das nötigste machen. Unsere Keller sollte er machen, aber keine Zeit mehr glaube ich bis Montag.“⁴⁴⁴

Neben den Geschäften und dem beschwerlichen Alltag muss sie sich auch mit der NS-Bürokratie herumschlagen. Ob sie hier die Anwesenheit eines Mannes vermisst der, zeittypisch, im Umgang mit Autoritäten einen gewichtigeren Stand hat? War das, neben der Notwendigkeit einer rechtlichen Vertretung, ein zusätzlicher Grund dafür, dass sie bei der Beschaffung der Bescheinigung den Rechtsanwalt Löbker zu Hilfe nahm?

Konnte sie es zu ihrem Vorteil nutzen, dass sie eine alleinstehende Frau, Kriegerwitwe und Soldatenmutter war? Mit dem Argument „alleinstehende Frau“ versucht sie sich Unterstützung zu organisieren oder Unbilden abzuwenden. Besonders deutlich wird dies bei der Auseinandersetzung mit den Evakuierungsaufforderungen ab 1943. *„Jeden Tag sagte man uns, alles entbehrliche an Kleidung u. Wäsche soll weggebracht werden“⁴⁴⁵* Rings um sie her verlassen die Nachbarn ihre Häuser und Wohnungen. *„In deinem Urlaub war man hier noch nicht am ausziehen, aber acht Tage später ging es los.“⁴⁴⁶* Maria selbst möchte Münster nach Möglichkeit nicht verlassen, obwohl die Bombenangriffe auf die Stadt zunehmen. Alarme, Angriffe und Bombenschäden und wie damit umzugehen sei, schildert sie in mehreren Briefen ausführlich.⁴⁴⁷ Selbst nach dem schweren Bombenangriff am 10. Oktober 1943, der die gesamte Innenstadt in Schutt und Asche legte und auch Marias direkte Nachbarschaft betraf, will sie nicht fort. Vielleicht schafft sie es weder organisatorisch noch körperlich, vielleicht hat sie aber auch berechtigte Angst vor Plünderungen, wenn das Haus leer steht, in dem sich vermutlich auch noch wertvolle Vorräte befinden.

Im September 1943 wird sie aufgefordert, ihre Sachen zu packen und einen Wagen zu bestellen.

„Herr Dr. Nell von der [3 Buchstaben Abk. evtl. N.J.v., S.J.v. oder ähnlich] kam und fragte, ob ich alles gepackt und schon einen Wagen bestellt hätte. Abtransportieren, wenn alles gut verpackt, können die Leute, aber alles besorgen dazu, kommt erst mal

⁴⁴⁴ M. an H. 12.8.1943.

⁴⁴⁵ M. an H. 3.6.1943. Maria überlegt, die Kleidung zu ihrem Bruder nach Warburg zu schicken.

⁴⁴⁶ M. an H. 13.8.1943.

⁴⁴⁷ M. an H., u.a. 16.5.1941, 11.8.1941, 1.11.1941, 5.9.1943, 29.8.1942, 07.9.1942, 16.9.1942, 3.1.1943, 11.3.1943, 16.5.1943, 17.10.1943.

Siehe dazu auch: <http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik.html> [abgerufen am 2.10.2019].

in Frage. Ich kann dich als Laufjunge anstellen, aber nicht die Leute von der [Abk. 3 Buchstaben s.o.]. Dazu gab mir der Mann vollkommen recht“⁴⁴⁸

Auf jeden Fall versucht sie, die Evakuierung abzuwenden. Sie hat Angst vor dem Verlust ihrer kostbaren materiellen Dinge und nach ihrem tiefen religiösen Selbstverständnis liegt ihr Leben in Gottes Hand. Er allein bestimmt über die Stunde ihres Todes.

Indirekt versucht sie von Dr. Nell von der Evakuierungsstelle Hilfe zu bekommen oder auch die Evakuierung abzuwenden, vielleicht sogar einen Sonderurlaub für Heinz zu bekommen.

„Eine Frage Herr Dr. Nell, hier in Münster kann eine alleinstehende Frau doch keine Kiste gemacht bekommen. Dazu benötige ich ja in erster Linie meinen Jungen. Ich habe keine Beziehungen wie die besseren Herren hier. Meinen Mann verlor ich an einer Kriegsverletzung aus dem vorigen Kriege, und alles was ich noch habe, muß ich jetzt missen. Ich stehe mit Haus und Garten mutterseelenallein. Es ist sehr traurig, wenn man so die guten teuren Betten u. die schöne neue Wäsche sieht, u. kann dieselbe nicht wegkriegen.“⁴⁴⁹

In ihren Briefen tauchen „Lebenssprüche“ auf, die Marias Charakter meiner Ansicht nach ganz gut verdeutlichen. Sie war schon in den Beziehungen zu den Freundinnen, zu Josef und auch zu Frau Baumeister kein schüchterner oder zurückhaltender Mensch. Sie war immer tatkräftig und pragmatisch. All diese Eigenschaften kommen ihr während der Kriegszeit zugute. Wie im Ersten Weltkrieg und auch in der Zwischenkriegszeit (vermutlich) hält Maria den Laden am Laufen. Mehr noch, sie läuft in einer Kriegs- und Mangelwirtschaft zur Höchstform auf und kann dort ihre Fähigkeiten gewinnbringend einsetzen. So nimmt sie zum Beispiel zwei Jungen für einige Tage in Obhut:

„Der Vater [sagt Tante Hanna] ist allein die Mutter liegt schon lange in Hamm im Krankenhaus. Nun sollte ich die beiden großen Jungens einige Tage hierhin nehmen. Was soll ich anders machen, es ist Krieg, eine Hand wäscht die andere.“⁴⁵⁰

⁴⁴⁸ M. an H. 5.9.1943. Evtl. kam Dr. Nell von der NSV, der nationalsozialistischen Volksfürsorge. Evakuierungsbescheinigungen wurden von den örtlichen Gemeindeverwaltungen oder in deren Auftrag von der NSV ausgestellt. S. dazu: Klee, Katja: Im „Luftschutzkeller des Reiches“, III. „Die größte Völkerwanderung aller Zeiten“: Die Ausweitung der Evakuierung im Zeichen des „Totalen Krieges“ durch die „Reichseinheitliche Lenkung“ 1943-1944, in: Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 78, S. 83-136.

<https://www.degruyter.com/downloadpdf/books/9783486702989/9783486702989.83/9783486702989.83.pdf> [abgerufen am 18.10.2019].

⁴⁴⁹ M. an H. 17.10.1943.

⁴⁵⁰ M. an H. 6.6.1941, auch 30.6.1942 (Tabakbrief).

Gleichzeitig ist für sie ganz klar, dass zuerst Heinz, dann die Verwandtschaft und dann die Nachbarschaft in ihrem Fokus stehen. Die Art ihrer Zuwendung entwickelt sich gewissermaßen in konzentrischen Kreisen. „Jeder ist sich schließlich selbst der Nächste.“⁴⁵¹ und „Es ist kein Schaden so groß, immer ist Profit dabei.“⁴⁵² Obwohl sie selbst rege Tauschgeschäfte betreibt, stößt es ihr sauer auf, wenn andere es ebenfalls tun und sie oder Heinz nicht davon profitieren. Die Beschwerde über Eier, die man nicht mehr kaufen kann, entbehrt so nicht einer gewissen Komik. „Schade, die werden heute alle so unter der Hand verschauchelt, gibst du mir diese, dann gebe ich dir das. So geht es hier auch überall.“⁴⁵³ Gleichzeitig klingen durch ihre Zeilen aber auch die Beschwerden über Kriegs-Profiteure durch, bspw. als sie folgende Beobachtung während einer Kinderkommunion macht.

„Doch staunte ich, die Kinder waren alle tipp topp angezogen, gerade wie in Friedenszeiten. Man sagt nicht umsonst, für Geld kann man den Teufel tanzen sehen. (...) Jetzt müsste man die Sachen noch liegen haben, die du damals gekauft hattest, dann könnte man Geschäfte machen, aber dazu sind wir zu dumm. Der eine wird arm, der andere reich im Kriege.“⁴⁵⁴

Aber im Grunde scheint sie nur erzürnt zu sein, weil sie nicht in gleicher Weise an diesen Geschäften teilhaben kann. Und wirkt gleichzeitig fast neidisch auf Menschen, die wenig besitzen, weil sie so nichts zu verlieren haben. Marias Verlustängste werden hier noch einmal besonders deutlich.

„Die Menschen, welche weniger geschafft und gearbeitet haben, haben heute keine Kopfschmerzen, da sie nur das Nötigste besitzen. Glückliche Menschen heute. Wollen aber den Mut nicht sinken lassen, denn Arbeit ist Gebet.“⁴⁵⁵

NACHBARINNEN⁴⁵⁶

Zu Marias Netzwerk gehören, abgesehen von der Verwandtschaft auf dem Land, der Familie ihres Bruders Willi in Münster⁴⁵⁷ und Toni Finke aus Paderborn vor allem Frauen, die in der Nähe wohnen, direkte Nachbarinnen sind oder aus Marias Kirchengemeinde stammen. Zum

⁴⁵¹ M. an H. 15.7.1942.

⁴⁵² M. an H. 16.5.1943.

⁴⁵³ M. an H. 2.5.1943.

⁴⁵⁴ M. an H. 4.5.1943.

⁴⁵⁵ M. an H. 17.10.1943.

⁴⁵⁶ Die Adressen der Menschen in diesem Kapitel entstammen, wenn nicht anders angegeben, dem Einwohnerbuch der Stadt Münster Westf. Jg. 59.1934/35 I. Teil.
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/pageview/2619311> [abgerufen am 12.10.2019].

⁴⁵⁷ Willi Bentler lebt mit seiner Familie „An den Mühlen 19“ in der Nähe des Aasee in Münster.

engsten Kreis gehören Agnes Bisping,⁴⁵⁸ Josefa Fortmeier,⁴⁵⁹ Margret Graeser,⁴⁶⁰ Frau Goddemann [?]⁴⁶¹ und Frau Sielker,⁴⁶² denen wir in den Briefen schon begegnet sind. Einige von ihnen sind wie Maria Witwen, sind Mütter und vermutlich in einer ähnlichen Situation. In den Einwohnerbüchern der Stadt tauchen alle Frauen, auch die Witwen, unter dem Namen ihres Mannes auf. Falls eine der Frauen neben ihren Söhnen auch Töchter hatte, so werden diese mit keinem Wort erwähnt. Ob nur die Söhne, von denen man fürchten musste, dass sie in den Krieg ziehen mussten, im Fokus der Mütter standen? In den Briefen tauchen junge Mädchen oder Frauen, bis auf eine Ausnahme, ansonsten nicht auf. Im Koffer fand sich ein einziger Brief von einer jungen Frau, F. Finger vom Sentmaringerweg, die Maria von ihrem Funkeninnen-Lehrgang in den Niederlanden berichtet.⁴⁶³ Ihre Eltern sind mit Maria bekannt. Sie gehören aber vermutlich nicht zu Marias engerem Kreis wie die folgenden Familien.

Agnes Bisping ist die Witwe eines Tischlermeisters, wohnt an der Zimmerstr. 2 hinter der Josefskirche und hat zwei Söhne. Der eine, Konrad, wird einige Monate vor Heinz eingezogen, vielleicht waren die Jungen sogar Schulfreunde. Konrad macht seine Grundausbildung in der Schlieffen-Kaserne, dicht bei Marias Haus an der Weißenburgstraße und kommt in Russland zum Einsatz. *„Konrad Bispink sitzt in Rußland. Sieben Wochen mußte seine Mutter auf Post von ihm warten; die Zeit des wartens ist ja einfach schrecklich.“*⁴⁶⁴ Nach einigen Verletzungen und Krankheiten wird er in kriegswichtiger Industrie in Lüdenscheid beschäftigt. Der andere Sohn Bernhard erhält 1942 seinen Stellungsbefehl, dient zunächst in Zeven bei Bremen, Wangerooge und Wilhelmshaven bei der Marine. *„Bernhard Bispink schreibt mir von Bremen aus schon einen längeren Brief, der ist auf seiner Bude von 48 Mann, schon Stubenältester geworden weil er die größte Schnauze hatte, schreibt er.“*⁴⁶⁵ Zwischendurch wird er, was er als Degradierung empfindet, zum Heer versetzt, um Bombenschäden im Inland zu beseitigen. Das Kriegsende erlebt er schwer krank in einem Lazarett im Sauerland. Im Oktober 1944 brennt das Haus der Familie aus, Agnes wird nach Lichtenau bei Paderborn evakuiert.⁴⁶⁶

Josefa Fortmeier ist die einzige der Frauen, die Maria in ihren Briefen duzt, die beiden scheinen vertrauter miteinander als die anderen. Josefa ist die Frau des Postschaffners Hans Fortmeier, die Familie wohnt an der Blücherstr. 13 hinter der Josefskirche. Sie haben zwei Söhne,

⁴⁵⁸ Frau Bisping, unterschiedliche Schreibweisen Bispink/Bispinck/Bisping. Im Einwohnerbuch der Stadt Münster 1934/35 ist die Schreibweise Bisping, Th. Wwe des Tischlermeisters, Zimmerstr. 2.

⁴⁵⁹ Fortmeier, Hans, Postschaffner, Blücherstr. 13.

⁴⁶⁰ Graeser, Ed., Wwe. des Oberkriegsger.=Skr., Gartenstr. 5.

⁴⁶¹ Name lässt sich nicht eindeutig entziffern. Zur besseren Lesbarkeit werde ich im Folgenden den Namen Goddemann verwenden.

⁴⁶² Sielker, Franz, Tischler, Straßburgerweg 96.

⁴⁶³ F. Finger an Maria 18.8.1944 aus Venray/Niederlande.

⁴⁶⁴ M. an H. 30.10.-1.9.1941.

⁴⁶⁵ M. an H. 8.11.1942.

⁴⁶⁶ Agnes Bisping aus Lichtenau an Maria 3.1.1946.

Emil und Hans-Georg, der ein Freund von Heinz gewesen zu sein scheint. Hans-Georg absolviert seine Grundausbildung wie Heinz in Osnabrück und wird trotz mehrfacher Verletzungen immer wieder an die Ostfront/Russland versetzt. 1944 scheint er für kurze Zeit verschollen. „Sobald wir von Hans-Georg etwas hören, bekommst du Antwort.“⁴⁶⁷ schreibt Maria an Heinz. Emil wird 1942 eingezogen und ist vermutlich ab 1943 in Frankreich stationiert. „Er meint, es ginge auch nach Frankreich. Dann kommt er ja gut weg.“⁴⁶⁸ Im Herbst 1944 wird die Familie nach Hövelhof bei Paderborn evakuiert.⁴⁶⁹

Margret Sielker ist die Frau des Tischlers Franz Sielker und lebt am Straßburgerweg 96, eine Straße bis zu der hin Marias Garten reicht. Sie ist die Mutter von Hans, Willi und Franz. Hans scheint noch ein Kind zu sein. „Für die Menge Bonbon muß ich mir tatsächlich bei Frl. Kellmann Tüten betteln. Hansel Sielker bekam auch eine mit.“⁴⁷⁰ Willi macht während des Krieges seine Gesellenprüfung und wird anschließend direkt eingezogen. „Willi Sielker kam gestern Abend und sagte mir auf Wiedersehn (...) Dem Willi Sielker geht es genau wie dir, keine Spur von Lebensmut.“⁴⁷¹ Willi wird an die Ostfront/Russland versetzt und mehrfach verwundet. Ende 1943 liegt er schwer verwundet im Lazarett in Münster, danach verliert sich seine Spur. Sein älterer Bruder Franz kommt zur Marine. „Franz Sielker, ein schneidiger Matrose hat 36 Tage Urlaub, sagte Frau Sielker mir eben, ich war oben, sie kam aus der Kirche.“⁴⁷² Zunächst in Belgien und Holland, dann vermutl. Italien, zuletzt hört man von ihm aus Afrika.

Margret Graeser, ebenfalls Witwe, wohnt an der Gartenstraße. Die Quellen geben keine Auskunft darüber, ob Margret Kinder hat. Woher sich die beiden Frauen kennen, ist unbekannt, doch sie kennen sich immerhin gut genug, dass Margret Maria am Tag ihrer Silberhochzeit einlädt, damit diese den Tag nicht alleine verbringen muss. „Frau Gräser hat mich für den Tag zur Gartenstraße eingeladen. Recht gern werde ich für den Tag meine Behausung verlassen.“⁴⁷³ Die Wohnung Graeser brennt im Herbst 1944 aus. Margret ist zeitweise nach Zottelstedt/Apolda im Weimarer Land evakuiert.

Über Frau Goddemann ist kaum Näheres bekannt. Von ihr sind zwei Karten erhalten. Sie kennt Maria gut genug, um sie an Josefs Todestag zu sich einzuladen.

⁴⁶⁷ M. an H. 30.7.1944

⁴⁶⁸ M. an H. 5.9.1943.

⁴⁶⁹ Vermutlich bei Verwandten einquartiert.

⁴⁷⁰ M. an H. 9.11.1941. Die Bonbons hatte Heinz aus Paris geschickt.

⁴⁷¹ M. an H. 3.1.1943

⁴⁷² M. an H. 31.1.1943.

⁴⁷³ M. an H. 3.9.1944.

„Sagen Sie mal, warum erhalte ich von Ihnen kein Lebenszeichen. Zum 1. März hatte ich Sie, da Sie an diesem kummervollen Erinnerungstage⁴⁷⁴ nicht gerne zu Hause weilen, eingeladen u. war ich damals gerade in der Lage, Sie ganz grossartig zu bewirten (...).“⁴⁷⁵

Frau Goddemann macht ihr großzügiges Angebot im Mai 1944, einer Zeit, in der Lebensmittel schon extrem knapp sind. Meines Erachtens ein Anzeichen dafür, dass sie Maria schätzt oder, dass Marias Tauschpolitik aufgeht. Auch Familie Goddemann wird im Herbst 1944 ausgebombt und verzieht nach Westerkappeln im Münsterland.

In den Briefen der Nachbarn und Freunde wird deutlich, dass sie nicht nur das Kriegsschicksal und die Sorge um Söhne und Männer teilen. Sie teilen auch Marias religiöse Werte. *„Unser Leben steht in Gottes Hand und auf ihn vertraue ich, und wenn uns dann irgend etwas trifft ist es sein Wille und sicher gut für uns. Darum mit frischem Mut voran!“⁴⁷⁶* Sie haben sich gegenseitig unterstützt und geholfen. Mit deren Kindern war sie so vertraut, dass sie ihnen Briefe und Päckchen zukommen ließ. Im Gegenzug bekam sie zum Teil lange Briefe zurück, die weit über ein normales Dankschreiben hinausgingen.⁴⁷⁷ Maria schreibt sehr ausführlich an Heinz über die Männer und Söhne aus der Nachbarschaft, wohin sie eingezogen wurden, ob und wie sie verwundet wurden und welche Ränge sie erhalten. Die Nachbarssöhne schildern ihr sehr ausführlich, wie ihr Militär-Alltag aussieht. Die Jungen haben genügend Zutrauen zu Maria, um ihr ihren Alltag und ihre Kümernisse zu schreiben. Von Heinz selber erfahren wir ja nichts. Ob sie sich wünscht, dass ihr Sohn diesen jungen Männer ähnelt?

Auch die vorwiegend religiös begründete Abneigung Marias gegen die Regierung scheint bekannt, wird vielleicht sogar geteilt. Maria war weiß Gott keine Widerstandskämpferin, aber sie hat aus ihrer Abneigung gegen das Regime offenbar auch keinen großen Hehl gemacht.⁴⁷⁸ Nur so ist es zu erklären, dass Emil Fortmeier in ihrer Gegenwart einen Führerwitz macht und Maria darüber nach Paris berichtet.

„(...) [Bernhard Bisping] ist auch so einer wie Emil Fortmeier. Der [Emil] meinte diese Tage mit seiner Komiker-Miene, mach bloß das Fenster zu, daß ich mich bloß nicht erst erkälte, ich will mein Leben doch für Führer, Volk und Vaterland lassen. Solche kommen am besten durch die Welt und auch beim Militär kommen sie gut weg.“⁴⁷⁹

⁴⁷⁴ Todestag Josef Brüggemann 1. März 1922.

⁴⁷⁵ Frau Goddemann an Maria 10.5.1944.

⁴⁷⁶ u.a. Toni Finke an Maria 4.4.1943.

⁴⁷⁷ Vor allem von Bernhard Bisping. Er schildert in drei langen Briefen seinen Alltag beim Militär. 5.11.1942, 28.3.1943, 23.2.1944.

⁴⁷⁸ S. auch das Unterkapitel „Die katholische Maria“.

⁴⁷⁹ M. an H. 8.11.1942

Auch Bernhard Bisping schreibt ihr von seiner Abneigung gegen das Landser-Leben und die Schikanen.

„[Zeven] Eine langweilige Gegend, wie das ganze Landserleben überhaupt. Gestern wurden wir eingekleidet, heut schon bin ich geschliffen worden. Ich hatte sogar die Ehre, den Boden zu küssen (aber kein Mädell!) und einige Ehrenrunden zu laufen. Ja heute war für mich ein schwarzer Tag (...) Am zweiten Tag bin ich wieder aufgefallen.“⁴⁸⁰

Selbst schwer verletzt schreibt er noch einen langen Brief an Maria voller Hoffnung, dass die schlimme Zeit bald vorbeigehen möge.

„Bald verliert man den Mut. Den Humor habe ich schon lange verloren. Nun werden Sie auch wohl in grosser Sorge um Ihren Sohn Heinz sein. Aber wir wollen hoffen, dass die Invasion bald vorüber ist. Dann wird der Krieg auch wohl bald beendet sein. Denn hat alles Elend ein Ende!“⁴⁸¹

Im weiteren Verlauf des Krieges nehmen auch die Bombenangriffe auf Münster immer weiter zu, die Kriegschronik vermerkt am 1. August 1942 *„Täglich dreimal Alarm ist der Durchschnitt.“⁴⁸²* Maria berichtet in aller Regel dann, wenn sie selbst auf die ein oder andere Art betroffen ist. Normalerweise müsste sie in den Schützenhofbunker am Straßburgerweg gehen, was sie 1943 aus unbekanntem Grund verweigert. Hat sie sich mit jemandem in der Nachbarschaft zerstritten, ist ihr jemand dumm gekommen, worauf ihre zwei letzten Worte deuten oder ist es ihr dort zu unkomfortabel, die Briefe geben keine Auskunft. *„Ich gehe, solange du wieder weg bist, gegenüber zu Kloths, nicht mehr zum Bunker. Allerhand, was?“⁴⁸³* Am zehnten Oktober 1943 fand dann der schwerste Angriff britischer Bomber auf Münster statt.⁴⁸⁴ Der erste Tagesangriff zerstörte das gesamte Stadtzentrum. Nach offiziellen Angaben starben 473 Zivilisten und knapp 200 Soldaten, die Zahlen umgekommener Kriegsgefangener und Zwangsarbeiter sind bis heute unbekannt. Am 17. Oktober 1943 schildert Maria in einem langen Brief an Heinz die Auswirkungen der Bombardements, die in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft stattfanden.

⁴⁸⁰ Bernhard Bisping aus Zeven an Maria 5.11.1942.

⁴⁸¹ Bernhard Bisping aus dem Lazarett in Beringhausen an Maria 12.6.1944.

⁴⁸² Kriegschronik Münster im Zweiten Weltkrieg, Eintrag vom 1. August 1942, http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/1942_bomben_alarm.html [abgerufen am 19.10.2019].

⁴⁸³ M. an H. 5.9.1943. Kloth, Anton, Reichs.-Oberdrucker, Straßburgerweg 101. Der zuständige Bunker war der Hochbunker Ecke Straßburgerweg, Wörthstr., Hammerstr.

⁴⁸⁴ http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/1943_bomben_bombenschaeden.html und <https://www.stadt-muenster.de/museum/ausstellungen/rueckblick/10-oktober-1943-bombenangriff.html> und <https://www.wn.de/Muenster/3508144-Luftangriff-der-Alliierten-Vor-75-Jahren-Muenster-im-Bombenhagel>. [alle abgerufen am 19.10.2019].

*„Sie [Frau Fortmeier] war mit Frau Schlüter in die Stadt gewesen, die hat mir soviel erzählt, es muß einfach schaurig sein. **Wir sind ja, wie durch ein Wunder gerettet**, ein brennendes Flugzeug 10 m von Veltrups⁴⁸⁵ und die vielen Brandbomben allein auf der Metzgerstraße, in drei Neubauten Huskamp gegenüber. Sogar Wiesenbergs und Kintrops Hecken brannten (...) So wie mir Frau Maibaum sagte hat auch Mühlen 19 einen Treffer bekommen. Du weißt ja, ich bleibe so lange wie eben möglich hier in unserem Winkel, damit ich nicht ganz krank werde.“⁴⁸⁶*

Im Januar 1944 berichtet sie noch einmal über Bomben im Geistviertel.

„Hier war am 4. als der Angriff auf Kiel war, ein kl. Angriff rund um die Stadt, Brandbomben ohne Zahl. Möllerrand am Geisterbahnhof, am Königsweg Wennemann sind abgebrannt. Am schlimmsten soll hier die Elsässerstraße an der Post aussehen. Das wäre ein Notabwurf gewesen. Sechs Volltreffer an der Stelle, da kann man sich denken wie es da aussieht. Auch Scheinmanns(?) Haus ein Treffer, da sind vier Tote, leider.“⁴⁸⁷

Selbst die Bunker bieten bei zunehmenden Angriffen keinen Schutz mehr. Der Schützenhofbunker, in den Maria gehen müsste, erhielt am 18. November 1944 einen Direkttreffer durch eine Sprengbombe, deren Detonationsdruck 68 Menschen tötete und das Vertrauen der Anwohner in die Sicherheit der Bunker nachhaltig schädigte.⁴⁸⁸ *„In welchen Bunker gehen Sie nun jetzt immer. Ich möchte jetzt in keinen mehr gehen“⁴⁸⁹*

DIE GEMEINSCHAFT ZERBRICHT

Das Jahr 1944 scheint die Zäsur gewesen zu sein, ein Großteil der Briefe aus Marias Netzwerk stammen aus diesem Jahr. Die Kriegschronik der Stadt vermerkt, dass bis Ende Juni 1944 über 90.000 Evakuierungsbescheinigungen ausgestellt wurden und alleine im September 1944 über 11.000 Menschen die Stadt verlassen mussten.⁴⁹⁰

„Nun möchte Ich gern wissen, ob Sie Ihren Heinz wieder haben und wie es Ihnen beiden geht. Haben Sie Ihr Häuschen behalten, wir sind ja Okt. 44 ausgebrannt. Auch geht es uns nicht gut. (...) Ach wie gerne wäre ich wieder dort.“

⁴⁸⁵ Veltrups, Gaststätte schräg gegenüber Marias Haus. Metzgerstr. Ecke Weißenburgstr.

⁴⁸⁶ M. an H. 17.10.1943. Mühlen 19 ist die Wohnadresse ihres Bruders Willi.

⁴⁸⁷ M. an H. 14.1.1944.

⁴⁸⁸ Kriegschronik Münster im Zweiten Weltkrieg
<https://www.stadt-muenster.de/kriegerdenkmale/erinnern-nach-1945/gedenktafel-schuetzenhofbunker.html> [abgerufen am 18.9.2019].

⁴⁸⁹ Frau Goldemann aus Westerkappeln an Maria 26.12.1944.

⁴⁹⁰ Kriegschronik Münster im Zweiten Weltkrieg
http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/1944_evakuierung_personen.html

schreibt Agnes Bispink am dritten Januar 1946 aus Lichtenau. Jetzt müssen Beziehungen wieder per Post aufrechterhalten werden. Auch mit der Familie Fortmeier: „*Wie es uns heute ist kannst du Dir denken. Trotzdem sind wir froh daß wir nichts mehr von Münster sehen.*“⁴⁹¹ Die Familien Graeser und Goddemann verlassen ebenfalls in dieser Zeit Münster.⁴⁹²

*„Ich bin nun schon seit 2 Monaten aus Münster. In dieser Zeit hat sich sicher nun schon wieder vieles zugetragen. Sicher trauern wir ja immer noch hinter unserer schönen Wohnung u. den guten Sachen her. Aber vielleicht wären wir nun alle (vielleicht) auch in dem Schützenhofbunker umgekommen.“*⁴⁹³

Damit ist das Netzwerk erst einmal zerbrochen. Gegenseitige Hilfe und Unterstützung wird neu zu organisieren sein. Frau Graeser spricht es aus „**Nun sind wir alle, die wir immer so nett miteinander waren, so gute Freundschaft gehalten haben, auseinander gerissen.**“⁴⁹⁴ Nicht nur das, auch die Neuorganisation von Hilfe ist schwierig. Als Evakuierte in fremden Städten und Dörfern fehlen die lange gehegten Netzwerke und Beziehungen. Die Briefe der kranken Agnes Bispink werfen ein Licht auf die prekäre Situation von Fremden unter Fremden und machen noch einmal deutlich, wie unerhört wichtig Marias Garten und das Tauschnetzwerk der Frauen waren.

*„Die Einheimischen haben ja meist einen Garten und können einkochen oder haben Ziegen oder Käse und s. w. Doch die Zugezogenen stehen sich schlechter wie in der Stadt, wo es doch mal was gibt.“*⁴⁹⁵

Die Post ist nicht mehr zuverlässig, man muss lange auf Antwort warten, wenn sie überhaupt kommt, und in jedem Brief klingt die bange Frage durch: Lebst du noch? Kannst du uns ein Lebenszeichen geben? Die Hoffnungen der Nachbarinnen sind zwiespältig.

*„Einesteils wünschte ich, dass Sie nicht mehr in der ungastlichen Stadt weilten, um den in letzter Zeit so zahlreichen Angriffen zu entgehen. Andererseits ist Ihr Verweilen nur dann möglich, wenn Sie noch im Besitze Ihres Eigenheimes sind.“*⁴⁹⁶

Letztendlich wird in den Briefen aber deutlich, dass Maria ihr Vorhaben, in Münster zu bleiben, verwirklicht hat. Sie hat sich offensichtlich erfolgreich gegen die Versuche (Dr. Nells), sie zu evakuieren, widersetzt. Im Gegensatz zu ihren Nachbarinnen und Freunden, die ausge-

⁴⁹¹ Josefa Fortmeier aus Hövelhof an Maria 27.09.1944.

⁴⁹² Der Verbleib der anderen Nachbarn geht aus den vorliegenden Quellen nicht hervor.

⁴⁹³ Frau Goddemann an Maria 26.12.1944.

⁴⁹⁴ Margret Graeser aus Zottelstedt an Maria 31.11.1943. Hervorhebung von der Verfasserin.

⁴⁹⁵ Agnes Bispink aus Lichtenau an Maria 4.5.1944.

⁴⁹⁶ Margret Graeser aus Zottelstedt an Maria 31.11.1943.

brannt sind oder ausgebombt wurden, hat sie das Glück, dass ihr Haus offenbar weitestgehend bewohnbar blieb, trotz aller Bombenabwürfe in der Nachbarschaft. Nichts lässt darauf schließen, dass sie zur Verwandtschaft aufs Land ausweichen musste. Maria zeigt hier einmal mehr ihre Entschlossenheit (Sturheit) und ihren Mut, und durch die Briefe hindurch klingt die Bewunderung der anderen über diese Stärke und Kraft.

„Liebe Maria! Sehr erfreut über Ihren lieben Brief will ich heute mal antworten. Was sind Sie doch für eine tapfere Frau. Sie haben dem Kampf mit dem Leben tapfer in's Angesicht gesehen.“⁴⁹⁷

Maria ist in ihrem „Winkel geblieben“ wie sie es ihrem Sohn am 17. Oktober prophezeite. Sie hat es geschafft, das Haus für ihn und für sich zu bewahren. *„Der liebe Gott möge um der Gerechten willen diese große Drangsal abkürzen. Sie haben immer noch Mut und das ist gut. (...) Grüßen Sie die tapferen Völker!“⁴⁹⁸* schreibt Agnes Bisipink aus der Ferne. Maria hat den Krieg überstanden, nicht völlig unbeschadet, doch in materieller Hinsicht ist sie nicht zuletzt dank ihrer Netzwerke relativ gut über die Zeit gekommen. Nach dem Krieg hat sie immer noch ihren Garten, wenn auch viele Dinge weiter knapp bleiben und auch für Maria mit all ihrem Geschick nicht mehr zu organisieren sind.

„Es ist doch auch eine Genugtuung für Sie, daß Sie wenigsten in Ihrem eigenen Heime geblieben sind, und nicht irgendwo in der Fremde umherirren müssen, wie so viele andere. So sind Sie doch immer Ihr eigener Herr, und wenn Sie auch vieles entbehren müssen und viel arbeiten, Sie tun es eben für Sich und Ihren Heinz. Nur einer tagt(?) weiter! Der liebe Gott wird Sie stärken!“⁴⁹⁹

Im Einwohnerbuch der Stadt aus dem Jahr 1950 tauchen noch die Namen Kuhl, Kloth und Sielker auf, von den anderen verliert sich die Spur.

Hier verlassen wir Maria und ihre Beziehungen, aber nach allem, was wir von Maria kennenlernten, wird sie ihren Weg erfolgreich weitergegangen sein. Sie wird neue Netzwerke aufgebaut haben, einen Freundeskreis gepflegt haben, aber dieser taucht in Marias Briefkoffer nicht mehr auf. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass unter den vielen Urlaubs- und Glückwunschkarten, die noch nicht kuratiert wurden, Hinweise auf die neuen Kreise auftauchen.

⁴⁹⁷ Toni Finke aus Herbede an Maria 7.10.1946. Toni Finke wurde aus Paderborn ausquartiert nach Herbede.

⁴⁹⁸ Agnes Bisping aus Lichtenau an Maria 19.9.1944.

⁴⁹⁹ Toni Finke aus Herbede 7.10.1946.

Persönliche Schlussbemerkung

Ich habe mit den Briefen der Maria Brüggemann viel Zeit verbracht, zum Teil mehr als mit meiner eigenen Familie. Als Zeit-Detektivin habe ich versucht, aus kleinen und kleinsten Informationen ihr Leben zu rekonstruieren. Dabei sind mir Maria, Josef, Heinz und all die anderen Personen immer vertrauter geworden. Und jetzt, nach zwei Jahren, fällt es schwer, sie loszulassen. Ohne Marias Koffer hätte es die Informationen über eine (typische) katholische Kleinbürgerfamilie in Münster nicht gegeben, denn das Leben dieser kleinen Leute, die die Folgen großer Geschichte (er)tragen müssen, findet sich nur selten in Archiven und Büchern. So waren die Karten und Briefe ein Quell über das Leben und Denken in diesem Milieu.

Am Anfang stand die Frage, wie und in welchem Kontext die Chancen und Zumutungen der jeweiligen Zeit, in der Maria lebte, zu Erfahrungen werden, die ihrerseits wieder ihre Lebenspraxis beeinflussen? Unter dieser Frage konnten wir die Entwicklung einer jungen Frau während des Ersten Weltkriegs hin zu einer alleinstehenden Mutter im Zweiten Weltkrieg beobachten. Wir konnten zusehen, wie der Verlust ihres Geliebten, ihres Mannes und des Familien-Ernährers, sie zu einer noch stärkeren, handlungsfähigeren Frau gemacht haben, also sie es vorher bereits war. Wenn Alf Lüdtker sagt, Aneignung sei *„Die Art und Weise, in der Chancen und Zumutungen wahrgenommen und in Momente des eigenen Lebens umgeformt werden.“*⁵⁰⁰, so konnten wir bei Maria nachverfolgen, wie sie an den widrigen Umständen ihrer Zeit nicht zerbrochen, sondern daran gewachsen ist. Sie entwickelte sich von einer jungen, verliebten Frau hin zu der erwachsenen Macherin, die früh eine bemerkenswerte, zähe Zielstrebigkeit zeigt. Sie wollte ihren Josef heiraten und den zeittypischen bürgerlichen Traum einer ehrbaren verheirateten Frau leben. Trotz dieses Traumes wirkt Maria von Beginn an wenig romantisch. Sie weiß genau, was sie will, und scheut sich auch nicht, es auszusprechen. In all den Umbrüchen scheint ihr Charakter relativ konstant. Sie verhält sich zu den Zumutungen ihrer Zeit, indem sie ihre Fähigkeiten ausbaut und auslebt. Bedingt durch Josefs frühen Tod kann sie sich nicht auf einen Mann und Ernährer verlassen. Auch ihr Sohn scheint eine eher unsichere Persönlichkeit zu sein. So ist sie gezwungen, ihr Leben und das ihres Sohnes in die eigene Hand zu nehmen. Maria zeigt früh Ansätze von Charaktereigenschaften, die sich im Laufe ihres Lebens immer weiter verstärken.

Maria fällt durch die Raster, denn sie erfüllt die einzelnen Rollenzuteilungen der Zeit nur bedingt. Sie ist keine Kriegerfrau und auch keine Kriegswitwe. Sie taucht in den offiziellen Statistiken nicht auf. Maria entspricht nur bedingt den gängigen (offiziellen) Geschlechternormen ihrer Zeit. Während der Beziehung zu Josef scheint sie auf Augenhöhe, nach dessen Tod ist sie die Bestimmerin über ihr Leben. Mit einem beträchtlichen Maß an Sturheit, Zähigkeit

⁵⁰⁰ Lüdtker, Alf: Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure, in: WerkstattGeschichte 17, Hamburg 1997, S. 83-92, S.84.

und Ausdauer hat sie sich den Zumutungen der Welt entgegengesetzt. Im Rahmen ihrer Zeit konnte sie ein relativ selbstbestimmtes Leben führen.

Trotz der Informationen aus den Briefen muss vieles Spekulation bleiben. Maria lebte in Zeiten, in denen ein grundstürzendes Ereignis das nächste jagte. Auswirkungen auf ihr Leben durch historische Ereignisse hätte es also zur Genüge gegeben. Doch in ihrer Korrespondenz taucht nur das auf, was sie persönlich in ihrem kleinen Leben betrifft. In der Kommunikation mit Josef ist das einzig Wichtige zunächst das Kriegsende (Erster Weltkrieg), damit sie endlich das private Leben leben kann, das sie sich wünscht. In der Korrespondenz mit ihrem Sohn Heinz stehen die Versorgung und das Überleben im Zweiten Weltkrieg im Fokus. Inflation, Versorgungsengpässe und Knappheit sind Themen, die sie ganz konkret persönlich betreffen. Letztendlich ist sie aber bemerkenswert wenig beeinflusst von den politischen Systembrüchen, die sie miterlebt. Maria verhält sich zu den Chancen und Zumutungen der jeweiligen Zeit bemerkenswert konstant. Sie ist erstens katholisch, zweitens katholisch und drittens katholisch. Ihre Religion durchzieht ihr gesamtes Leben und Tun. Damit unterscheidet sie sich kaum von ihrer Jugendfreundin Therese, obwohl Marias weltlicher Lebensentwurf ein anderer ist als Thereses. Maria und ihre „Beziehungen“ sind nicht im Ansatz kirchenkritisch. Sie leben einen traditionell bewahrenden Katholizismus in homogenen katholischen Milieus, sowohl in Paderborn als auch in Münster. Maria unterscheidet nicht zwischen der Institution der Kirche und der Religion. Für sie ist alles eins und sie scheint keine Unfreiheit innerhalb der Organisation Kirche zu empfinden, ganz im Gegenteil. Vielleicht hat sie das Korsett, dass diese Kirche ihr bot, sogar geschätzt, weil es Halt bot und sie durch schwierige Zeiten getragen hat. Mit der Rolle der Frau in der Kirche hat sie sich nie auseinandergesetzt. Deren Hierarchien nahm sie als selbstverständlich hin. So lebte sie ein komplettes Leben, als Kleinbürgerin, als brave Staatsbürgerin und vor allem als Katholikin.

Maria hat nie wieder geheiratet. Nichts deutet darauf hin, dass sie sich eine neue Beziehung wünschte. Sie hat ihren Josef so vergöttert, dass es vermutlich keinen Ersatz für diesen „Traummann“ gab. Auf seinem Sockel war er unerreichbar für jeden, auch für seinen Sohn. Hat sie ein nonnenähnliches Leben gelebt? Reine Spekulation, aber es würde den Kreis zu den Prägungen ihrer Jugend schließen.

Was hätte eine Frau wie Maria mit all ihren Fähigkeiten, ihrer Tatkraft und ihrem Durchhaltevermögen in der heutigen Zeit, mit den heutigen Bildungs- und Teilhabemöglichkeiten alles werden können. Doch so bleibt sie letztendlich in ihrem Milieu gefangen.

Adieu Maria!

Quellen- und Literaturverzeichnis

1. Primärquellen

Archivalien

Münster - Stadtarchiv

- Meldedatei der Stadt Münster, Bd. 91.
- Standesamt Münster: Nr. 119/1980, in: 415 Standesamt Münster (Westf.), 1980, Nr. 1 bis 400, Stadtarchiv Münster.
- Standesamt Münster Nr. 324/1922, in: 117 Sterbe-Register (Haupt-Register), Standesamt Münster, 1922, Vol. I., Nr. 1 bis 588.
- Standesamt Nienberge 1878-1899 B, Nr. 21.
- Standesamt Paderborn, Nr. 263, in: 117 Sterbe-Register (Haupt-Register), Standesamt Münster, 1922, Vol. I., Nr. 1 bis 588.

Münster - Privatarchiv Sabeth Goldemann

- Alle Briefe, Postkarten, Totenbriefe, Zeugnisse, Vereins-Mitgliedsbücher, Kommunikationsbildchen u.ä. stammen, wenn nichts anderes angegeben wird, aus dem Besitz der Verfasserin.

Münster – Zeitungs- und Pressearchiv der ULB

- Westfälische Nachrichten, Todesanzeige Heinz Brüggemann, 25.10.2005.

Gedruckte Quellen

- S.N.: Blüten aus dem Paradiese der Kirche, Vollständiges Gebet= und Andachtsbuch für katholische Christen, Von einem Priester der Erzdiözese Köln, Mit bischöflicher Approbation, Elfte Auflage, Kevelaer. [o.J., vermutl. 1874].
- Wibbelt, Augustin: Herz-Jesu-Brief an die Soldaten im Felde, Mönchengladbach 1915.

Quellen im Internet

- Adressbuch der Stadt Münster i. W.
Jg. 43. 1910
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2610619>
Jg. 45. 1912 [abgerufen am 14.10.2019].

- <https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2612044> [abgerufen am 14.10.2019].
- Deutsches Reichsgesetzblatt Band 1875, Nr. 4, Seite 23 – 40, Fassung vom 6. Februar 1875
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/1/11/Deutsches_Reichsgesetzblatt_1875_004_023.jpg [abgerufen 14.2.2019].
 - Einwohnerbuch der Stadt Münster Westf.
Jg. 51.1921
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2634308>
Jg. 53.1926
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2634990>
Jg. 59.1934/35
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2620196>
Jg. 64.1950
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2639840>
[alle abgerufen am 14.10.2019].
 - Eith, Gabriel: Die Blumensprache oder der Blumen höhere Deutung, nebst religiösen Naturbetrachtungen, online abrufbar bei Bayrische Staatsbibliothek digital: https://reader.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb10759337_00001.html [abgerufen am 6.4.2019].
 - <http://www.familie-von-rueden.de/zeitzeugen04-05.htm> [abgerufen am 8.2.2019].
 - Göhre, Paul: Front und Heimat Religiöses, Politisches, Sexuelles aus dem Schützengraben, 1917, <https://library.fes.de/pdf-files/bibliothek/bestand/a-26770.pdf> [abgerufen am 18.10.2019].
 - Göhre, Paul: Religionspsychologisches aus dem Schützengraben, in: Göhre, Paul: Front und Heimat Religiöses, Politisches, Sexuelles aus dem Schützengraben, 1917, S. 2-13. <https://library.fes.de/pdf-files/bibliothek/bestand/a-26770.pdf> [abgerufen am 18.10.2019].
 - Handbuch der Stadt Münster i. W.
Jg. 49.1917
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2573726>
Jg. 50.1919
<https://sammlungen.ulb.uni-muenster.de/hd/periodical/structure/2574390>
[alle abgerufen am 14.10.2019].
 - Kriegschronik Münster im Zweiten Weltkrieg
<http://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/> [abgerufen am 19.10.2019].
 - Kriegschronik Münster im Zweiten Weltkrieg, Versorgung, Juni 1941. https://www.muenster.de/stadt/kriegschronik/1941_versorgung_markt.html [abgerufen am 2.10.2019].

- Sponsa Christi http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccsrlife/documents/rc_con_ccsrlife_doc_13051999_verbi-sponsa_ge.html [abgerufen am 13.2.2019].
- Taufregister der Gemeinde St. Johann Bapt. (Dompfarrei) Paderborn, http://data.matriculaonline.eu/de/deutschland/paderborn/DE_EBAP_10101/KB014b-01-Zt/?pg=2 [abgerufen 5.8.2019].
- Taufregister der Gemeinde St. Sebastian Nienberge <http://data.matricula-online.eu/de/deutschland/muenster/nienberge-st-sebastian/KB009/?pg=24> [abgerufen am 09.06. 2019].
- Von Galen, Clemens August: Predigttexte 1941
Predigten in dunkler Zeit Die Predigten Clemens August Graf von Galens <http://www.luebeckemaertyrer.de/de/geschichte/predigten-von-galens/index.html> [abgerufen am 30.9.2019].

2. Sekundärliteratur

Gedruckte Literatur

- Busch, Norbert: Katholische Frömmigkeit und Moderne: Die Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes in Deutschland zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, 1997.
- Daniel, Ute: Kompendium Kulturgeschichte, Frankfurt, 2004.
- Didczuneit u.a. (Hgg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg, Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010, Essen, 2011.
- Drewniok, Michael: Handwerkerfrauen und die Paderborner Handwerksorganisation, in: Stambolis, Barbara (Hg.): Frauen in Paderborn Weibliche Handlungsräume und Erinnerungsorte, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 13, S.319-349.
- Fockele, Theodor: Schulreform von oben Das Paderborner Elementarschulwesen im 19. Jahrhundert zwischen Tradition und Neuordnung, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 5, SH-Verlag, 1995, S.227-229.
- Hämmerle, Christa: Entzweite Beziehungen? Zur Feldpost der beiden Weltkriege aus Frauen- und Geschlechtergeschichtlicher Perspektive, in: Didczuneit u.a. (Hgg.): Schreiben im Krieg Schreiben vom Krieg, Konferenz im Museum für Kommunikation Berlin, 13. bis 15. September 2010, Essen, 2011, S.241-252.
- Jakobi, Franz-Josef (Hg): Geschichte der Stadt Münster, Bd. II, Münster, 1994.
- Kaiser, Jochen-Christoph: Vom Ende des Kulturkampfes bis zum Zusammenbruch 1918 – Aspekte der politischen Entwicklung, in: Jakobi, Franz-Josef (Hg): Geschichte der Stadt Münster, Bd. II, Münster, 1994, S. 167-217.
- Klenke, Dietmar: Schwarz - Münster - Paderborn, Waxmann, 2008.

- Lindner, Christian H.: Gemeinsam Leben und Arbeiten – 70 Jahre Westfalenfleiss – 1925-1995, Münster, 1995.
- Lüdtkke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main; New York, 1989.
- Lüdtkke, Alf: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main; New York, 1989, S.169.
- Lüdtkke, Alf: Einleitung Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte? In: Lüdtkke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte: Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt/Main; New York, 1989, S. 9-47.
- Meiwes, Relinde: »Arbeiterinnen des Herrn« Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt/Main 2000.
- Polenz, Waltraud u.a. (Hgg.): Heilig-Geist-Gemeinde Münster: "Lebendige Steine - geistiges Haus, Münster, 2004.
- Schlager, Claudia: Herz Jesu ein Heldenkult? Emotionsgeschichtliche Perspektiven auf Maskulinisierungsstrategien einer populären katholischen Frömmigkeitsform im Umfeld des Ersten Weltkrieges, S. 242 in: SZRKG, 108 (2014), S. 241–257.
- Schmitz, Trude: Frauen in Paderborn. 1840-1918 Soziales Wirken und Emanzipation, Paderborn Geschichte in Bildern – Dokumenten – Zeugnissen, Heft 8, 1993.
- Stambolis, Barbara (Hg.): Frauen in Paderborn Weibliche Handlungsräume und Erinnerungsorte, Paderborner Historische Forschungen, Bd. 13
- Wierling Dorothee: Alltagsgeschichte und Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: In: Lüdtkke, Alf (Hg.): Alltagsgeschichte

Sekundärliteratur im Internet

- Busch, Norbert: Fromme Westfalen. Zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Herz-Jesu-Kultes zwischen Kulturkampf und Erstem Weltkrieg, in: Westfälische Zeitschrift 144, 1994, S. 329-350. Online abrufbar auf dem Internet-Portal „Westfälische Geschichte“ <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9169.pdf> [abgerufen am 17.3.2019].
- Geistschule – kurze Chronik <http://www.muenster.org/geistschule/geschichte.htm> [abgerufen am 18.10.2019].
- Kalitschke, Martin: Vor 75 Jahren: Münster im Bombenhagel, WN 10.10.2018, <https://www.wn.de/Muenster/3508144-Luftangriff-der-Alliierten-Vor-75-Jahren-Muenster-im-Bombenhagel> [abgerufen am 19.10.2019].
- Klee, Katja: Im „Lufschutzkeller des Reiches“, III. „Die größte Völkerwanderung aller Zeiten“: Die Ausweitung der Evakuierung im Zeichen des „Totalen Krieges“ durch die

„Reichseinheitliche Lenkung“ 1943-1944 in Schriftenreihe der Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 78, S. 83-136.

<https://www.degruyter.com/downloadpdf/books/9783486702989/9783486702989.83/9783486702989.83.pdf> [abgerufen am 18.10.2019].

- Kösters, Kullmann, Liedhegener, Tischner: Was kommt nach dem katholischen Milieu? Forschungsbericht zur Geschichte des Katholizismus in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, S.486f, in: Archiv für Sozialgeschichte 49, 2009, S.485-521.
<https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2010-3/Koesters2009.pdf> [abgerufen am 14.10.2019].
- Kuroпка, Joachim: Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Münster, Quelle: Westfälische Zeitschrift 137, 1987 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte", <https://www.lwl.org/westfaelische-geschichte/txt/wz-9355.pdf> [abgerufen am 13.9.2019].
- Landeschützen-Bataillon 458
<http://www.lexikon-der-wehrmacht.de/Gliederungen/LandschzBat/Landschz-Bat458-R.htm> [abgerufen am 15.9.2019].
- Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 13 http://genwiki.genealogy.net/LIR_13 [abgerufen am 14.10.2019].
- Lüdtke, Alf: Stofflichkeit, Macht-Lust und Reiz der Oberflächen. Zu den Perspektiven von Alltagsgeschichte, in: Schulze, Winfrid (Hg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie : eine Diskussion, 1994, S. 65-81.
https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00048586_00001.html [abgerufen am 14.10.2019].
- Lüdtke: Alltagsgeschichte. Zur Aneignung der Verhältnisse, in: ÖZG2/1991, S. 104-113, https://www.studienverlag.at/bookimport/oezgArchiv/media/data0876/oezg_2_91_aufsatz6_interview.pdf [abgerufen am 14.10.2019].
- Lüdtke, Alf: Alltagsgeschichte: Aneignung und Akteure, in: WerkstattGeschichte 17, Hamburg 1997, S. 83-92, S.84. https://werkstattgeschichte.de/wp-content/uploads/2017/01/WG17_083-092_LUEDTKE_ALLTAGSGESCHICHTE.pdf [abgerufen am 14.10.2019].
- Malinckrodt-Gymnasium <http://www.malinckrodt-gymnasium.de/unser-malinckrodt/ueber-165/> [abgerufen am 27.03.2019].
- Merki, Christof Maria: Die Nationalsozialistische Tabakpolitik, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 46 (1998), Heft 1, S. 19-42, https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1998_1_2_merki.pdf [abgerufen am 16.9.2019].
- Nothelfer <http://www.kirchenweb.at/schutzpatrone/> [abgerufen am 7.4.2019].
- Propsteigemeinde Dortmund <https://www.propsteikirche-dortmund.de/11342-Propsteikirche.html> [abgerufen am 11.2.2019].

- Rathgeber, Christina: Frömmigkeit, staatliches Handeln und die frühe Politisierung preußischer Katholiken (1815-1871), in: Preussen als Kulturstaat / Abteilung 2, Der preußische Kulturstaat in der politischen und sozialen Wirklichkeit. Band 8 / Von der Kirchengesellschaft zur Kirche in der Gesellschaft: Frömmigkeit, staatliches Handeln und die frühe Politisierung preußischer Katholiken (1815–1871), https://books.google.de/books?id=1T9bDAAAQBAJ&pg=PT80&lpg=PT80&dq=volksmission+paderborn&source=bl&ots=XAykVc8XdI&sig=ACfU3U24MwHI4d_7BbU1GIR-gOxvfdxXhVg&hl=de&sa=X&ved=2ahUKEwixlOrH_u3gAhUDKFAKHRqEBY0Q6AEwA-XoECAgQAQ#v=onepage&q=volksmission%20paderborn&f=false [abgerufen am 28.3.2019.]
- Stephan, Anke: *Erinnertes Leben: Autobiographien, Memoiren und Oral-History-Interviews als historische Quellen.* <https://epub.ub.uni-muenchen.de/627/1/Stephan-Selbstzeugnisse.pdf> [abgerufen am 20.12.2018].
- St. Markus-Stift <http://www.kirche-im-suedviertel.de/aktuelle-themen/1578-freude-ueber-heilig-und-seligspredungen.html> [abgerufen 25.2.2019].
- St.-Vincenz-Krankenhaus <https://www.vincenz.de/allgemeine-informationen/unser-krankenhaus/krankenhaus-historie/> [abgerufen am 16.10.2019].
- Vossen, Johannes: Tuberkulosefürsorge in Deutschland 1900 bis 1945, in Forßbohm u.a. (Hrsg.): *Handbuch Tuberkulose*, S. 24. https://www.akademie-oegw.de/fileadmin/customers-data/PDFs/Tuberkulose_Handbuch.pdf [abgerufen am 14.10.2019].
- Wikipedia: Chemin des Dames https://de.wikipedia.org/wiki/Chemin_des_Dames [abgerufen am 25.9.2019].
- Wikipedia: Corbeny <https://de.wikipedia.org/wiki/Corbeny> [abgerufen am 25.9.2019].
- Wikipedia: Craonne <https://de.wikipedia.org/wiki/Craonne> [abgerufen am 25.9.2019].
- Wikipedia: Frontverlauf Westfront https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/51/Western_front_1915-16.jpg [abgerufen 12.12.2018].
- Wikipedia: Jungfrauenvereine https://de.wikipedia.org/wiki/Jünglings-_und_Jungfrauenvereine [abgerufen 9.22.2019].
- Wikipedia: Laon <https://de.wikipedia.org/wiki/Laon> [abgerufen am 25.9.2019].
- Wikipedia: St.-Agnes-Stift https://de.wikipedia.org/wiki/Sankt-Agnes-Stift#cite_note-sen-3 [abgerufen am 27.3.2019].
- Wikipedia: St. Johannes-Hospital Dortmund https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Johannes-Hospital_Dortmund [abgerufen 28.2.2019].
- Wikipedia: St. Josefs-Hospital https://de.wikipedia.org/wiki/St.-Josefs-Hospital_Dortmund [abgerufen 25.2.2019].

Bildnachweise

Alle Bilder stammen ausnahmslos aus dem Besitz der Verfasserin. Das Copyright für das Titelbild, die Portraits von Maria Bentler, Josef Brüggemann und das Babyfoto von Heinz Brüggemann liegt bei der Verfasserin.